Die entwicklung der affekte in der lyrik der freiheitskriege

Sophus Stahl

Die Entwicklung der Affekte in der Lyrik der Freiheitskriege.

Abhandlung

zur

Erlangung der Doktorwürde

bei der

Philosophischen Fakultät der Universität Leipzig

eingereicht von

Sophus Stahl.

Leipzig
Buchhandlung Gustav Fock, G. m. b. H.
1908.

Angenommen von der philosophisch-historischen Sektion auf Grund der Gutachten der Herren Lamprecht und Köster.

Leipzig, den 4. Juli 1908.

Der Procancellar:
Stieda.

Vorwort.

Die vorliegende Arbeit soll ein Beitrag zur Entwicklungsgeschichte der psychischen Vorgänge in der Zeit des erwachenden vaterländischen Empfindens seit dem Untergange des alten deutschen Reiches sein. Der Verfasser schildert hier den Verlauf der Affekte in der Zeit der Freiheitskriege mit ihren beiden Höhepunkten in den Jahren 1809 und 1813 bis zu dem Abschluß der siegreichen Epoche, die schon durch die Anzeichen der kommenden Reaktion getrübt wurde. Wenn er es unternimmt, die Entfaltung der Volksstimmung in dieser Zeit an der Hand der Lyrik zu betrachten, so geht er von der Voraussetzung aus, daß die vaterländische Dichtung jener Zeit in ihrem Zusammenhange mit der Entwicklung des Seelenlebens der deutschen Nation bisher nicht genügend gewürdigt worden ist, daß insbesondere die Gedichte aus dem Beginn des Kampfes von 1813 in dem ganzen Zusammenhange verhältnismäßig überschätzt werden, während auch schon die vorhergegangene Zeit die herrlichsten Blüten vaterländischen Empfindens in dem deutschen Dichterwalde getrieben hat. Besonders ist hervorzuheben, daß die österreichische Freiheitsdichtung aus dem Kriegsjahre 1809 bisher keineswegs in der gebührenden Weise betrachtet worden ist. So glaubt der Verfasser vornehmlich in den drei ersten Abschnitten, die die Entwicklung der Affekte bis gegen den Anfang des Jahres 1813 behandeln, einiges Neue zu bringen, und er hat es sich angelegen sein lassen, vieles der in deutschen und österreichischen Bibliotheken

verstreuten und verstaubten Schätze aus großer Zeit in längerem Auszuge hier anzuführen, wie es für die Abwicklung der Affekte in ihrer feineren Unterscheidung notwendig erscheint. Das gilt besonders für den österreichischen Krieg von 1809. Auch hat der Verfasser bei den Gedichten von Arndt darauf geachtet, einige in den Ausgaben seiner Gedichte, die später als die „Lieder für Teutsche" erschienen sind, weggelassene Gedichte und Strophen hier zu berücksichtigen und mitzuteilen, vornehmlich aus dem Grunde, daß jene Stellen oft noch charakteristischer waren, als die bekannten. Es kann in dieser Untersuchung nicht der Platz sein, eine umfassende und erschöpfende Bibliographie der Lyrik der Freiheitskriege zu geben. Es sei dafür im wesentlichen auf den § 311 im 7. Bande der zweiten Auflage des Grundrisses zur Geschichte der deutschen Dichtung von Karl Goedeke verwiesen. Was dem Verfasser bei seinen Nachforschungen an dort nicht verzeichnetem Material begegnete, hat er zum großen Teil in den Anmerkungen angeführt. Sonst beschränken sich die Literaturangaben nur auf das im Texte angeführte Material.

Den persönlichen Ratschlägen der Herren Prof. Lamprecht und Köster dankt der Verfasser viele Anregungen; auch ist er Herrn Bibliothekar Grolig in Wien, der in österreichischen Bibliotheken in liebenswürdiger Weise Nachforschungen über die dort vorhandene österreichische Dichtung anstellte, herzlichen Dank schuldig.

Inhalt.

Erster Abschnitt.

Die Entwicklung des Schmachgefühls in der Zeit des deutschen Niederganges.

Erstes Kapitel.

Erstes vaterländisches Empfinden in Schmach und Knechtschaft.

Langsam und ruhig hauchte das Heilige Römische Reich deutscher Nation seine Seele aus. Kaum kümmerte sich ein Mensch darum. Ebensowenig hat eine Dichtung dem scheidenden Reiche nachgetrauert. Napoleon Bonaparte war der Stern, der am politischen Himmel aufstieg, und bald schwebte sein Name auf allen Lippen; durch seine Taten mußte daher auch das gebracht werden, was die deutsche Nation aus ihrer Lethargie erwecken sollte, was auch die Poesie den allgemeinen Interessen des Volkslebens zuwenden mußte.

Napoleon Bonaparte war es, der dem Reiche den Untergang brachte, er war es, der das Land für sich ausnutzte, der sich mit deutschem Gebiete bereicherte, er war es, der seine Fürsten wie Vasallen behandelte und ihre Untertanen bald als Soldaten und Knechte verwandte. Mußte das nicht edel denkende Vaterlandsfreunde stutzig machen und mit Mißtrauen erfüllen gegen einen Mann, in dem man im Beginne seiner Laufbahn den edlen Menschenfreund erblickt hatte? Aber noch mehr mußte der Eroberer an den Lebensnerv der deutschen Nation greifen, ehe die

erschlaffte Kraft zur Selbstbefreiung von eigenen und fremden Fesseln wieder erwachte. Und diese mußte aus dem Volke selbst kommen, sollte sie wirksam sein. Was hätte da ein einzelner Mann vermocht? Er konnte nur fördern und anregen; und auch seine Wirksamkeit konnte nur dann Erfolg haben, wenn sie aus der Seele des Volkes sprach. Das mußte auch eine Dichtung, wenn sie ihre Forderungen aufstellte. Vorfrühe Rufe aus dem deutschen Dichterwalde mußten daher verhallen, solange das Volk nicht reif war zur Tat.

Im Jahre 1801 erscholl der erste Weckruf, und ihn tat kein Geringerer als Ernst Moritz Arndt, der später feurige und unerbittliche Rufer im Streit. So hat also schon einer die peinliche Lage seines Vaterlandes verstanden, die Schmach von Luneville erregte ihn in innerster Seele. In bitterer Trauer, in herbem Schmerze hat ihn die Schande zuerst gleichsam gelähmt: Der Rhein war nicht mehr Deutschlands Strom, er war nun ganz Deutschlands Grenze.

Du Land der Eichen, wo das Ja ertönet,
Germania, mein herrlich Vaterland,
Du Rächerin, wie liegest du verhöhnet!
Du Kriegerin, wie blickst du abgewandt!
Du, die die Schmach der alten Welt versöhnet,
Die einen Weg zu Romas Schicksal fand,
Du Pflegerin der Tapfern und der Guten
Weinst Tränen in des fremden Rheines Fluten? [1])

Aber dennoch scheint es sich in dem Dichter aufzubäumen, so sehr die Not auch drückt. Es ist das Element hohen Gottvertrauens, das viele Dichter auszeichnet, und das gerade bei Arndt stets durch die Affekte hindurch schimmert, mögen sie noch so wild und glühend sein. So erhebt der Dichter aus tiefem Schmerze heraus seinen Blick zu den Sternen der Hoffnung mit einem Mute, der noch nicht durch trübste Schläge getroffen ist.

---

1) Lieder für Teutsche von E. M. Arndt. Im Jahr der Freiheit 1813. Klage um Liebe und Freiheit. 1801. S. 3.

Doch wird der Rache Tag sich düster bläuen,
Geladen mit des Zorns Gewitterglut,
Wie Spreu im Winde wirst du dann zerstreuen
Die eitlen Franzen, heil'ge teutsche Wut;
Denn unbezwinglich gleich der Kraft der Leuen,
Denn unbesieglich ist der Frommen Mut,
Macht Knechte zittern und zermalmt Tyrannen:
Das glaube fest, du Volk der Allemannen.

Im Ganzen aber bleibt es doch in Deutschland still. Gefühllos nimmt das Volk die Zersetzung des eignen Staatskörpers hin. Kein patriotisches Lied erklingt — lange — lange. Aber auch dem Feinde schallen keine Lieder mehr entgegen. Die Dichter haben sich von der unerfreulichen Gegenwart hinweggewandt, sie sind in den Märchenlanden der Romantik und erzählen Wunderdinge.

Indessen sausen die Hiebe des Eroberers erneut herab auf das Volk. So mußten schließlich die Dichter der Gegenwart gedenken. Da mochte man wohl über die gewaltigen Erfolge des ersten Konsuls staunen, und da mochte dann der Glaube an einen rächenden Gott Platz greifen, der einen Fremdling begünstigt, um seine Strafen über die sündige Welt der Nation zu verhängen. Und so macht sich wohl ein Element der Fügung und der Duldung geltend; aus der Züchtigung des Volkes erwartet man seine Wiedergeburt. Man kannte aber auch das Schicksal der Welteroberer, die man bis zu schwindelnder Höhe hatte emporsteigen sehen, bis ein aus der Hand der Gottheit herniedersausender Blitz sie am Boden zucken ließ. Und so versteht man die Warnung, die Christian Salice Contessa dem ersten Konsul 1803 zurief [2]), er solle sich vor der Tücke der Herrschsucht hüten,

. . . spottest du des hohen Heiligtumes,
Und soll die Frucht von soviel Greueltagen
In deines Stolzes Götzendienst verbrennen:

---

2) Christian Salice Contessa, Dichters Ahnung und die Leipziger Völkerschlacht. 2 Gedichte nebst einem Anhange. Hirschberg 1815. An B. den Großen. 1803. S. 23.

Weh dir! dann welkt die Blüte deines Ruhmes!
Die Nemesis wird strafend dich erjagen,
Und deinen Sieger einst den Größern nennen.

Noch aber empfinden wir hier ein gewisses Selbstbewußtsein bei dem schlesischen Dichter, dem die Erinnerung an die Tage Friedrichs des Großen noch die Brust schwellt. Denn noch steht Preußen unbesiegt da, aber daß auch schon er kommendes Unheil ahnt, das von dem Korsen kommen kann, dafür zeugt eben dieses Gedicht, das unter sichereren Zuständen nicht einen solchen Ton anschlagen würde. Spannung und Ahnung hauchen ihn an:

Die Muse hält den Griffel noch zurücke
Und sieht dich ernst die große Bahn durchfliegen.

Das nächste Zeitgedicht führt uns um zwei Jahre weiter. Bonaparte hat den Kaiserthron bestiegen und lenkt Europas Geschick. Die Dreikaiserschlacht bei Austerlitz hat gezeigt, worum es sich handelte. Mit der Kaiserkrone verband sich unumwunden der Ehrgeiz nach weltumfassender Macht. Da singt Gustav Feuerlein von der Providenz und den Welteroberern [3]). Als Motto setzt er seinem Gedichte die Worte Senecas voran: „Deus est, ex quo suspensa sunt omnia, ex quo sunt omnes causae causarum. Vis illum Providentiam dicere? recte dices. Est enim cuius consilio huic mundo providetur, ut inconcussus eat, et actus suos explicet." Auch bei Feuerlein ist es Fügung und Erwartung, die im Wechsel das Los des Erdballs sieht,

Doch hebt und stürzt die Sterblichen hienieden
Des Schicksals Arm nach schwanker Laune bloß?
Ist nur ein Ungefähr der Menschheit Führer
Und fehlt der Weltgeschicht' ein Weltregierer?

So fragt der Dichter, und er antwortet aus einer ganz ähnlichen Stimmung heraus, wie sie schon bei Salice Contessa begegnete.

---

3) Gustav Feuerleins Gedichte. Nürnberg 1815. Die Providenz und die Welteroberer. S. 4.

Orkane reinigen die Atmosphäre,
Eroberer das menschliche Geschlecht;
Im Sturm erhebt der Bernstein sich im Meere,
Im Sturm verliert der Mensch die träge Schwere,
Und das Genie gelangt zu seinem Recht.

Was aber Feuerlein von seinen Vorgängern unterscheidet, das ist der Mangel an Selbstvertrauen, wie es Arndt und in absteigendem Maße auch noch Salice Contessa verriet. Es scheint bei Feuerlein mehr die geduldige, stille Fügung zu sein, wie sie durch Angst und Furcht veranlaßt sein mag. Andererseits läßt sich ein Fortschritt feststellen, es ist schon von den Welteroberern die Rede, die man verurteilte und haßte. Sie waren die Blutvergeuder und Kulturzerstörer, die wohl von der Allmacht geschickt sind, aber sich gegen sie empören und in ihrer Überhebung gestürzt werden.

Die folgende Erniedrigung Deutschlands rechtfertigte vollauf die Gefühle der Erwartung, des Bangens, der Furcht; es schien fast, als ob die kerndeutsche Eigenart mit ihrer Kultur und ihrer Sprache verschwinden sollte. Aber eben in diesem Moment beginnt es sich langsam von innen aus zu regen, und zwar aus dem allerinnersten Leben der Nation, von einer Seite her, deren Sinn für die Wirklichkeit man für am geringsten halten möchte. Die Romantiker wollen der Nationalität ihres Volkes gerecht werden.

Besonders starke patriotische Gefühle wandeln jetzt Friedrich Schlegel an. Seit dem Sommer 1806 beginnt er seine patriotische Tätigkeit, bei der wir den Anschluß an die Stimmung bemerken, die uns bei Salice Contessa und Feuerlein begegnete. Aber er zollt schon dem Eroberer keine Bewunderung mehr, er weiß nur noch von der Macht des Bösen zu reden, die das deutsche Volk quält und seine Eigenart bedroht. So beginnt sich eine ungewisse Sehnsucht seines Herzens zu bemächtigen, und diese schaut aus nach dem Helden, der zur Erlösung seines Volkes kommen muß. Nur den Glauben nicht sinken lassen, das ist es, was er immer wieder betont.

Einmal wird das Glück sich wenden,
Schnelle wankt des Bösen Macht,
Einmal muß der Greuel enden,
Und nicht immer bleibt es Nacht.
Uns'rer Ahnen alte Kunde
Ist es, was mir Hoffnung gibt;
Wann, belehrt in treuem Bunde,
Man das Alte wieder liebt.[4])

Noch aber schwebt ihm hier das Ideal in blassen Umrissen, in romantischer Ferne vor. Der Wirklichkeitssinn ist noch nicht vollauf eingezogen. Der Dichter weiß nur ahnungsvoll auf die Vergangenheit hinzudeuten.

Laßt euch die Worte mahnen,
Kehrt zu den alten Fahnen,
Getreuer wieder hin![5])

Aber bald erkennt er das Übel in den führenden Klassen, in seinem eigenen Stande, dem er nun in energischer Tonart seine Befehle diktiert. Mit Schmerz hat er gemerkt, wie sehr „mit eitlem Wortgeklinge" gebuhlt wird.

Den Heldenruhm, den sie zu spät jetzt achten,
Des deutschen Namens in den lichten Zeiten,
Als Rittermut der Andacht sich verbunden;

Die alte Schönheit; eh' sie ganz verschwunden,
Zu retten, fern von allen Eitelkeiten,
Das sei des Dichters hohes Ziel und Trachten![6])

Es ist ein für jene Zeit schon recht starker Affekt. Für den Ausdruck des Schmerzes dieser Zeit aber dürfte es kaum eine schönere Stelle geben als den Anfang zu Friedrich Schlegels schon im Herbst 1806 entstandenen Gedicht „An seinen Freund" [7]), das er an seinen Bruder August Wilhelm gerichtet hat.

---

4) Friedrich von Schlegel, Sämmtliche Werke X. Wien 1846. Huldigung. Im Sommer 1806. S. 132.

5) Werke X. Frieden. 1806. S. 135.

6) Werke X. An die Dichter. S. 9.

7) Werke X. S. 140.

O Bruder meines Herzens,
Ich fühle dieses Schmerzens
Seelezerreißend Band
Die angstvoll bittern Wehen,
Wie deine Augen sehen
Bluten das Vaterland;
Und unsers Frühlings Bette
Ruchlosen Raubes Stätte.

Wie still es hier auch scheinet,
Mein Herz doch innen weinet,
Schwebt nur um jenen Ort;
Und wie sich Lüfte rühren,
Kann ich ein Grausen spüren,
Ich ahne all' den Mord
Je fern und fremd' entrückter,
So seelenvoll gedrückter.

Schon zu dieser Zeit beginnt er sich zum Kampfe für die Freiheit vorzubereiten; wie Zorn beginnt es sich aus dem Schmerze und der Sehnsucht herauszuschälen, und im „Anruf" wendet er sich an die Blinden, die ihren Hader nicht vergessen wollen und in ihren Klagen doch nur verzagen [8]).

Unter demselben Affekt weiht sich sein Bruder August Wilhelm Schlegel in seinem Schmerze den „teuren Brüdern in Bedrängnis". Auch er sah den seligen Glauben fliehen und einem schnöden Spott zum Raube werden. Ihn wünscht er sich zurück. In ungewissem, unbestimmtem Sehnen beginnt es sich bei ihm zu regen, so in dem Gedichte „Glaube" [9]).

Komm denn, himmlisches Vertrauen,
Komm zurück in meine Brust!
Wolle linde mich betauen,
Wie die winterlichen Auen
Linde Luft und Frühlingslust.

Melodisch klingende Töne sind es, wie sie in Frühlingszeiten ein sehnendes Herz erfüllen, das Sonne und Waldesgrün

8) Werke X. Anruf. Zu Anfang des Jahres 1807. S. 144.

9) August Wilhelm von Schlegel, Sämmtliche Werke, herausgegeben von Böcking, I Leipzig 1846. Glaube. 1807. S. 264.

ersehnt und den rauhen Winter der Gegenwart mit seinen Stürmen hinwegwünscht. So tönt es auch weiter.

O wie hat mich oft erhoben,
Was du halb mir nur enthüllst!
Laß mich deine Kraft erproben,
Jubeln will ich und Gott loben,
Wenn du ganz die Seele füllst.

Ob dann soll der Boden schwanken,
Ob die Hölle scheinbar siegt,
Will als Reb' ich ohne Wanken
Auf am Lebensbaum mich ranken,
Welcher keinem Blitz erliegt.

Wie wachsendes Vertrauen keimt es so in der Seele der Dichter auf, aber nicht wie Vertrauen auf die eigne Kraft, sondern wie Vertrauen auf die Kraft der Vergangenheit des Volkes allein.

Die Tapferkeit war deiner Söhne Schmuck;
Jetzt duldest du des Franken Hohn und Druck.[10])
(Elisa von der Recke.)

So zeigt sich die schmerzliche Scham über die angetane Schmach. Aber woran es dem Volke mangelt, das bringt auch die Dichterin deutlich genug zum Ausdruck. Mahnend führt sie die hohen Gestalten Hermanns und Friedrichs vor. Sie hat es erfahren, wie der Deutsche nach allem hascht, was ihm fremd und neu scheint, wie er seine Dichter und Denker verachtet, die so hohen Ruhm erwarben; und deren Dichtung und Weisheit nun in den Schmutz gezogen wird.

Ihr Deutsche, fühlet euren eignen Wert!
Hört endlich auf, das Fremde nur zu preisen!
Erringt Euch selbst aus niedrer Sklavenschaft!
Ehrt Eure Helden, Eure Weisen!
Die gaben Weisheit Euch und jene Kraft.

Ganz in diesem Sinne ruft auch eine Stimme aus dem Nordwesten. Georg Philipp Schmidt aus Lübeck geht ganz in

10) Elisa von der Recke, Gedichte, Halle 1816. Anhang. Vermischte Gedichte. An die Deutschen. 1806. S. 146.

der Stimmung der Elisa von der Recke weiter, ja zu hoffnungsfreudiger Stimmung schwingt er sich auf, wenn er der Heldentaten der Deutschen gedenkt, die in ihm den Schmerz fast verstummen lassen; da ruft er wohl in kühnem Aufschwunge seinen Leidensgenossen zu: [11])

Und ob das Alte rings veraltet,
Soll deutscher Sinn fortan besteh'n;
Und ob die Welt sich umgestaltet,
So lang' der Gott der Väter waltet,
Soll das Geschlecht nicht untergeh'n.

Und haltet treu und fest am Glauben:
Es glänzen Sterne nur bei Nacht;
Und wißt, es blühen neu die Lauben,
Und tote Reben bringen Trauben,
Wenn ihren Kreis die Zeit vollbracht.

Dieselben Töne, wie sie in der Huldigung Friedrich Schlegels zur nämlichen Zeit ertönten, schallen uns auch von dem Hanseaten her.

Es soll mit Gott uns doch gelingen,
Es muß das große Werk gedeih'n!
So laßt die deutschen Becher klingen,
Und eure Barden Lieder singen,
Und eure Herzen fröhlich sein.

Ist es die Erinnerung an die hohe Poesie Klopstocks und seiner Zeit, um die es dem Dichter leid tut, wenn sie im Staube von dem Machthaber zertreten würde? Soll sie aus der Schmach gerettet werden? An Klopstock knüpfte man auch 1813 im deutschen Nordwesten an, und noch manches Lied von ihm wurde im Kampfe der Freiheit gesungen

Ich höre Klopstocks Stimme schallen,
Ich seh' den deutschen Banner wallen,
Und in der Wolke Gottes Hand.

Mögen die Dichter sich aber auch gegen Schmach und Trostlosigkeit wenden, es geht noch wie ein Auf- und Abwallen

---

11) [J. D. Runge,] Hamburgischer Liederkranz. Hamburg 1838. Vaterländische Lieder, 1. Abt. 23. S. 48.

der Affekte durch ihre Seele. Dem Trotze gegenüber beginnt sich nur zu schnell die Scham wieder einzustellen. Da zerreißt es die Seele, wenn der Dichter den Blick hinwendet zu den blutgetränkten Schlachtfeldern, auf denen ein fremder Aar die Leichen zerstückelt. So sieht Karl Lappe 1806 auf sein Vaterland [12]).

Tod umblühst du und Graun. Unter der grünenden
Narbe bist du ein Grab. Siehe, dir sproß vom Mark
Deiner blühenden Kinder,
Tränenwürdiges Leben auf.

Nichts als grenzenlose Trauer bleibt dem Dichter, kaum wagt er den Blick zu einer rosigeren Zukunft zu erheben, und es packt ihn der Gedanke an ein aufsteigendes Unheil, dessen Ende nicht zu ersehen ist.

Ha, so stürze die Gräber ein,
Und dreifältig daher wälze der grenzenden
Meere tobende Flut, raffe das Graun hinab,
Und die klaffende Walstatt
Deck' ein brausender Ozean!

Wie mit eisiger Kälte packt es die Dichterin Christine Westphalen, die die Handelsblüte ihrer Vaterstadt Hamburg dahingehen sieht. Schon sieht sie

Den Enkel jung am Stabe,
Entnervt durch Sklaverei!
Er lächelt, feig, den Ketten;
Er spricht Gesetzen Hohn;
Und lästert — sich zu retten —
Die Gottheit auf dem Thron! [13])

Und alles Elend zusammenfassend, ruft sie im folgenden Jahre [14]):

---

12) Karl Lappe, Sämmtliche poetische Werke III. Rostock 1836. Deutschlands Schlachtfelder 1806. S. 1.

13) Christine Westphalen, geb. v. Axen. Gesänge der Zeit. Hamburg 1815. 1806. S. 1.

14) Gesänge der Zeit. 1807. S. 4.

Jahrzehend, wo Verrat, Gewalt, Verheerung steigt,
Uns eine ungeheure Trümmerwarte zeigt;
Gefühl erstarrt; das Wissen darbt; die Wahrheit schweigt;
Zum Untergange selbst Natur sich neigt,
Und ach! die Menschheit sich vor einem Menschen beugt.

Ganz aus diesen Affekten heraus dichtete seit 1806 auch Ernst Moritz Arndt. Es ist dasselbe Auf und Ab in der vaterländischen Stimmung, wie es die anderen Dichter zeigen, vielleicht erscheint daneben schon größere Intensität des Affekts. Alle die fünf Jahre hindurch hat er die Schmach seines Volkes weiter empfunden und Schmerz genährt. Mit tiefster Wehmut erhebt er seine Stimme [15]).

Keine Träne, Hermann, für dein Volk?
Keine Träne? und die Schande brennet,
Und der Feind gebietet, wo die Freien
Siegten und fielen?

Der Aufschrei einer tief verwundeten Seele ist es jetzt. Er hat jetzt auch den Thron des heiligen Reiches umstürzen sehen, und voreilend ruft er schon in das Land hinaus, daß Lieder und Worte nichts helfen, sondern nur furchtbare, blutige Taten.

Rache! Rache! heißen, blut'gen Tod
Sklavenfürsten und dem Knecht, der fliehet!
Männerwort gefürchtet, und gepriesen
Männliche Tugend!

Was das Lied nicht löset, löst das Schwert —
Blinkend Heil, umgürte meine Hüften!
Von der Schande kannst du Tapfre retten,
Zierde der Tapfern.

Damals schrieb Arndt auch seinen feurigen „Geist der Zeit", durch den er weithin wirkte, und in dem er mit dem Auge eines Sehers in die Zukunft wies. Aus diesem Momente stammt auch das „Lob des Eisens" [16]), als ein schwedischer Offizier sich geringschätzig über Deutschland geäußert hatte.

---

15) Lieder für Teutsche, 1813. An die Teutschen. 1806. S. 12.
16) Lieder für Teutsche, 1813. 1807. S. 13.

Bleib, Eisen, Männern hold,
Laß Knechte Geld begehren,
Wer deine Kraft gewollt,
Der wollte hohe Ehren,
Der wollte herrlich leben
Und herrlich untergehn.
Drum sei dir Preis gegeben,
O Eisen schwarz und schön!

Aber das Vaterland war noch nicht frei:

Und sieget Tyrannei
Und sinkt des Glückes Wage,
So macht es blutig frei
Mit einem tapfern Schlage,
Zerhaut die Schlangenknoten,
Die Trug und Feigheit flicht,
Und schickt die tapfern Toten
Empor zu Recht und Licht.

Und so rang auch er. Mit den Parzen wog er auf der Hand des Schicksals Schuld und Unschuld und las in der blutigen Schrift der Zeit von dem Siege einer Banditenhorde, die Preußen ins Joch zwang und einer Welt mit Knechtschaft drohte.

Da dacht' ich an die großen Seelen,
Die keinem Schicksal untertan,
Den Weg zum stillen Ozean
Sich durch das freie Eisen wählen.
Denn Eines, Herr sein, oder Knecht,
Ist jedem Sterblichen gegeben;
Die erste Majestät im Leben,
Die höchste heißt Gesetz und Recht.
Und wann nur Knechte und Despoten
Auf Erden grasen matt und dumm,
Dann rollt die alte Welt sich um,
Und Leben blühet aus den Toten
Still in der Zeiten Wechsellauf,
Daß edlere Geschlechter werden;
Und sprängen sie aus Stein und Erden
Durch Kadmen und durch Pyrrhen auf. —[17])

---

17) Lieder für Teutsche, 1813. Epistel an Elisa. 1807. S. 16.

Zweites Kapitel.

Verstärktes Empfinden der Zwingherrschaft nach den preußischen Niederlagen.

Indessen war Preußen vom Schicksal ereilt worden; und die Monarchie Friedrichs des Großen brach unter der Faust Napoleons zusammen. Es sollen hier nicht die augenfälligen Folgen für diesen Staat dargelegt werden, sondern die seelischen Folgen, wie sie sich der ganzen deutsch empfindenden Welt mitteilten, und die sich am klarsten auf dem Gebiete der dichtenden Phantasietätigkeit äußerten. Es nimmt natürlich nicht wunder, daß die Drangsale der Franzosenzeit seit 1806 einen nachhaltigen Eindruck vor allem auf die preußische Bevölkerung machten, und so beginnt hier eine patriotische Lyrik, die einen Anfang der Wiedergeburt bezeichnet. Mochte aber die Mehrzahl im preußischen Volke vor dem Kriege noch auf Sieg gehofft haben, so gab es doch schon damals Männer, die den Koloß auf tönernen Füßen richtig zu würdigen gewußt haben [1]).

O schlechtes Volk, Bastard von bessern Alten,
Dem Heil'gen, Schönen, Starken längst geächtet,
Fremd ist der Mann, der mit gemeinem rechtet,
Dem Mutterlande, nicht für dein zu halten.

Nicht ihr seid deutsches Volk, dem einst erschallten,
Was nimmer ihr zu neuem Sein wohl brächtet,
Der Roma Angstschrei, und, von euch geächtet,
Des eignen Liedes herrschende Gewalten.

Dem faulen Leben magst du ferner fröhnen,
Nicht rettungswert mögst schneller nur du sinken,
Die einzlen Frommen wird der Himmel wahren.

Ob dann des Urstamms Sterne wieder blinken,
Ob neu der Deutschen alte Lieder tönen:
Mag nur der heil'ge Seher offenbaren.

(K. A. Varnhagen von Ense.)

---

1) Musenalmanach auf das Jahr 1806. Herausgegeben von L. A. v. Chamisso und K. A. Varnhagen. Dritter Jahrgang. Berlin 1806. Sonett von K. A. Varnhagen. S. 8.

Es war eine Stimme, wie sie den ersten Gedichten Friedrich Schlegels entsprach, der die Umkehr zur Vergangenheit empfahl.

Als dann die Niederlagen folgten, da begann es in der Seele des Volkes überhaupt aufzudämmern, man fühlte die Gerechtigkeit, mit der Gott Strafen verhängt. Die Prüfungszeit wird zu einer würdigen Vorbereitung für die Ereignisse, die noch im Schoße der Zeit verborgen lagen. Aber auch gerechte Entrüstung über das Treiben des Eroberers, der die Geißel des Krieges schwingt, aber damit Grausamkeit und Begierde verbindet, greift bald Platz. Und schon beginnt Verachtung und Mitleid mit dem einsam Thronenden, wenn Karl Müchler im Dezember 1806 dichtet [2]):

Was du wünschest, wirst du nie vollenden,
Von Begierden grausam aufgezehrt,
Nur ein Werkzeug in der Rache Händen,
Wirst auch du von ihr zerstört.

Sich selbst sucht Müchler über alles zu erheben, was ihn in die knechtische Schmeichlerbande des Eroberers hineinziehen könnte, und wie eine Warnung an denselben erscheint es, wenn er ihn an die Nichtigkeit seiner Handlungen erinnert.

Mag die Welt in törichtem Erstaunen
Knechtisch deiner Macht Verehrung weih'n,
Immer wirst auch du das Spiel der Launen
Einer blinden Schicksalsgöttin sein;
Wenn der Sklav' im Staube dich bewundert,
Trau' des Feigen Schmeichelworten nicht,
Freier hält ein künftiges Jahrhundert
Über dich sein Strafgericht.

---

2) Gedichte. Niedergelegt auf dem Altar des Vaterlandes von Karl Müchler. Berlin bei C. Salfeld. 1813. Der Eroberer im Dezember 1806. S. 67. — Neuestes Teutsches Allerlei. An — — —. — Aufruf an die Deutschen zum gemeinschaftlichen Kampfe gegen die Franzosen. Endliches Schicksal Napoleons vorhergesagt im Jahr 1806 von A. v. Kotzebue ... Berlin und Halle, 1813. S. 13. — Lobgesänge auf Napoleon. 1814. S. 15. — Öfters ist in den Ausgaben des Gedichtes Kotzebue als Verfasser genannt. Auch Schiller ist es zugeschrieben: siehe Gödekes Grundriß Band 6, S. 378. In Betreff der Entstehung siehe die Einleitung zu Müchlers Gedichten.

Dieselbe Stimmung spricht aus einem Gedichte des gottesfürchtigen Gottfried August Ludwig Hanstein, der in dieser Zeit in einer Ode „Ein Höherer waltet" [3]) seine Gefühle ausströmen läßt.

Ein Höh'rer waltet, welcher Tyrannen ruft,
Die Welt zu strafen, welcher dem Krieg gebeut:
„Bis hieher!" daß die stolzen Wellen
Brechen am Felsen des hehren Machtworts!
Ein Höh'rer waltet! — Nächte gebären Licht!
Aus Kämpfen strahlen siegend und hoch empor
Der Freiheit Kronen und der Wahrheit!
Tränen der Erde sind Himmelsahnung!

Es sind Töne, die wir schon 1803 und 1805 hörten, die aber nun nach den preußischen Niederlagen mehr zum Allgemeingut werden. Und gerade in Preußen empfand man die Wahrheit von der eingreifenden Gerechtigkeit. Daneben erfüllen aber Trauer und Verzweiflung die meisten Gemüter und vornehmlich nicht einmal die schlechtesten. Sie sehen all das Elend, das das drückende Joch schafft, und doch finden sie nicht Mittel und Wege, die eine Rettung möglich erscheinen lassen. Sie möchten fortfliehen aus einer solchen Gegenwart. Aber wohin? Nirgends eröffnet sich der Verzweiflung ein Zufluchtsort, wo sie ihrem bedrückten Herzen Luft machen können. Einer solchen Stimmung entspricht Ludwig Achim von Arnims Gedicht „Scheinbarer Friede" [4]).

Ja, die Welt wird öde,
Ja, die Welt wird leer,
Und mein Aug' so schnöde,
Grüßt das Licht nicht mehr;
Was in Abendröte
Schien gewitternd her,

3) Der Preußische Hausfreund. 1807 (wurde am 5. Februar 1807 unterdrückt). — Gottfried August Ludwig Hanstein, Ein Höherer waltet. Eine religiöse Ode. Berlin 1813. W. Dieterici.

4) Ludwig Achim von Arnim, Sämmtliche Werke. Band 21. Berlin 1857. Scheinbarer Friede. 1807. S. 47.

Jetzt in Morgenröte
Macht die Luft so schwer;
Ferne Donner rollen,
Und die Arbeit gähnt,
Ferne Feinde grollen,
Friede wird gewähnt.

Doch zum Entschlusse zu einer Tat kommt die bedrückte Zeit nicht, sie fühlt noch keine Kraft zum Widerstand. Nur Tasten nach irgend einem Stützpunkte in all dem Leid charakterisiert sie. Mannigfache Abstufungen und Schattierungen lassen sich gerade auf diesen Gebieten zwischen den einzelnen Dichtern und den Gedichten feststellen, und nicht ohne daß ein Fortschritt in den Affekten wahrnehmbar wäre.

Dem trauernden Schmerz noch ziemlich nahe steht ein Gedicht, das Max von Schenkendorf 1807 als Zueignung für die Zeitschrift Vesta schrieb [5]. Verderben, Tod und Untergang findet er allein auf der Erde, keine Spur von Hoffnung leuchtet ihm.

Soll auch das Heil'ge von uns weichen?
Wird unser Köstlichstes ein Raub?
Kann nichts der Götter Ohr erreichen,
Und sind sie jedem Flehen taub? —

So sucht er in all dem Verderben, bis ihm ganz in der Ferne ein Licht zu dämmern scheint.

Da fühlt ein überirdisch Wehen
Der frommen Beter kleine Schar:
Es naht, erzeugt in Äthers Höhen,
Ein Götterbild sich dem Altar.

Es geht dabei doch noch ein Zagen durch das Gedicht, das nur mit größter Scheu nach jenem Einen greift, und fürchtet, daß ihm auch dies mit rauher Hand genommen werden könnte. Die Rettung glaubt der Dichter in seiner Königin gefunden zu haben. Es ist ein Bild der Königin, das auf das Papier gleichsam nur hingehaucht erscheint:

---

5) Max von Schenkendorf's Gedichte, Stuttgart 1862. Unsrer Königin. S. 38.

Sie ist es, die ein junges Leben
Den schon erstarrten Formen beut,
Sie ist es, der sich jedes Streben
Für's Heiligtum der Menschheit weiht.

Gehen wir dann einen Schritt weiter, so findet sich langsam stärkere Hoffnung ein, die sich an die Namen der königlichen Familie anknüpft, zu denen das Volk aufschaut, denen die Gebete des Landes gelten. Damit wächst zugleich das Verlangen nach Wahrheit, das unter der Heuchelei und der Schmeichelei für den Eroberer zu schwinden begonnen hatte. Tiefe Sehnsucht nach Wahrheit erfüllt Karl Wilhelm Zimmermann, aber noch ist es bei ihm mehr ein passives Verhalten, das ihn zwingt, ein unbarmherziges Geschick zu ertragen, ohne ihm selbst abhelfen zu können.

Wann kommt die Zeit der frohen Weihe? —
Wann sieht mit Zähren tiefer Reue
Der Mensch auf seinen Pfad zurück?
Damit er sich vom Abscheu wende,
Und seine blutbefleckten Hände,
Verhüllen seinen scheuen Blick. —

Wann wird die erste Hymne tönen?
Bei der die Völker sich gewöhnen,
An deiner Tugend reinen Sinn. —
Die Furie der Weltverheerung
Kennt keine Schranken der Entehrung,
Kein Ziel für blutigen Gewinn. —[6])

Und mit kühnerem Aufschwung setzt er hinzu:

Mit glüh'ndem Griffel grab' die Schande
In dessen Stirn, der alle Bande
Des Menschenglücks, der Freude bricht,
Den Namen des Verderbers, quälend
Und blutig ein, der nicht verhehlend,
Die Geißel für die Menschheit flicht.

---

6) Karl Wilhelm Zimmermann, Deutscher Sinn für König, Vaterland und Volk, in Bardenliedern. Allen Preußen gewidmet von einem Brandenburger. Berlin 1813. An die Wahrheit. 1807. S. 14.

Treten wir dann an die Schwelle des Jahres 1808, so zeigt ein Gedicht der Spenerschen Zeitung zum neuen Jahre 7), wie die Kräfte im Lande sich regen, und in stürmischem Verlangen wird schon um Änderung und Besserung gebetet. Doch greift hier auch ein besonnenes, mahnendes Wort ein, das Mäßigung und Ruhe fordert, um unzeitige Ausbrüche einer gesteigerten Leidenschaft zu verhindern.

Seid gut, gerecht, tut freudig eure Pflicht,
Bekämpft in eurer Brust die Leidenschaft,
Verbannet Zwietracht, Neid, Verfolgungssucht
Und liebet Euch mit deutschem Biedersinn,
So fehlt euch nie, wonach ihr bittend seufzt,
Des Herzens Friede, nie das wahre Glück.
Das Übrige stellt dem Geschick anheim.
Es herrscht ein Gott der Weisheit und der Huld,
Nicht im Gewähren, im Versagen selbst
Des Lieblingswunsches sorgt er väterlich.
(K. W.)

Es ist dabei stets das herzliche Vertrauen zu Gott, das dem ungestümen Drängen seine Mäßigung auferlegt und der Rauheit des Nordens seine milde Färbung gibt. Wir sehen dabei den allmählichen Übergang aus einer passiven, unterdrückten Gemütsstimmung zur Tätigkeit im langsamen Fortschritt auf das Gute, das man erreichen will. In diesem Sinne ist auch ein Gedicht Zimmermanns abgefaßt, das er im Jahre 1808 ebenfalls der Wahrheit widmete. Während uns im vorigen Gedichte das mehr passive Verhalten des Dichters auffallen mußte, der die Wahrheit allein wirken läßt, zeigt er sich jetzt als deren Verfechter und stellt dies als die Hauptaufgabe des Dichters für seine Zeit hin 8).

Die Wahrheit herrschet in des Sängers Munde,
Er folgt ihr, sie bezeichnet seinen Pfad;
Denn sie erkor sich ihn zum reinen Bunde,
Und bei der Nemesis furchtbarem Rad'

7) Spenersche Zeitung. 1808. Nr. 1. 2. Januar.

8) Zimmermann, Deutscher Sinn. Berlin 1813. Chor. 1808. S. 15.

Hat er die Hand zu ihrem Dienst erhoben,
Entschleiert sie vor seinem Blick die Tat;
Mag ihn der Sturm der Tyrannei umtoben!
Der Chor ertönt, die Heilige zu loben . . .
Von Svadas Lippen tönt ihr Wort zur Leier,
Und Echo hallt es nach von Land zu Land;
Um ihre Scheitel strahlt des Himmels Feuer,
Und leuchtet durch verborgner Taten Schleier.

In diesem Sinne dichtet auch Karl Müchler an einen Freund [9]).

Was zagest du? — umsonst sind feige Tränen,
Du zehrst dich auf in tatenloser Pein,
Durch Furcht läßt nie das Schicksal sich versöhnen,
Das eiserne will kühn bezwungen sein.

Nur im Orkan, wenn rote Blitze zischen,
Zeigt seine Macht der mutige Pilot:
Im Frühlingsglanz, wenn Weste mild erfrischen,
Lenkt selbst ein Kind mit schwacher Hand das Boot.

So gewinnt man allmählich die Hoffnung und den Glauben an bessere Zeiten, die nach der Not und der Trübsal der Gegenwart kommen müssen. Wie der Phönix aus der Flamme verjüngt hervorgeht, so hofft man, werde auch Preußen sich erneuern. Noch sind es aber rein preußische Gedanken, die überwiegen, an eine Wiederauferstehung Deutschlands denkt man nicht, und nur bei wenigen Geistern geht der Blick über den engen kleinstaatlichen Horizont hinaus. Im allgemeinen hat man den Trost, daß die Rachegöttin dem Frevler nahe bleibt; nur das Schöne, Gute und Wahre kann dauern, das Reich der Finsternis muß in Trümmer stürzen, und den gerechten Zorn der Nemesis muß der Böse früher oder später doch erfahren. Das ist die Stimmung, die seit dem Anfange des Jahres 1808 die Oberhand gewinnt.

---

9) Karl Müchler, Gedichte. Berlin 1813. Aufmunterung. An einen Freund. S. 83.

So mit festerem Sinn schreitet Borussia
Zum erhöheten Ziel hebet in neuer Kraft,
Mutvoll schwingend den Fittich,
Sich zur Sonne mit Adlerflug.[10])
(O. F. A. Vogel.)

Natürlich ist es nicht die Stimmung, die jeder im Lande teilte, es waren ihrer genug, die noch schlimmere Tage befürchteten, zumal da die Machthaber nach Gefallen schalteten. Furcht und Zweifel bei stillgenährtem Gram begegnen uns daher noch oft in den Gedichten. Es deutet auf manche trübe Erfahrung hin, wenn wir in einem Gedichte von Peter Friedrich Kanngießer die folgenden Worte vernehmen[11]):

Hin ist die Freiheit! Schmachtend im letzten Kampf
Der krämpfenden Verzuckung erstirbt das Recht;
Die Wahrheit flieht mit toter Lampe,
Mit ihr die Tugend im nassen Schleier!

Doch keineswegs war dies die vorherrschende Stimmung, es beginnt fast ein Affekt der Freude anzuklingen, der die Zukunft in rosigen Farben schimmern sieht, wenn auch die Drangsale des täglichen Lebens ihn vielfach verändern. Drei Elemente sind in dieser Stimmung: der Haß gegen den Gewaltherrscher, der Zorn über die Franzosenfreunde, die Hoffnung auf eine bessere Zukunft. Alle diese Affekte fühlen wir durchklingen in dem Gedichte Christian Salice Contessas[12]), das er „Dichters Ahnung im Frühling 1808" überschreibt. Die Franzosenfreunde verachtet er:

Und ihr — wie soll ich, Törichte, euch nennen?
Die ihr die Rute küsset, die euch schlägt,
Errötend nicht den Brocken nach zu rennen,
Die wählig der Satrap beiseite legt:
Ist nichts mehr übrig von dem Geist der Brennen,
Von Deutschheit, das in eurer Brust sich regt?

---

10) [O. F. A. Vogel,] Vaterländische Gedichte. In den Jahren 1806 bis 1809. Zweite Abteilung, Berlin 1809. Preußens Genius. 1808. S. 14.

11) Peter Friedrich Kanngießer, Oden. Breslau 1814. An den sterbenden Greis. 1808. S. 22.

12) Christian Salice Contessa, Dichters Ahnung und die Leipziger Völkerschlacht. Hirschberg 1815. S. 5.

Hinweg! — Euch übergeb' ich der Geschichte!
Der Nachwelt stellt sie euch zum Hochgerichte.

Doch über dieses und was sonst noch an Leid vorkommt, hebt er sich froh hinaus.

Der Deutsche bricht erwacht des Joches Riegel,
Sein Boden trinkt der Sühneopfer Blut.
Die Hoffnung reift, an der ich jetzt mich labe;
Der freie Enkel spielt auf meinem Grabe.

Der Gegenwart in Blütendufteswehen
Entschwing ich mich zur Zukunft froh hinan.
Dem Rächer, der dereinstens wird erstehen,
Tönt schon prophetisch mein Päan.
Was bess're Zeiten einst in Wahrheit sehen,
Das ist des Dichters Träumen aufgetan.
Und dräuten um ihn Larven und Empusen:
Er ist gerettet an der Brust der Musen.

Noch schauen allerdings Bergeshöhen, Talgrund und Auen, wo einst Siegesgesänge erschallten, in ihrem frischen Grün den Trotz feindlicher und frecher Horden, die das Volk schmähen, noch sind nach des Dichters Meinung Süd und Nord getrennt, und keine Spur der Eintracht läßt sich finden, und im Schoße der Zukunft werden noch härtere Ketten für die Freiheit geschmiedet; aber die allmächtige Hoffnung zieht in die Gemüter ein, selbst Varnhagen von Ense, der noch vor dem Kriege das so scharfe Sonett [13]) gegen die bestehenden Zustände geschleudert hatte, läßt sich von ihr beherrschen [14]).

Rauscht auf! lustglüh'nde Töne!
So schaun wir wieder auferwachen
In ferner Zeit Deutschlands Heldenermannung.
Ob wir dann nicht mehr wachen . . .
Wir sind noch wir auch in des Grabs Verbannung.

O Lied, der Flügel Rauschen
Führe dich hin zu rühmlichen Genossen,

---

13) Siehe S. 19.

14) [Varnhagen von Ense,] Die Versuche und Hindernisse Karls. Erster Teil. Berlin und Leipzig 1808. Nach Petrarchas Canzone 16. S. 400.

Dir Treu und Glauben meinem Sinn verbündet,
Und ihnen sei verkündet,
Daß hier das Herz, auf tönenden Geschossen
Frei im Gesang ergossen,
Noch wolle keck ansagen,
Wie gleicherweise, wenn des Himmels Zeichen
Zum Freiheitsbunde tagen,
Es frei hinströmte wohl den blut'gen Streichen.

Es ist die Zeit, wo es sich schon überall für des Vaterlandes Freiheit zu regen beginnt. Männer, die Hoffnung für diese Freiheit hegen, beginnen sich zu vereinigen in Bünden, die allerdings keiner Verschwörung dienen sollen, doch halbpolitisch sind und sittlich-ethische Ziele vor Augen haben. Sie sind ganz und gar eine Folge jener Strömung, wie wir sie aus der Dichtung kennen lernten. Sie wollen eine moralische Aufbesserung bringen und so mitwirken an der Arbeit der Wiedergeburt des preußischen Volkes, um es der Freiheit entgegenzuführen. So tönen auch dem Herrscherpaare zuversichtliche Klänge entgegen, und Friedrich August von Stägemann dichtet am 3. August 1808 diese Zeilen [15]:

Gleichgültig reicht nicht immer dem Günstlinge
Das falsche Glück berauschende Becher dar.
Es schwelgt in Gift, wer unersättlich
Nur in Begier der Begierde Glut löscht.

Zu kühn gemißbraucht sammelt der Purpur, gleich
Dem Prachtgewölk der schwülen Gewitterluft,
Verschwornen Blitz, in Staub den Frevler
Schmetternd, den Staub in den dunkeln Ursprung.

Umsonst verhüllt die Lüge verbrecherisch
Ihr schlangenzischend Haar in des Helmes Stahl,
Bewehrt umsonst die Tigerklaue,
Triefend von Blut, mit dem Eisenhandschuh.

---

15) [Friedrich August von Stägemann,] Kriegs-Gesänge aus den Jahren 1806 bis 1813. Deutschland [Berlin] 1813. An den König. Am 3. August 1808. S. 39.

Das Reich ist dein, lichtströmende Wahrheit, dein!
Dein Hochaltar steigt flammend aus Trümmern auf,
Und Friedrich Wilhelms teuern Namen
Deutend bekränzt ihn ein junger Lorbeer.

So singt er seinem engeren Vaterlande, doch heftiger Groll ergreift ihn, als er im Oktober 1808 in Erfurt die Rheinbundfürsten zusammenkommen sieht, wo Napoleon seine Heerschau über sie halten will. Hier wurde so recht die Schmach des deutschen Landes klargelegt, und daß da der Schmerz bei dem Patrioten die Oberhand gewinnt, ist leicht zu verstehen. Die heftigsten Vorwürfe macht Stägemann dabei den Rheinbundfürsten, denen nur durch die Kette der Purpurmantel festgehalten wird.

Des edlen Volkes unwerte Gebieter, ihr,
Auf Thronen einst, demütige Schemel nun
Des frevlen Fußes, der hinab euch
Stieß von den Sitzen erlauchter Ahnherrn:

Ihr durch des Giftbaums seuchengesättigt Laub
In Schlaf gesäuselt, während Germaniens
Schlafloser Jammer seinem Lager
Blutig entwankt, ein gequälter Schatten.

O, ihr der Angst ohnmächtige Märtyrer,
Ihr mit der Staatskunst darbenden Hämlingen
Ratschlagend da, wo Taten aussprühn
Mannesentschluß und die kühne Kraft soll.

Blickt hin! des Mordbrands warnender Widerschein
Beleuchtet blutrot eurer Paläste Nacht,
Jedweden Zug der bleichen Inschrift
Gräßlich erhellend am Tor der Zukunft.[16])

Unbändiger Haß löst sich dann aus, als ihm der Gedanke kommt, daß Napoleon in seiner alles verschlingenden Eroberungssucht sich auch des spanischen Thrones bemächtigen könne.

Schon steigt die Brut des kronengefräßigen
Verbrechers, nicht hesperischer Früchte satt,
Auf deutschen Leibern, als auf erznen
Stufen, zum letzten der Throne Bourbons.

---

16) Kriegs-Gesänge aus den Jahren 1806 bis 1813. An die Fürsten des Rheinbundes. Erfurt im Oktober 1808. S. 43.

Schmerz packt hier den Dichter bei der Schmach der Wehrlosigkeit gegenüber dem Gewaltigen, der nach jeder Laune verfahren kann und deutsches Blut mit deutscher Einwilligung verspritzt.

Erwacht kein Sieger frecher Barbaren? auf,
Arnulf und Heinrich! — Ach! dem Heroensohn
Gebeut des staubgebornen Vaters
Purpurgeborner Napoleone!

Aber die Hoffnung scheint ihm auch hier nicht zu fehlen, denn

Es blitzt ein Eisen! auf, an der Rache Tag,
Germanen, auf! stürzt heiß in die schäumende,
Die trunkne Schlacht! — es blitzt ein Eisen!
Ha! von der Fessel des Knechts! vom Schwert nicht!

Wann wird dein Elend enden, mein Vaterland?
Blutrichtend blinkt sprachloser Verzweiflung Dolch!
Empörung heult der Turm! Empörung
Flammt im Geheul vom Gebälk der Burg auf!

Es ist ein außergewöhnlich starker Affekt, den wir hier fühlen, so stark, wie er sich bisher nur bei Arndt fand. Aber mochte auch Hoffnungsfreudigkeit die Gemüter beherrschen, und in der Stille sich vieles vorbereiten, es erfolgte kein Losschlagen; Stägemanns Gedicht hat in dem ganzen Verlaufe nur augenblickliche Bedeutung.

Nähern wir uns damit dem Ende des Jahres 1808, so können wir aber doch eine Verstärkung der Affekte feststellen in der Richtung, in welcher wir bei Stägemann gerade einen stärksten Ausbruch erblickten. Die Erwartung wird allmählich gespannter, man überträgt seine Hoffnungen schon auf das kommende Jahr.

Täusche nicht das sehnende Vertrauen,
Daß du segenbringend niederschwebst!
Viel zerstörtes Glück gibt's neu zu bauen!
Doch der Mut, wenn du ihn neu belebst,
Schafft Vollkommnes aus des Chaos Grauen!

(—t—)

So beginnt die Spenersche Zeitung ihren neuen Jahrgang [17]). Dabei tritt immer wieder das sittlich-ethische Moment in den Vordergrund, und somit bewahrt die Dichtung doch eine gewisse Ruhe. Aber es ist die Ruhe der Zuversicht, die keinen Zweifel an der aufgekommenen Hoffnung mehr zuläßt. Die Redlichkeit, das Gute muß den Sieg über das Böse davontragen, damit geht man seinen Weg selbst durch Dornen hindurch, da man mit innerem Frieden in das Grab und in den Himmel schauen kann. Noch etwas der Welt abgewandt verleiht Friedrich Wilhelm Gubitz diesen Gedanken Ausdruck [18]).

Die Erde laßt wanken, und Felsen zersplittern,
Nicht kann dies des Redlichen Streben erschüttern;
Verhallen die Wünsche, zertrümmert das Glück,
So schweift in die Zukunft der hoffende Blick.

Umzieht sich das Weltall mit schreckendem Grauen,
Darf kühn er der eigenen Kraft sich vertrauen;
So zieht er gefahrlos, mit gläubigem Sinn,
Durch Dornen und Rosen des Lebens dahin.

Es ist die Zeit, in der, wie wir im nächsten Abschnitt sehen werden [19]), in Österreich die Affekte auf dem Punkte angelangt waren, wo nur der Kampf eine Lösung bringen konnte. Nicht ganz soweit war die Entwicklung der Affekte in Preußen gediehen; aber doch zeigten sich schon die Vorboten der kommenden Kampfesbereitschaft, und es ist bei manchem Dichter schon der Augenblick gekommen, wo er alles zu opfern bereit ist. Es ist ein Vorzeichen jener berühmten preußischen Aufopferungsfähigkeit von 1813, wenn Vogel folgende Zeilen dichtet:

Diesen werten Pokal, geweiht der heiligen Freundschaft,
Den mit perlendem Wein öfter die Freude bekränzt,
Den oft traulich umschwebt des fernen Freundes Erinn'rung —
Sicher um keinen Preis gibst du das schöne Geschenk!

---

17) Spenersche Zeitung. 1809. Nr. 1. 3. Jan.

18) Der Freimüthige von Kuhn. 2. Februar 1809: F. W. Gubitz, Der Redliche.

19) Siehe S. 33 ff.

Nein! Doch heischest du, Vaterland, nicht höhere Opfer?
Nur auf deinen Altar stell' ich mit Freuden ihn hin.[20])

Damit stellt sich auch eine gewisse Ruhe im Affekt ein, aber eine Ruhe vor dem Sturm, die gespannt auf den Kampfesruf wartet, um dann zum Schwerte zu greifen. Viel verlangt der Mensch dann auch: volle Rache, vollen Sieg und volle Genugtuung, im Gegenteil würde der Rückschlag um so furchtbarer sein und ihn zerschmettern, er würde in Resignation verzweifeln und schweigen.

Bis dahin ist die Stimmung um die Zeit des Geburtstages der Königin gelangt, da erhebt wieder Friedrich August von Stägemann seine Stimme mit den Worten eines echten Patriotismus, wie er ihn immer entfaltet hat. In seinem Gesange „An Elisabeth" [21]) geht er von der ihm sonst eigentümlichen Odenform ab und benutzt trochäische Verse; es ist nicht zu verkennen, daß er mit diesen Versen einen größeren Eindruck macht, und daß sein Affekt bedeutend besser zum Ausdruck kommt. Sicherlich erhöht er die Spannung noch durch eine lange Satzperiode und macht dadurch die Lösung noch wirksamer. In der Ruhe des Affekts hält er sein Schwert zur Rache und zum Kampfe wider den Tyrannen bereit.

... mein Arm hat sich des Schwerts bemeistert,
Das vordem Tyrannen niederstieß,

Seit die Schmach der fremden Fessel
Meines Vaterlandes Nacken beugt,
Seit das Glück den Tiger blutig säugt,
Der die Welt verwüstet und die Sessel,
Wo die Löwen herrschten, frech besteigt.

---

20) Vaterländische Gedichte. In den Jahren 1806—1809. Zweite Abteilung, Berlin 1809. Der Freundschaftsbecher. 1809. S. 24.

21) Kriegs-Gesänge aus den Jahren 1806 bis 1813. An Elisabeth. Am Geburtstage der Königin. Königsberg 1809. S. 48. — Elisabeth ist Stägemanns Gemahlin.

Wenn vertilgend seine Spuren,
Einen Hermann hebend auf den Schild,
Wenn Germania dereinst erfüllt,
Was der Hoffnung heiligen Auguren
Von der Balsamlippe tröstend quillt:

Wenn der Rhein des Bundes Flecken
Mit sich fort in Feindes Blute führt,
Wenn die Zeit die Taten neu gebiert,
Und die Lorbeern siegreich den bedecken,
Der sich mit dem Stab' Eugens[22]) geziert:

Wenn nicht mehr an unterjochter
Landesburg die Oder zornig zieht,
Dann bekränzt mein helmenthülltes Lied
In des Vaterlandes edler Tochter
Den Altar, vor dem die Ehrfurcht kniet.

Zweiter Abschnitt.

Erste Steigerung der Affekte in der Zeit frühester Freiheitskämpfe.

Erstes Kapitel.

Die Entwicklung der Affekte in den österreichischen Ländern.

Frei sich regt und froher
Ahnung in der Brust,
Und des Waldes hoher
Geist wird uns bewußt.
Linde Blütenwellen
Schlagen an und schwellen
Höher stets die Luft.

---

22) Prinz Eugen von Savoyen.

Ach dem Vaterlande
Wird der Geist nie fern,
Ehrt in treuem Bande
Es als seinen Herrn.
Kühnen Stolzes schlagen
Freie Herzen, wagen
Dafür alles gern.

Freiheit, ja ich fühle
Deine Liebesglut,
Du bist der Gefühle
Herz und Lebensblut!
Sprich aus dem Gesange,
Rausch' in Adlers Klange,
Atme deutschen Mut.[1])

Mit schönem Freiheitsdrang hat Friedrich Schlegel 1807 so seinen Gefühlen Ausdruck verliehen. In leiser Ahnung begann es sich zu regen, wie wenn nach langem Schlafe jemand erwacht, und am Fenster frische Frühlingsluft einsaugt. Es ist noch unbestimmt, was er in sich regen fühlt, es ist ein Unbewußtes, dem seine Seele nachgeht, wobei ihn etwas nicht befriedigt. Dieser Affekt weiß sich aber noch nicht zu Taten zu begeistern. Gefühl war es mehr, zunächst findet es nur Worte. Der Affekt bedarf noch der Klärung. Hier bahnt sich bei Friedrich Schlegel schon ein Weiteres an, er hat schon eine Ahnung von kommenden Ereignissen, die eine Änderung bringen müssen.

Auch in der norddeutschen Dichtung begann sich wohl eine unbestimmte Hoffnung auf Besserung geltend zu machen, die den Guten in festem Gottvertrauen nicht umkommen läßt, und hiermit verbunden entsteht eine unbekannte Sehnsucht, die ihre Richtung auf die Befreiung vom Tyrannenjoch hin nimmt. Dabei kommt aber auch noch recht oft der Zweifel auf, da der Machthaber auf seinen Siegeszügen immer höher steigt, und infolgedessen kommen immer noch, wenn auch stets weniger,

---

1) Friedrich v. Schlegel, Sämmtliche Werke X, Wien 1846. Freiheit. 1807. S. 161.

Trauer, Angst und Sorgen auf. Dabei verliert sich mancher in Ingrimm und Wut, ja bei der allgemeinen Ohnmacht versinkt er in bitteres Murren und wird in seiner Stimmung noch bestärkt, wenn er im eigenen Lande die eigenen Landsleute sich dem Eroberer willig hingeben sieht.

So mag sich die Lage etwa im Anfange des Jahres 1808 charakterisieren lassen, in dessen Verlauf wir langsam die hoffnungsfreudigeren Seiten mehr hervortreten sehen. Allmählich sieht man über das enge Vaterland hinaus in der Sehnsucht nach einer Rettung, die man aus irgend einer Richtung erwartet. Die meisten Blicke erheben sich wohl zu dem Vater des Lichts. Aber man mußte auf Erden nach dem Werkzeuge Gottes suchen, nach dem Retter aus Not und Trübsal. Da mochte wohl mancher das Auge nach Osten richten im Vertrauen auf den Kometen, den „Schwärmer ohne Ruh' und Rast", den Boten Gottes, dessen Schweif gen Osten wies, der im Bilde der Wage das Schwert der Gerechtigkeit im Jahre 1807 hatte aufblitzen lassen.

O Herrlichkeit! im ew'gen Schwung
Das Reich des alten Kronos bald zu grüßen,
Bald in die Sonne still zu fließen,
Und immer frisch und immer jung.

Fahr wohl! fahr wohl nun! O ich sog
Auch Licht und Kraft zum Flug aus deinen Wunderflammen!
Nun breche, wann es will, dies morsche Haus zusammen,
Ich singe dir und mir ein ewig Lebehoch![2])

(Friedrich Gottlob Wetzel.)

Wohl leuchtet uns des Dichters Freudigkeit beim Anblick des Boten entgegen, aber wie weltabgewandt erscheint sie uns doch. Das Moment von der Vergeltung beherrscht ihn, aber erst im Jenseits erwartet er sie, kaum auf Erden. Die Richtung auf das Diesseits macht sich dann mehr und mehr geltend, auch

2) Schriftproben, von F. G. Wetzel. Mythen, Romanzen, lyrische Gedichte. Bamberg, Kunz. 1814. Der Komet 1807. S. 84.

auf Erden werden die Bösen bestraft, und die Guten werden nach aller Trübsal bestehen.

Recht früh schon ringt sich diese Anschauungsweise bei Friedrich Schlegel, der dabei allerdings bereits von einer mystisch-katholischen Anschauungsweise beherrscht wird, in seinem Liede von der „Rückkehr des Gefangenen" durch [3]).

„So lang der Frühling grünet,
Sich Liebe froh erkühnet,
Die Klage bricht hervor;
So lang' noch Lieder schallen,
Des Herzens Flammen wallen
Zum Gott des Lichts empor;
Und hohe Forscher denkend
Die ew'gen Wunder seh'n,
Den Blick zur Sonne lenkend,
Zur Tiefe wieder senkend,
Wird deutscher Geist besteh'n."

„Und wären auch des Bundes,
Im Raum des Erdenrundes,
Genossen weit zerstreut;
Noch tönen ja die Lieder
In allen Herzen wieder,
Der Bund ist bald erneut.
Der Zukunft denn entgegen,
Die schon sich offenbart,
Soll sich der Mut bewegen,
Die Hoffnung wieder regen;
Nur sei sie treu bewahrt."

Ganz ähnlich ist hier der Affekt demjenigen, der in Preußen etwas später entstand. Und es ist nicht wunderbar, wenn Friedrich Schlegel seine Schritte bald nachher nach dem deutschen Südosten lenkte, wo er eine verwandte Stimmung sich mächtig regen sah. Dort konnte er bald seiner Vaterlandsliebe entsprechend wirken, und wir fühlen bei ihm die Verstärkung der Affekte unter österreichischen Einflüssen. Die Hoffnung

3) Sämmtliche Werke X. Rückkehr des Gefangenen. Zu Ende des Jahres 1807. S. 152.

wächst bei ihm, man vergleiche nur die zuletzt angeführten Zeilen mit den folgenden [4]).

Des Krieges grauser Arm umschloß die Erde,
Doch seh' ich wieder froher Hoffnung Zeichen,
Wie fern in Nacht das Ziel, das wir erreichen,
Wie Strom auf Strom auch noch vergossen werde.

Ja, wir empfinden mit dem Dichter sogar schon die Berechtigung der Hoffnung:

Der junge Löwe schlummert noch verborgen;
Wacht er, so stürzt des Tigers Bau zusammen,
D'rum lodert auf, ihr Flammen, laßt es tagen!

Von da blieb es nun nicht weit bis zu einer innigen Begeisterung für das Vaterland, und in gänzlicher Klärung tritt bei Friedrich Schlegel dieser Affekt zutage. Aus der Unbestimmtheit hat er sich herausgeschält, in dem Drange nach Freiheit, Ehre und Glauben will er das Vaterland von Übermut und Verrat befreien. Der Kampf mit Wort und Tat ist die einzig mögliche Folge eines solchen Affekts.

Es sei mein Herz und Blut geweiht,
Dich Vaterland zu retten.
Wohlan, es gilt, du seist befreit,
Wir sprengen deine Ketten!
Nicht fürder soll die arge Tat,
Des Fremdlings Übermut, Verrat
In deinem Schoß sich betten. [5])

Und dann im Unwillen des beleidigten Nationalgefühls losbrechend steht er stolz und majestätisch auf, die niederen Schmeichler und Kriecher im deutschen Lande müssen fliehen, da er sie blendet.

Der deutsche Stamm ist alt und stark,
Voll Hochgefühl und Glauben;
Die Treue ist der Ehre Mark,
Wankt nicht, wenn Stürme schnauben.

4) Sämmtliche Werke X. Gute Zeichen. 1808. S. 158.
5) Sämmtliche Werke X. Gelübde. Zu Anfang des Jahres 1809. S. 159.

Es schafft ein ernster, tiefer Sinn
Dem Herzen solchen Hochgewinn,
Den uns kein Feind mag rauben.

So spotte jeder der Gefahr,
Die Freiheit ruft uns allen;
So will's das Recht, und es bleibt wahr,
Wie auch die Lose fallen.
Ja, sinken wir der Übermacht,
So woll'n wir doch zur Todesnacht
Glorreich hinüberwallen.

Das ist der Affekt, wie er dem ausbrechenden Kriege vorangeht, und eben auf diesem Punkte war Österreich angelangt, indem es in seinen Anschauungen und Taten der übrigen deutschen Welt vorauseilte. Zwar waren die Dichtungen in Österreich um diese Zeit noch nicht zahlreich, aber sobald sie einsetzen, zeigen auch sie den Vorsprung. Am Ende des Jahres 1808 ist dort die Stimmung erwacht, wie sie Friedrich Schlegels „Gelübde" gezeigt hat. Da ruft der Siebenbürger Dichter Georg Paul Binder unter Anspielung auf den begonnenen Freiheitskampf in Spanien seinem Kaiser zu[6]):

Cid, du schläfst? Und deine Stätte
Stampfet fremder Rosse Huf!
Cid, erwache, komm und rette,
Was dein Heldenarm erschuf.
Weithin starrt in langen Reihen
Deiner tapfern Enkel Speer;
Welcher Geist, ach soll sie weihen,
Welcher wandeln vor dem Heer?

Soll der Freiheit letzter Funken
Vor der Despotie vergehn?
Soll in Knechtschaft hingesunken
Nie Europa auferstehn?
Cid, du schläfst? Wach auf und stürme
In der Freiheit Weihgesang;
Horch, um Saragossas Türme
Klirret ihrer Waffen Klang!

6) Georg Paul Binder, Lied am Schlusse des Jahres 1808, gedruckt im Archiv des Vereins für siebenbürgische Landeskunde, Band 22, 1889. S. 521.

Den Druck der Gewaltherrschaft will der Dichter nicht mehr ertragen. Der Ruf nach Rache vereinigt alle seine Wünsche. In seinem Streben nach Freiheit drängt er zum einzig möglichen Ausweg, zum Kampf, der das Schicksal entscheiden muß. Und da ersteht ihm ein herrliches Beispiel, dem er nacheifern kann: Saragossa und seine heldenmütige Verteidigung, und aus dem Nebel dämmert eine neue Zeit, die der österreichische Cid, der Kaiser Franz, bringen soll.

Ja, Österreich steht schon unter dem Zeichen der kriegerischen Begeisterung. Die Freiheit Europas, die Erlösung der deutschen Brüder hofft man nunmehr erkämpfen zu können. Da wallt es, und braust es in Ingrimm und Wut, und die Nähe des Kampfes begeistert den Dichter.

Feind, ha du wagst es und bräu'st uns verwegen?
Siedend empört sich mein feuriges Blut!
Nieder gebeutst du die Waffen zu legen? —
Also nicht, Stolzer! Noch hebet uns Mut!
Wenn bald der Feldruf schallet,
Ringsum der Donner hallet,
Zahlst du die Frechheit mit strömendem Blut!

Unverhohlen ertönt so der Ruf des Hasses aus den Liedern, die Österreichs Kampfesdichter Heinrich Joseph von Collin in der Zeit der Vorbereitung dichtete 7), und Siegesgewißheit beherrscht seine Verse.

Wähnest du Männer in Fessel zu schmieden?
Törichte Hoffnung! Wir steh'n dir im Krieg;
Kaufen nicht schimpflich mit Freiheit den Frieden,
Hoffen nur Rettung von Waffen und Sieg.
Der Stahl in unsern Händen
Soll Östreichs Schicksal wenden!
Sieg oder Tod! Mit dem Ruf' in den Krieg!

Und doch sind diese Töne erhabenen Trotzes zugleich die schönsten in Collins Liedern, zumal da sie unter der Einwirkung

7) Lieder Österreichischer Wehrmänner von H. J. v. Collin. Erste Abteilung. Wien 1809. Gedruckt im Verlage bey Anton Strauß. — Gedichte von H. J. v. Collin. Wien 1812. Gedruckt im Verlage bey Anton Strauß. Ruf an den Feind. S. 59.

der Vorbereitung die eigne Stimmung wiedergeben. Diese höchste Begeisterung hat Collin nur noch in dem Liede „Österreichs Landwehr“ [8]) erreicht:

Welches Volk sich selbst empfunden,
Ward vom Feind nie überwunden;
Welches Volk dem Tod sich weihet,
Wird vom Siege stets erfreuet. —
Alles opfert hohem Streben:
In dem Tode liegt das Leben! —

Dennoch schreibt er zu den Gedichten, daß er zu bedenken bittet, „daß sie noch vor Ausbruch des Krieges gedichtet worden, folglich der Kraft entbehren mußten, welche durch ihre Richtung gegen einen bestimmten Feind von selbst entstanden wäre. Es war mir nur darum zu tun, die Wehrmänner mit einem lebendigen Gefühle ihres erhabenen Berufes zu durchdringen . . . .“ Es zeigt sich damit, wie schon vor dem Kampfe die Affekte den Höhepunkt erreicht hatten.

Da war die Eröffnung des Krieges im März 1809 nichts Unerwartetes mehr. Aller Ingrimm und alle Bitterkeit schlägt in Freude und Wonne um, und Zuversicht erfüllt die Seele der Dichter, die plötzlich in zahlreichen Liedern ihre Gefühle dem Vaterlande darbringen. Der Affekt wird ganz von dem Augenblick bestimmt, in ihm wirkt er in heller Begeisterung und Liebe. Aller Schmerz der Vergangenheit ist in dem Gedanken an die Genugtuung vergessen, die mit Gottes alleiniger Hilfe erreicht wird, da das Maß des Frevels voll ist, denn es

. . . gehet nicht unter, wer Gott vertraut,
Wer mit Mut und kräftigem Willen
Auf ein Ziel, als das Höchste nur schaut,
Entschlossen, sein Los zu erfüllen,
Entschlossen, das Äußerste, Letzte zu wagen,
Um den schönen, den köstlichen Preis zu erjagen.

Und denkst du wohl höhern und edlern dir aus,
Als das Vaterland frei zu erhalten,

---

8) Gedichte, Wien 1812. S. 61.

Zu erhalten der Herrscher geheiligtes Haus,
Ihr königlich mildes Walten,
Des Fleißes, der Kunst gesammelte Schätze,
Der Väter Gebrauch und Sitt' und Gesetze?

So dichtete Caroline Pichler, als am 8. März 1809 das Kavallerieregiment Hohenzollern durch die Stadt Wien über den Burgplatz zog [9]).

Aller Haß häuft sich dabei auf den verachteten Tyrannen, dem das Weltmeer erst eine Schranke setzen konnte. Als eins der schönsten Gedichte voll flammender Begeisterung entstand damals Matthias Leopold Schleifers Gedicht „Die Stimme aus der Wüste" [10]).

Niebesiegter! Deine Stunde naht,
Die verhängnisvollen Würfel fliegen,
Unglück dräuend rollt des Schicksals Rad!
Soll auch jetzt dein böser Dämon siegen?
Muß die Welt sich in die Fessel schmiegen,
Die ihr deine Wut bereitet hat?
Menschheit, zittre! Donner zieh'n heran;
Siegt sein Dämon, ist's um dich getan! . . .

Auf dann! wer die Milch der Freiheit sog!
Auf! wen keiner Sklavin Schoß geboren;
Wen Natur nicht zum Bastard betrog;
Wer für deutsche Treue nicht verloren;
Wer nicht feig dem Fremdling sich verschworen,
Nie das Knie vor seinem Machtwort bog, —
Auf! und lehrt ihn, daß die Menschheit frei,
Und kein Spielzeug für Tyrannen sei!

---

9) Kaiser Ferdinand II. Als am 8. März 1809 das Kavallerieregiment Hohenzollern durch die Stadt über den Burgplatz zog. Von Caroline Pichler geb. von Greiner. Wien 1809. — Sämtliche Werke von Caroline Pichler geb. von Greiner. Vierzehnter Teil. Gedichte. Wien 1814. S. 147.

10) Matthias Leopold Schleifer. Gedichte. Wien 1847. S. 22. Im März 1809. — Mit vielen Abänderungen in „Napoleons Ohrenbeichte, ein kräftiges deutsches Vaterunser, Ein Epigramm, mein Neujahrswunsch und noch andere Gedichte zum Lobe des Kaisers Napoleon. Herausgegeben von D. Bardana" [Köln 1814] unter dem Titel „Den 2. April 1809". S. 12.

Und alle Bitterkeit in einem „Aufruf“ [11]) zusammenfassend fordert er später noch heftiger und energischer:

Auf, Brüder, auf! Laßt Schwert und Lied erklingen!
Des Frevlers Maß ist voll!
Ein Ritterzug, den Zwingherrn zu bezwingen,
Steht deutschen Männern wohl!

Auf, Brüder, auf! Nie schall' im Vaterlande
Der Knechtschaft Wehgestöhn!
Das Vaterland befrei'n von Schmach und Schande,
Steht deutschen Männern wohl!

Auf, Brüder, auf! Nach unsers Kaisers Krone
Greift frevelnd ein Tyrann!
Jagt ihn zurück! zurück mit Schimpf und Hohne!
Das ziemt dem deutschen Mann!

In allen Teilen des Landes erscheint die Begeisterung gleich groß, überall herrscht frohe Frühlingsstimmung, die in Liebe zum angestammten Herrschergeschlecht aufschauen läßt, das seit grauen Tagen milde das Volk beglückt hat.

Kühn der Feind, doch kühner ist die Treue
Wackrer Bürger, höher ist die Weihe,
Die ein Vater treuen Söhnen gibt.
Nicht für Herrschsucht, nein, für unsre Ehre,
Unsre Freiheit ficht des Landes Wehre,
Die von Herzen ihren Kaiser liebt.

So singt Rumpf bei der Fahnenweihe der Triester Landwehr am 26. März 1809 [12]), ähnlich auch im April der Siebenbürger Paul Georg Binder, der seine Landsleute an die glorreichen Kämpfe der Türkenkriege erinnert [13]).

Auf, Brüder, auf, mit uns ist Gott!
Den Tapfern krönt der Sieg;
Auf, rächt des stolzen Franken Spott
Im letzten Freiheitskrieg!

---

11) Gedichte. Wien 1847. S. 25.

12) Bey Gelegenheit der Fahnenweihe der Triester-Landwehre am 26ten März 1809. Von Dr. Rumpf.

13) Georg Paul Binder, Kriegslied aus dem Jahre 1809, gedruckt im Archiv des Vereins für siebenbürgische Landeskunde, Band 22, 1889. S. 521.

Manches mundartliche Lied stimmt hell ein in diese Stimmung, und wie eine Antwort ertönt es in einem andern Kriegsliede Siebenbürgens [14]).

Von Östreichs hohem Kaiserthron
Schallt Donnern Gottes gleich
Der Ruf: es spricht ein Feind uns Hohn,
Auf Sachsen rüstet euch!

Und deutscher Mut und Stolz erwacht,
Wir eilen Hand in Hand
Hin zu des Kaisers Heeresmacht
Aus Siebenbürgens Land.

Den elementaren Durchbruch eines beleidigten Nationalgefühls charakterisiert durchgehend die Dichtung, die mit dem beginnenden Krieg zusammenhängt. Die Mattigkeit, die uns aus den Kampfesliedern Collins [15]) kurz vor dem Beginn des Krieges anspricht, ist nun einer vollen Klarheit gewichen, mit der man der Freiheit des Landes dienen will. Dann beginnt es sogar wie Ruhe einzuziehen in die erhitzten Gemüter, die erste Kampfesleidenschaft sieht sich in Tätigkeit versetzt, und in stillem Gottvertrauen und freudigem Hoffen geht es dem Kampfe entgegen.

Hoffe der, der hoffen kann: —
Dies ist Östreichs Stand und Würde;
Weil's ge'n fremden Spott und Bürde
Ritterlich steht Mann vor Mann.

Weide sich, wer Augen hat,
An dem aussichtsvollen Bunde
Zwischen Östreichs Thron und Runde —
Wer wird da der Freude satt! [16])

---

14) Archiv des Vereins für siebenbürgische Landeskunde, Band 16, 1880. S. 5.

15) Man vergleiche die nicht angeführten Lieder Collins unter seinen Wehrmannsliedern.

16) Volkslied für die Östreichischen Unterthanen. Auf die Begebenheiten des Jahres 1809. Von J. L. Motto: Auch widrige Zeitumstände haben ihr Gutes — sie schließen die Menschen enger aneinander und fester an das Vaterland. Wien, bei Andreas Gaßler. [1809.]

Ja, kann es da wohl noch deutlicher geschildert werden, wie es in der Seele des Volkes aussieht, wie in der Freude der Affekt nur auf das eine Ziel, das eine Heil gerichtet ist, wie es in einer Treue Fürst und Stadt und Land verbindet?

O! wie muß es nun erst sein,
Da die Liebe selbst regieret;
Kaiser Franz die Seinen führet
Zu dem wichtigsten Verein![16])

Man weiß, daß vom Volke aus alles geschehen ist, was not tat; Aufopferungsfähigkeit hatte es bewiesen, und es erwartet seinen Lohn in Rache und Sieg. Zitternde Erregung und Sehnsucht begleitet die ausziehenden Krieger und ihre Führer.

Baue, Franz, auf deine Heere,
Bau auf uns, und bau auf Gott!
Baue, Franz, auf Landeswehre,
Nie warst du der Feinde Spott. . . .

Zieh mit Gott, und wir begleiten
Dich hinaus, bis vor das Tor,
Und von allen, allen Seiten
Tönt ein Lebewohl! empor. . . .

Ziehe, Gottgesalbter, ziehe,
Zieh mit Karl, wo Lorbeer grünt.
Jeder Widersacher fliehe,
Wer des Angriffs sich erkühnt! . . .[17])

Inniges Vertrauen erfüllt diese Worte Joachim Perinets; das Ziel hat der Dichter dabei vor Augen, dem Schwure gemäß, der keine Reue kennt. Ja, feste Zuversicht und Gewißheit beginnt die Gemüter zu ergreifen.

Verzag nicht, teures Österreich,
Wenn auch Gefahren dräuen,
Du bist an Rettungsmitteln reich,
Die sicher dich befreien.

---

17) Österreichs Kinder an ihren guten Vater Kaiser Franz bey dessen Abreise. Von Joachim Perinet. Wien 1809.

Du hast ein Volk, der Tugend hold,
Das treu bleibt seinen Schwüren,
Das keine List, kein schnödes Gold
Zum Meineid je verführen.

Du bist nicht so erschöpft an Macht,
Wie manche Feinde wähnen,
Die Lügen nur sich ausgedacht,
Um frech dich zu verhöhnen.

Gott, der der Menschen Schicksal lenkt,
Wird uns zum besten leiten,
Und jedem, welcher redlich denkt,
Gewissen Lohn bereiten. [18])

Eine Stufe höher sehen wir diese Zuversicht und Siegesgewißheit, wenn wir unser Augenmerk auf die erwachende Soldaten- und Kampfespoesie richten. Durch Kampfeslust und Wagemut erscheinen hier alle Affekte noch gesteigert. Schon ein Moment der Ungeduld, die das Kommende nicht abwarten kann, beginnt sich leise einzumischen.

Auf! auf! ihr Krieger, auf zum Streit,
Für Gott und Vaterland!
Zur Grenze, wenn der Feind sich naht,
Bezeichnet blutig seinen Pfad
Mit eurer tapfern Hand. [19])

Noch deutlicher wird es in den sich überstürzenden, rasch aneinander sich anschließenden Sätzen des Liedes an die Landwehrmänner für den Marsch von A. Z. [20]).

---

18) Auf die Abreise unsers allergnädigsten Kaisers und Landesvaters Franz des Ersten und seiner kaiserlichen Hoheit des Generalissimus Erzherzog Karl zur k. k. Armee. Ein Volksgesang. Wien 1809. Im Verlage bey Ludwig Mausberger.

19) Ditfurth, Die historischen Volkslieder vom Ende des siebenjährigen Krieges 1763 bis zum Brande von Moskau 1812. Aus fliegenden Blättern, handschriftlichen Quellen und dem Volksmunde gesammelt. Berlin 1872. S. 320. Siegeslied des Erzherzog Karl an seine Soldaten. 1809.

20) Lied der Landwehrmänner für den Marsch. Jedem edlen Patrioten geweiht. Von A. Z. Wien 1809. Es kann nach der beliebten Melodie von Schillers Lied (Ein freyes Leben führen wir) gesungen werden.

Fort, Brüder, an die Grenze fort,
Aus unserm Vaterlande,
Zu streiten und zu siegen dort
Sei unser aller Losungswort;
Sonst drückt uns Schmach und Schande.

Nun beginnt sich auch das Gefühl für die Zugehörigkeit zu dem großen deutschen Vaterlande zu regen; ihm hatte man die Liebe und die Anhänglichkeit stets bewahrt, und nur auf kurze Zeit war diese Liebe beim Ausbruche des Krieges bei der hervorbrechenden Entrüstung des Volksgefühls im engeren Vaterlande zurückgetreten. Jetzt aber fühlt man so recht wieder die dem großen Deutschland zugefügte Schmach, zumal da man die Rheinbundfürsten in hellen Scharen zu den Fahnen Napoleons sich drängen sah, und da man gegen Deutsche kämpfen mußte. Da stellte sich wohl auch ein Gefühl des Schmerzes ein, das aber doch das Selbstbewußtsein nicht zu dämpfen vermochte.

Mit kühnem Stolze schloß der Feind
Den Bund im deutschen Reich,
Und wähnt mit dieser Macht vereint
Zu stürzen Österreich.
Drum deutsche Männer schließet euch
An deutsche Männer an!
Und glaubt, daß nur durch Österreich
Euch Freiheit werden kann.[21])

Hier tritt zwar das speziell österreichische Moment noch stark hervor, aber schon abgeschwächt erscheint es in dem Marschliede von A. Z.

Wem deutsches Blut in Adern rinnt,
Der eile zu den Reihen,
Daß alle Stände gleich gesinnt,
Ist was den Waffen Sieg gewinnt;
Drum laßt dem Streit uns weihen. . . .

In uns wallt echtes deutsches Blut,
Drum Feinde seid auf eurer Hut,
Ihr pflanzt uns Lorbeerreiser.

---

21) Kriegs-Gesänge für das Heer und die Wehrmänner Österreichs. Gewidmet diesen tapfern Vertheidigern. 1809. Kostet 12 Kreuzer. Wien, gedruckt bey Anton Strauß. Für das Österreichische Heer. S. 3.

Hier ist es Mitleid, vielleicht auch Verachtung, die den schandebedeckten Rheinbundsdeutschen entgegentönt. Daneben gewinnt aber auch der Schmerz die Oberhand, wenn wir am 10. April 1809 einen Aufruf an die deutsche Nation vernehmen, der allen Zündstoff in deutsch empfindenden Männern in Brand setzen will, „als die österreichischen Truppen zum Kampfe für die deutsche Nationalehre die vaterländischen Grenzen überschritten". Ein freier Deutscher ruft hier im Vollbewußtsein seiner Würde als Deutscher in sein großes Vaterland hinein[22]):

Schaut das Panner, das euch winket,
Feindlich weht es nicht zu euch,
Mahnt euch, ehe ihr ganz sinket,
Einmal noch ans Väter-Reich.

Nach so vielen Schreckensjahren
Lohnt es, Brüder! wohl den Streit,
Kämpfend in der Retter Scharen,
Zu erneu'n die deutsche Zeit.

Alles hat man euch geraubet,
Deutschlands Name ist nicht mehr!
Wo sich jeder sicher glaubet,
Euer Haus selbst ohne Wehr.

Nur die Sprach' ist euch geblieben,
Folgt der Muttertöne Laut,
Folgt dem deutschen Ruf! der Lieben,
Dem ihr einst so hoch vertraut.

Kämpfet mutvoll all' zusammen!
Ernsten Willen krönt das Ziel,
Deutschlands Schmach muß euch entflammen,
Freiheit — Knechtschaft gilt das Spiel.[23])

---

22) Aufruf an die deutsche Nation als am 10ten April 1809 die österreichischen Truppen, zum Kampfe für die deutsche Nationalehre, die vaterländischen Gränzen überschritten. Von einem freyen Deutschen. Wien 1809.

23) Daneben vergleiche man unter anderem folgende damals entstandenen Dichtungen: Aufstehen zum Freiheits-Kampfe! Im März 1809. — Patriotische Gesänge eines Ungars. Ein Beytrag zur Charakteristik der Zeit. Pannonien, im März 1809. — An Erzherzog Karl zu seiner Ankunft

Doch schon begann es sich auch im nördlichen Deutschland zu regen. Wir hatten dort die Entwicklung der Affekte bis auf einen Moment verfolgt, der durch erwartungsvolles Verlangen nach Rache gekennzeichnet war. Nun durchzuckte dort plötzlich die Nachricht von der österreichischen Kriegserklärung alle Gemüter und mußte besonders die erregteren Vaterlandsfreunde mit Freude erfüllen. Jauchzend ruft da Friedrich August von Stägemann aus Königsberg:

Was bewegt, wie Geistermacht,
Alles Blut? die Pulse rasen!
Hört ihr nicht Trompeten blasen?
Das ist Krieg! es bläst zur Schlacht.[24])

Soll der Affekt noch besser geschildert werden? Es ist ein glühender Racheruf, in dem alle Begierden, alle Wünsche und alle Sehnsucht sich auf einmal ausleben. So hat es bisher noch nicht geklungen. Mit heller Begeisterung fährt der Dichter fort, ein Ausruf reiht sich an den andern, ausgelassene, ja überwältigende Freude packt ihn.

---

bey der Armee. Von einem Grenadier. — [—lstk—] An Frankreichs Heer. Wien 1809. (Kennst du das Land, wo mächt'ge Trauben glüh'n.) — Patriotische Gesänge, den wackern Streitern Österreichs geweiht von einem Mitgliede der k. k. Armee. Wien 1809. — Rösler, Österreichs Veteranen. (Auf, Krieger unter Östreichs Fahnen.) — Aufruf an die Landwehre 1809 vor ihrem Auszuge. Von Friedrich Karl Sannens. Wien [1809]. — Kriegslieder der ungarischen adeligen Insurrekzion. 1809. (Vorrede unterzeichnet von Georg von Gaal.) — Kriegslied für die österreichische Armee. Von Ignaz Franz Castelli. In Musik gesetzt von Joseph Weigl, Kapellmeister der k. k. Hoftheater. Wien, gedruckt bey Anton Strauß. (Hinaus, hinaus mit frohem Mut! Hinaus in's Feld der Ehre.) — Volksstimme. Ein Lied mit Chor. Von Ignaz Franz Castelli. Wien 1809. (Hört die Kriegstrompete schallen.) — Beym Anrücken des Zuges der für König und Vaterland gesetzmäßig bewaffneten Edlen Hungariens. Gesungen von M. M. Hainzmann. Wien 1809. Im Verlage bey Ludwig Mausberger. Ode. — An meine deutschen Brüder. 1809. (Soll Hermanns hoher Stamm vermodern?) — An Deutschland. Im April 1809. Wien, gedruckt bey Anton Strauß. (Bist Du's, Germania?)

24) Kriegs-Gesänge aus den Jahren 1806 bis 1813. Als Österreich den Krieg erklärte. Königsberg 1809. S. 50.

Glorreich bricht der goldne Tag
Aus entwölkter Morgenröte!
Schalle freudig drein, Trompete!
Schlage, Lied, mit Flügelschlag!

Wo der deutsche Boden grünt,
Tilgt sie aus! vertilgt die Knechte
Bonapartens! Auf das Schlechte
Folg' ein Wort, das sich erkühnt!

Zieh' es siegreich, Kaiser Franz,
Dieses Schwert der edeln Rache!
Für der Freiheit große Sache!
Für der Habsburg alten Glanz!

Held um dessen Feldherrnstab
Frühe sich die Palmen flochten,
Streife kühn des unterjochten
Vaterlandes Fesseln ab!

Wie mächtig damals der österreichische Kampf in Norddeutschland zündete, können wir allein schon den damals dort entstandenen Gedichten entnehmen. Wie Ein Schrei der Rache und der Not muß es durch das Land gegangen sein, und daß das Volk reif zum Kampfe und zur Wiedergeburt war, beweist eine Begeisterung, die durch das Beispiel sich entzündete. Selbst mittelmäßige Dichter wissen ihrer Vaterlandsglut die feurigsten Worte zu verleihen:

Brecht rüstig auf, und fraget nicht das Glück!
Euch führen Helden, stärkt euch durch Vertrauen!
Laßt hinter euch das alte Mißgeschick!
Wie Wasserfluten, brauset durch die Auen!
Glaubt an euch selbst, und reißet aus den Klauen
Des Galliers das Vaterland zurück!
Nur Wollen gilt's, um kräftig aufzustehen:
Ein Volk, das stehn will, kann nicht untergehen.

So ruft sogar Christoph August Tiedge[25]) in einem Tone höchsten Hasses, wie er nur durch die Wirklichkeit selbst ver-

25) Christoph August Tiedge, Denkmale der Zeit. Leipzig 1814. — Werke, herausg. von Eberhard, Band 3. Halle 1835. An die Deutschen! 1809. S. 39.

anlaßt werden kann. Nur auf den Willen zum Kampfe kommt es dem Dichter an.

Nur Wollen gilt's; im Wollen ruht die Kraft;
Nur Wollen gilt's, um Felsen zu zersplittern!
Und deutsche Fürsten sollten in der Haft
Der Kettenschmach vor einem Gaukler zittern? —
Brecht stürmend auf, gleich brausenden Gewittern!
Versöhnt den Geist der alten Heldenschaft
Und reicht von Süd und Nord euch treu die Hände,
Daß keine Schmach das Heiligste mehr schände!

Aus dieser Stimmung heraus läßt es sich sehr wohl verstehen, wenn so viele edle Männer nach dem Süden strömten, weil sie dort eine ihnen zusagende Umgebung finden, in der sie schaffen könnten. Allen voran Heinrich von Kleist, der der eigentliche Freiheitsdichter des Jahres 1809 wird. Die stärksten Affekte hat sicherlich er entwickelt. Der ganze Grimm seines gewaltigen Hasses ist in den wenigen Gedichten ausgeschüttet, die er uns hinterlassen hat. Unerhörte Worte waren es, die seine Wut gegen den Korsen schleuderte. Nach der ersten Botschaft vom Ausbruch des Krieges schon war er Feuer und Flamme, und was bedeuten die Worte eines Stägemann, um von solchen eines Tiedge ganz zu schweigen, gegen seine urwüchsige Kraft. Die Unerbittlichkeit einer kalten Rache, die selbst vor dem jüngsten Gericht nicht zurückschreckt, ist, wenn man einen Arndt ausnimmt, wohl kaum in dem Maße wieder gesungen worden.

Alle Triften, alle Stätten
Färbt mit ihren Knochen weiß;
Welchen Rab' und Fuchs verschmähten,
Gebet ihn den Fischen preis;
Dämmt den Rhein mit ihren Leichen;
Laßt gestäuft von ihrem Bein,
Schäumend um die Pfalz ihn weichen,
Und ihn dann die Grenze sein!

Eine Lustjagd, wie wenn Schützen
Auf die Spur dem Wolfe sitzen!

Schlagt ihn tot! Das Weltgericht
Fragt euch nach den Gründen nicht![26])

Und dabei schreibt Kleist über seine Lieder an Heinrich Joseph von Collin: „ich wollte, ich hätte eine Stimme von Erz, und könnte sie, vom Harz herab, den Deutschen absingen". Kleist packt eine Ungeduld, die ihn in Norddeutschland nicht mehr duldet, und aus diesem Affekt heraus verstehen sich Bemerkungen wie: „Wenn nur die Österreicher erst hier wären!" [27]) Seine Ungeduld ist geradezu vor einem jähen Ausbruch der Verzweiflung angelangt, wenn er an den Erzherzog Karl dichtet [28]):

Nicht der Sieg ist's, den der Deutsche fodert,
Hülflos, wie er schon am Abgrund steht;
Wenn der Kampf nur, fackelgleich, entlodert,
Wert der Leiche, die zu Grabe geht.

Mag er dann in finstre Nacht auch sinken,
Von dem Gipfel, halb bereits erklimmt;
Herr! Die Träne wird noch Dank Dir blinken,
Wenn Dein Schwert dafür nur Rache nimmt.

Da mag dann wie eine Lichterscheinung die Gestalt des edlen Palafox vor ihn getreten sein, die ihm ein hehres Vorbild ist für das, was der Mensch leisten kann, was auch der Deutsche zu leisten vermag gegen die ihn umklammernde Natter.

Du Held, der gleich dem Fels, das Haupt erhöht zur Sonnen,
Den Fuß versenkt in Nacht, des Stromes Wut gewehrt,
Der sinkend wie die Pest, der Hölle wie entronnen,
Den Bau sechs festlicher Jahrtausende zerstört!

Dir ließ' ich, heiß wie Glut, ein Lied zum Himmel dringen,
Erhabner, hättest du Geringeres getan.
Doch was der Ebro sah, kann keine Leier singen,
Und in dem Tempel, still, häng' ich sie wieder an[29]).

---

26) Germania an ihre Kinder o. O. u. J. [1813]. — Heinrich v. Kleists Werke. Herausg. von Erich Schmidt. Leipzig und Wien. 4. Band: Germania an ihre Kinder. S. 30.

27) Heinrich von Kleists Werke. 5. Band. Briefe. 129. An Heinrich Joseph von Collin. Dresden, d. 20. April 1809. S. 385.

28) Werke. 4. Band: An den Erzherzog Carl. (Als der Krieg im März 1809 auszubrechen zögerte.) S. 35.

29) Werke. 4. Band. An Palafox. S. 36.

So mag der Affekt bei ihm wieder in ruhigere Bahnen gelangt sein, und in schönster Abklärung scheint nach so schweren seelischen Kämpfen ihm der Wunsch nach patriotischer Tätigkeit gekommen zu sein. Diese hoffte er beim österreichischen Heere zu finden. Dort in Österreich trifft ihn dann die Nachricht von dem siegreichen Kampfe bei Aspern, und Freude und Friede zieht in die Seele des großen Patrioten ein. Im Überschwange erster Freude will er dem Erzherzog Karl alles Lob spenden.

> Aber wen ruf' ich, (o Herz, was klopfst du?)
> Und wo blüht, an welchem Busen der Mutter,
> So erlesen, wie sie aus Eden kam,
> Und wo duftet, auf welchem Gipfel,
> Unverwelklich, wie er Alciden kränzet,
> Jungfrau und Lorbeer, Dich, o Carl, zu krönen,
> Überwinder des Unüberwindlichen! [30])

In Österreich indessen scheint mit dem Einzuge Napoleons in Wien alle Dichtung vaterländischer Art erstorben. Kein Loblied erschallt der Schlacht bei Aspern, keins dem siegreichen Erzherzog. Nicht wenig mag dazu das Verhalten Napoleons selbst beigetragen haben, der in den stolzesten Tönen auch die Niederlage bei Aspern als seinen Sieg in die Welt hinausposaunte, und der Charakter seiner Unbesiegbarkeit stand immerhin fest genug.

Isoliert von dem südostdeutschen und norddeutschen Schauplatz hatte sich die Entwicklung in Tirol vollzogen. Auch dorthin war ein Funke österreichischer Begeisterung gedrungen und hatte auf günstigem Boden gezündet. Da entwickelte sich jetzt ein Stück alten, urwüchsigen Volkstums in seiner ganz elementaren Kraft. Da war es wie ein Wehen Gottes durch das Land gezogen, das seine uralten, geheiligten Rechte nicht mehr bewahren sollte, da loderte es jetzt auf in hoher durch die Mutter Gottes geheiligter Leidenschaft. Der Verlauf des Aufstandes

---

30) Werke. 4. Band. An den Erzherzog Carl. (Nach der Schlacht bei Aspern. Den 21. und 22. Mai 1809.) S. 37.

zeigt uns den hohen Mut und die hohe Begeisterung der von Hofer und seinen Freunden geleiteten Bewegung, und mag auch die Zahl der Gedichte aus dieser Zeit, besonders im Gegensatz zu der Dichtung aus den Kriegsjahren 1796 und 1797 nur sehr gering sein, sie gestattet uns dennoch einen Einblick in die Entwicklung jener urwüchsigen Affekte, wie sie ein einfaches Volk charakterisieren. Alles konzentriert sich in einigem Haß gegen die neuerungseifrigen Bayern und Franzosen, ihnen gilt die geballte Faust, die das angetane Leid im Freiheitskampfe rächen will.

Bedenkt, was wir erlitten,
Seit jenem Friedensschluß!
Fürs Vaterland gestritten!
Sei der Tiroler Gruß.[31])

In diese Stimmung führen uns die ersten Gedichte beim Ausbruch des Aufruhrs im April ein. Ohne viel zu säumen, bricht die gereizte Volkswut in Tirol hervor. Stets herrscht derber, jugendfrischer Ton in den Gedichten. Im Vertrauen auf die Muttergottesbilder geht es hinaus in den Kampf. Kampfeslust und Freude an der Rache läßt die Brust sich dehnen und kräftig schlägt der Zorn auf die Feinde ein.

Was nicht tot ist, ist gefangen!
Wer nicht so bedient will sein,
Der geh nicht ins Tirol hinein.[32])

So heißt es in einer Grabschrift auf die Bayern. Und doch, frommer Sinn eines kindlichen katholischen Gemüts mildert die Freude über den blutigen Sieg und läßt vor Rohheit zurückschrecken.

O Fürsten lernt aus diesem Grabe,
Was Sklavendruck für Folgen habe!
Ihr habt ja schon vor hundert Jahren
Ein gleiches Schicksal hier erfahren.

---

31) Deutschland's Kriegs- und Siegesjahre 1809 bis 1815 im Liede deutscher Dichter. Herausgegeben von Hermann Kletke. Berlin 1859. S. 31.

32) Einhundert Deutsche Volkslieder, gesammelt und in urkundlichen Texten chronologisch geordnet, herausgegeben von Fr. Leonard von Soltau, Leipzig 1836. S. 577.

Es ist der Glaube an Gott, der so in dem Kampfe des Volkes mitspielt, der Glaube an ein Gottesgericht und Gottes Strafe gegen die Übertreter seiner Gebote. Aber die Volkswut läßt sich dahinter doch nicht vollständig verbergen, und in unbewachten Augenblicken bricht sie stets wieder durch.

An's Insbruck sollt's denk'n, an den blut'gen Danz!
Tyroler stehn frisch zusammen.
Vivat, es leb' unser Kaiser Franz!
Lobsingt der Mutter Gott's! Amen! [33])

Einfache Kampfesfreude allein spricht uns später in den Liedern an, so besonders in den Liedern vom August 1809, als sich vom 9. bis 13. die heftigen Kämpfe im Inntal abspielten.

Jetzt hört meine Bayern, was ich euch will sing,
Von den Tyrolern ein wunderschön Ding! [34])

So beginnt eins von den Liedern, das sich nicht genug zugute tun kann im Ausmalen der Einzelheiten.

Und auf dem Berg Isel hab'n wir uns sakrisch g'stellt,
Und hot's halt den Freitag den ganzen Tag g'schnellt,
Der Sandwirth zieht Truppen über die Ellbügen heraus,
Und den Sonntag um zwei sind die Focken heraus. —

So loderte 1809 das Feuer der Begeisterung auf in hellen Flammen der Liebe fürs Vaterland. Da zeigte alle Dichtung frei die Affekte, die eine einige Entwicklung bei Fürst und Volk zur Voraussetzung haben mußten, da häufte sich aller Groll, alle Verachtung auf einen Despoten, gegen den sich das österreichische Volk zur Rache erhob. Und hin ging es zum Kampf und zu Heldentaten, deren Höhepunkt in Tirol erreicht wurde.

Zweites Kapitel.

Die norddeutsche Entwicklung.

In Norddeutschland gärte es, man schien zum Kampfe bereit zu sein, nur der Führer fehlte. Da mochte wohl ein

33) Ditfurth, Die historischen Volkslieder vom Ende des siebenjährigen Krieges 1763 bis zum Brande von Moskau 1812. Berlin 1872. S. 322.

34) Ebenda. S. 351.

Mann in Groll und Bitterkeit versinken und den abtrünnigen Fürsten die zornigen Worte vorwerfen:

Umnachtet freier Männer Blick
Des tiefen Irrtums dichte Binde?
Ha! Fällt in Ohnmacht denn zurück
Der Riesensohn? Ward er zum Kinde?
Die Stunde der Vernichtung eilt —
Er flieht den Arzt, der Wunden heilt?

O Sonne, birg dein Haupt in Nebel,
Beleuchte nicht der Frevler Brut!
Zerbrochen ist des Volkes Hebel,
Erloschen ist der Freien Mut!
Ein elend kränkelndes Geschlecht
Verschmäht der Menschheit heilig Recht!

Schau hin in jene Lichtreviere!
Im Osten dämmert schon der Tag!
Horch! Unter meines Karls Paniere
Wird schon der Freiheit Echo wach.
Aus Habsburgs edlem Heldenblut
Entkeimt der Freiheit schönes Gut!

Ganz die norddeutsche Stimmung vor dem Siege bei Aspern ist es, die hier den Lübecker Professor Heinrich Kunhardt beherrscht [1]); keiner der Fürsten aber befriedigte seinen Wunsch. Da mochte wohl ein kühner Zug alle Sympathien im Norden für sich haben, ein Zug, der ausschließlich einen deutsch-patriotischen Charakter hatte und in einem Gebiete vor sich ging, wo die Bevölkerung reif war zur Tat: der Zug der Freischar Schills. Nur daß der König, von dem man alles hoffte, und dem man vertraute, Schills Tat so hart verurteilte, hinderte es, daß dem Zuge Schills größere Bedeutung beigemessen wurde, und daß er größeren Umfang annahm. Doch die Herzen der Bevölkerung schlugen ihm entgegen, und eine Reihe schöner Lieder zeugt für die Liebe zu Schill.

Der Sänger des Schillschen Zuges ist Friedrich August von Stägemann; aber es ist nicht dies einzige Korps, dem seine

1) Heinrich Kunhardt, Vaterländische Gesänge nebst einer Sammlung anderer Gedichte. Lübeck 1815. An die abtrünnigen Fürsten. S. 5.

Gesänge gelten, sondern das ganze Deutschland. Nie haben Stägemanns Lieder nachher wieder einen so hohen Flug genommen wie 1809 nach dem Ausbruch des Krieges in Österreich. Es jauchzt in ihm, als er von der beginnenden Empörung Schills hört.

Bravo, heldenmütig Herz!
Bravo! tapfrer Schill,
Der des Vaterlandes Schmerz
Nicht mehr tragen will!

Der des Vaterlandes Schmach
Nicht mehr tragen kann!
Dem die Ehre feurig sprach:
Auf und sei ein Mann![2])

Überall erblickt er die Anfänge des Aufruhrs, überall möchte er sein, überall Freude hinbringen, in Lust und Liebe die Gemüter noch mehr zum Kampfe anfeuern.

Mutig brach Tirol die Bahn
Und der Hesse rächt,
Edel, gleich dem alten Ahn,
Sein entehrt Geschlecht.

Und der Fulda kleiner Born
Wird ein schäumend Meer,
Und der lang erstickte Zorn
Wird ein siegend Heer.

Auf Germania! du mußt
Aufstehn von dem Fall.
Unerschrocken sei die Brust
Ein granitner Wall.

Es gilt ihm ein Deutschland, ein Vaterland, das er umfassen möchte. Eine grenzenlose Liebe hat sich seiner bemächtigt, in ihr scheint der Haß fast zu verschwinden, so daß das Kriegslied in den letzten Zeilen beinahe einen abgeschwächten, matten Charakter annimmt.

---

2) Kriegs-Gesänge aus den Jahren 1806 bis 1813. Kriegs-Lieder für Schill und seine Waffengefährten. 1809. II. Der Ausmarsch. S. 97.

Von der Etsch zum Weserstrand
Ein entflammter Strom,
Wüte glorreich, Winfelds Brand
Und vertilge Rom!

Aber schon diese Zeilen zeigen, daß die Schwäche nur augenblicklich gilt, der unauslöschliche Haß im Ruf nach Freiheit und Rache gibt dem Affekt eine andere Wendung, wenn er gar ausruft:

Frei soll die Elb' im Saatenkranz
Hinab zum Meere ziehn!
Frei soll die Traub' im goldnen Glanz
Auf Hochheims Hügeln glühn!

Sieg oder Tod! wir kehren nicht
Zurück aus diesem Krieg,
Es kleid' uns denn in ewig Licht
Der narbenvolle Sieg![3])

In hoher Begeisterung hat Stägemann diese Worte gesprochen. Aber dann wieder durchzuckt es im Schmerz seine Seele, wenn ihm die Gedanken an die Uneinigkeit der deutschen Lande kommen, wenn er sieht, daß eine große Menge Deutscher dem Feinde gar Handlangerdienste tut[4]).

Volk, das mit starkem Arm vordem
Den Weltenfeind bezwang,
Du säumst, unschlüssig und bequem,
Bei unsrer Schwerter Klang?

Seid wieder deutsch! der alte Groll
Der Fürsten sei zerstört!
Seid eine Brust und Frankreich soll
Erfahren unser Schwert.

Seid eins mit uns! lauft männlich Sturm,
Und stürzt, mit Eichenlaub
Das Haar bekränzt, den Kerkerturm
Des Rheinbunds in den Staub.

Es ist bitterer Schmerz, der Schmerz darüber, daß deutsche Truppen bei Dodendorf den tapferen Truppen Schills entgegenstanden. Aber es ist bei Stägemann in diesen im Gedanken an

3) Ebenda. III. Auf dem Marsch. S. 99.
4) Ebenda. V. Bei Dodendorf. S. 104.

die Kämpfe entstandenen Liedern immerhin nur ein Hineinfühlen in die Seele der Schillschen Soldaten, und das beeinträchtigt seinen Affekt etwas. Im allgemeinen beherrscht ihn wohl frohe Erregung über die Aufstände, aber doch ist ein Moment der Bitternis sehr wohl zu merken, der Bitternis, die ihn mit Schmerz über die Untätigkeit der ganzen Nation erfüllt, es ist schon eine Ahnung von kommendem Unheil, die ihn zu Bitten hindrängt [5]).

Auf, ihr zürnenden Germanen!
Auf! die Geister großer Ahnen
Steigen von dem Wolkensitz.
Auf, ihr Söhne von Thusnelden!
Führt die Schwerter, gleich den Helden,
Gleich den Göttern führt den Blitz.

Alle Mittel einer fast verzweifelnden Überredungskunst wendet er an, und es klingt schon der Affekt der Resignation an, wenn er die Schillschen Soldaten ausrufen läßt:

Wir allein, wir werden fallen!
Doch der Ruhm wird uns umwallen.
Euch entehren wird die Schmach.

Aber auch der volle Verzicht auf die Mitwirkung des übrigen Deutschlands wird dem Dichter klar. Er kommt zu dem Entschluß [6]):

Wer nicht mit uns ist, der ist
Wider uns. Es falle
Jeder Deutsche, der, geweckt
Von Trompetenschalle,
Bluten sieht das Vaterland
In des Geiers Kralle,
Und nicht heiß zum Schwerte greift,
Heiß von edler Galle.

Er erkennt jetzt, daß der Zug Schills bei der allgemeinen Untätigkeit keinen Erfolg haben kann, das hat ihm der Kampf

5) Ebenda. VI. Entschluß. S. 106.
6) Ebenda. VII. Bei Dammgarten. S. 109.

bei Dammgarten gezeigt, und so versinkt er in schmerzliche Resignation, nur ein ermattendes Aufleuchten noch:

Sieh hinaus, Germania,
Nach den Heldentagen
Griechenlandes, nach der Bahn
Von Corinthus Wagen.
Tausendjährig Elend folgt
Weibischem Verzagen.
Mit uns auf, Napoleons
Fesseln zu zerschlagen.

Eine Verzweiflung ist es, wie sie schon bei Heinrich von Kleist durchzubrechen schien. Sie machte aber schließlich einem neuen Ausbruch der Rache und der Wut Platz, wenn die Nachricht von einer Gewalttat des Korsen oder von einem deutschen Erfolge sie erreichte. Zu solch einer Entfachung des Affekts trug sowohl die Nachricht von dem Siege bei Aspern, als auch die vom Tode Schills bei. So ruft Stägemann bei der Siegesnachricht von Aspern ins deutsche Land hinaus [7]):

Itzt verbrüdre sich, anitzt,
Von geschliffnem Erz umblitzt,
Von Trompetenklang umklungen,
Was da spricht in deutschen Zungen,
Was ein deutsches Herz besitzt.

Auf mit Habsburgs edlem Blut,
Brandenburgs berühmter Mut!
Friedrichs und Theresens Manen
Weihen unsre Schwesterfahnen,
Und der Schwerter Bruderglut.

Besonders aber spannt der Tod Schills den Affekt wieder an. Eine große Menge von Gedichten zeigt uns, wie in der Volksseele die verschiedenen Affekte von tiefer Betrübnis bis hin zu Haß und Wut sich mischen; es gärt in Norddeutschland wie noch nie, und dabei möchte man dennoch in Trauer und Schmerz verzagen.

---

7) Kriegs-Gesänge aus den Jahren 1806 bis 1813. Nach der Schlacht bei Aspern. 1809. S. 55.

Da dichtet Friedrich Wilhelm Krampitz vom Schmerz getragene Zeilen [8]):

Die du im Trauergewande, wie eine Sklavin, gefesselt,
Auf der Gefallenen Grab bleich, o Germania, blickst,
Auch dem Herrlichen weih', o Gebeugte, Zähren der Trauer,
Der für Freiheit und Recht kämpfend die Erde verließ.

Ziemlich nahe der Verzweiflung stehen noch die Worte Karl Müchlers in seinem Liede „Schill. Eine Geisterstimme“ [9]).

Mögen jetzt die druckgewohnten Feigen,
Die den Tod, doch nicht die Schande scheun,
Sich im Staube vor dem Fremdling beugen,
Knechte kann kein Heldengeist befrein.

Aus einem verwandten Gefühl erwacht bei Ludwig Achim von Arnim schon der Rachedurst [10]).

Wenn für uns der Herrlichste gefallen,
Wofür leben wir in Schand',
Laßt die Feuerglocken schallen,
Zeigt der Liebe Brand,
Daß sie in der Glut der Rache
Ihm die Totenfeier mache.

Und noch mehr klärt sich der Affekt zur Hoffnung, wenn wir Gustav Feuerlein hören [11]).

Wo bald der Schein von Freiheit ganz verschwindet,
Verschlungen von des Despotismus Nacht,
Wo kaum ein Hoffnungsstrahl sich noch entzündet,
Vom Wunsch, gleich einem Irrwisch, angefacht,
Da tagt es sonnenhell in großen Seelen,
Die sich bereits zu den Verklärten zählen.

---

8) Friedrich Wilhelm Krampitz, Krieges-Gesänge. Danzig 1825. S. 49.

9) Gedichte. Niedergelegt auf dem Altar des Vaterlandes von Karl Müchler. Berlin 1813. Im Juni 1809. S. 125.

10) Ludwig Achim von Arnim. Sämmtliche Werke. Band 21. Berlin 1857. Schill. 1809. S. 318.

11) Gustav Feuerleins Gedichte. Nürnberg 1815. Schill. S. 14.

Mit klarer Überzeugung redet dann Max von Schenkendorf dem kühnen Gedanken einer riesenhaften Zeit das Wort [12]):

Und im Herzen hat's geklungen,
In dem Herzen wohnt das Recht:
Stahl, von Männerfaust geschwungen,
Rettet einzig dies Geschlecht.

Haltet darum fest am Hasse,
Kämpfe redlich, deutsches Blut.
„Für die Freiheit eine Gasse!“
Dacht' ein Held in Todesmut.

Der näheren Zukunft aber gedenkend spricht Ernst Moritz Arndt erschütternde Worte, alle Gefühle eines Deutschen von furchtbarster Verzweiflung und grimmigstem Haß bis zur glühendsten Liebe und höchsten Verachtung zusammenraffend [13]):

O Teutsche, nicht mehr Teutsche,
Nicht Männer, eitel Weiber!
Was krümmt ihr tief die Leiber
Dem Schlag der Sklavenpeitsche?
Was kriecht ihr gleich dem Hunde
Vor Henkern und Banditen,
Und lernt die Worte hüten
Des Zorns vom freien Munde?

O Sonne, die noch scheinet!
O Himmel, der noch rollet!
Versteht ihr, was ihr wollet?
Weint eurem Wahnsinn, weinet!
Verflucht den Trug, die Schande,
Womit ihr euch zerreißet,
Womit ihr Knechte heißet
In freier Väter Lande.

Zusammen! risch zusammen!
Es will die Welt vergehen,

---

12) Max von Schenkendorf, Gedichte. Stuttgart und Tübingen 1815. Schill. Eine Geisterstimme. 1809. S. 116.

13) Lieder für Teutsche von E. M. Arndt. Im Jahr der Freiheit 1813. Aufruf an die Teutschen bei der Nachricht von Schills Fall. 1809. S. 20.

Ihr seht sie schon verwehen
In hellen, lichten Flammen.
Ihr habt den Brand gezündet,
Ihr müßt mit Blut ihn dämpfen,
Und mit den Räubern kämpfen,
Bis ihr die Freiheit findet.

Ohne Frage hat die Entwicklung der Affekte damals einen Höhepunkt erreicht, denn Urgefühle eines furor teutonicus sprechen uns hier an, und stets erneute Rufe nach Krieg tönen dem preußischen Herrscher ans Ohr. Da ruft noch Friedrich August von Stägemann dem Könige zu[14]):

Durch der Zweige dunkeln Dom
Braust der Sturm wie Orgelstrom;
Durch der Ähre goldnen Segen,
Wie durch Harfen, rauscht der Regen.

Also in bewegter Brust
Wühlet des Gesanges Lust,
Und die Töne, gleich den Wellen,
Stürzen aus den tiefen Quellen.

Andacht für das Vaterland!
Tapfres Schwert in Mannes Hand,
Pfeil, der von dem Bogen gleitet,
Den ein Gott mir scharf besaitet!

Werde Kriegs-Trompetenklang,
Mein prophetischer Gesang!
Wehet, Kränze, weht als Fahnen
Hoch voran den Heldenbahnen!

Bei dieser allgemeinen Begeisterung finden sich auch Lieder auf den Ritt Friedrich Wilhelms, des Herzogs von Braunschweig-Oels. Ihm hatte schon die Begeisterung Arnims bei Schills Tod entgegengeklungen, und an ihn klammerte sich noch die Hoffnung.

Hört! die schwarzen Rächer ziehen,
Totenköpfe vor der Stirn,
Racheglut in ihren Herzen glühen,
Glühn in ihrem Hirn.

---

14) Krieges-Gesänge aus den Jahren 1806 bis 1813. An den König. 1809. S. 57.

Schill hat ihren Weg gebahnet,
Hört ihr, wie das Horn euch mahnet,
Mitzuziehen euch ermahnet. [15])

Diesem Zuge galten wohl auch die Sympathien in einem Liede Peter Friedrich Kanngießers [16]).

Den Affentanz an Ketten der Sklaverei,
Den Schein von Leben, bleichend in Schimpf und Angst,
Die Knechtsgestalt entehrter Größe
Dienend den Launen der Völkerzwinger —

Ha, dieser Wonnen spottet der deutsche Mann,
Der dem Gesetz und rechtlichen Fürsten treu,
Im Kampf für Väter, Söhne, Brüder,
Rühmlichen Todes, der Schand' entfliehet.

So steht die norddeutsche Dichtung nicht hinter der österreichischen des Jahres 1809 zurück. Auch sie zeigt uns so recht die Aufregung in der Seele des Volkes und das Gefühl für die Freiheit, die Einheit und die Größe des deutschen Volkes. Mochte auch ein unbarmherziges Geschick kommen und, wie wir gleich sehen werden, alle Hoffnung zuschanden machen und zunächst Resignation um sich greifen lassen; es kam dennoch nicht zu dauernder Verzweiflung, und schon bald werden wir das Nationalgefühl sich wieder mächtig regen fühlen.

Drittes Kapitel.

Niedergang und Resignation.

Schnell erfolgte der Niedergang. Noch war im Norden nach der Kunde von Aspern alles Freude und Wonne, und man glaubte den Beginn des Endes der Knechtschaft herangenaht. Doch schon legte es sich in Österreich wie bleierne Last auf alle Gemüter, die im Anfang reich aufgekeimte Lyrik war unter dem Gewalthaber verstummt, und wie aus dem Verlaufe des Krieges

15) Siehe Anm. 10 dieses Kapitels.

16) Peter Friedrich Kanngießer, Oden. Breslau 1814. Die geweihte Schar. 1809. S. 20.

bekannt ist, fehlte den leitenden Männern bald die Siegeszuversicht. Erzherzog Karl hatte die Erfolge bei Aspern und Eßling nicht ausgenutzt, und das war dem Korsen ein nur allzu großer Vorteil gewesen, bald hatte er das Verlorene wieder wettgemacht. Am 5. und 6. Juli 1809 siegte er bei Wagram. Daß das auf die Bevölkerung in Österreich nachhaltig einwirken mußte, ist klar.

Der Affekt wird nun wieder verwickelter und nimmt seine Richtung in verschiedener Art zur Verzweiflung und zur Resignation. Daneben kommt in ihn eine gewisse Ruhe hinein, die auf ein Sich-fügen hinausläuft. Es ist die Fügung in die unausweichlichen Bestimmungen Gottes.

Doch Trauer und Klage stehen in der Dichtung im Vordergrund, denn der Umschwung kam zu plötzlich. Zunächst verstummt man vor übergroßer Bestürzung, dem folgt die Klage.

Verstummen laß, o Lyra! den Siegesklang;
Zum ernsten Klaglied stimme die Muse dich:
Es hallen Hermanns Eichenhaine
Wieder, vom Trauergesang der Barden!

Im Sturm versank die letzte der Hoffnungen!
Es birgt der Rhenus und der Danubius
Ihr Haupt in Nebel, denn sie hören
Kettengeklirr in der Heldenheimat.[1])

Aber noch ein Rest der stolzen Ruhe ist geblieben, die sich aufbäumt gegen die Zumutung eines Umschlages. Sie spricht aus Gernings Ode. So ist noch nicht der Ruf der Rache bei ihm erloschen.

Wer sühnt die Manen der Erwürgten?
Hebt sich kein Rächer aus ihrer Asche?

Die Reste von der Stimmung eines großen Beginnens sind es, die ihn noch nicht zur Mutlosigkeit kommen lassen, es ist ja auch noch nicht der Wiener Friede gekommen.

1) von Gerning, Wagram. Ode. 1809.

So läßt das Schicksal Großes nicht untergeh'n,
Nicht Hermanns Nachwelt; — schöner und herrlicher
Wird Deutschland aufblüh'n, und sein Glanz geht
Rein, wie geläutertes Gold, hervor dann.

Aber dann erhebt Heinrich von Kleist seine Stimme[2]); für ihn, der alle die hohen Erfolge Österreichs erfahren hatte, gibt es keine Hoffnung mehr, all sein Sehnen hatte er auf diesen einen Wurf gesetzt. Mit dem Feuer einer nur ihm möglichen Begeisterung war er nach Böhmen gekommen, er, der alle Freude zehnfach mehr genoß, der nun aber auch alles Leid umsomehr durchkostete.

Fernab am Horizont, auf Felsenrissen,
Liegt der gewitterschwarze Krieg getürmt.
Die Blitze zucken schon, die ungewissen,
Der Wandrer sucht das Laubdach, das ihn schirmt.
Und wie ein Strom, geschwellt von Regengüssen,
Aus seines Ufers Bette heulend stürmt,
Kommt das Verderben, mit entbundnen Wogen,
Auf alles, was besteht, herangezogen.

Ja, wie ein Verhängnis trifft seine erkaltende Seele der Todespfeil:

. . . die Parzen winken,
Und stumm ins Grab mußt du darnieder sinken.

Und wieder steigert sich der Affekt bei ihm, und in dieser Steigerung gibt es keine Überraschung mehr für ihn. Nur weinen, ohne Ende weinen möchte er, und einem Gotte hoch über allen Himmeln sein Leid klagen. Wehmütig nimmt er von einer unbarmherzigen Welt Abschied, es ist das letzte Lied, das er singen will und singen kann, denn es gibt keinen Menschen, der ihn in seinem Schmerze zu begreifen weiß.

Und stärker rauscht der Sänger in die Saiten,
Der Töne ganze Macht lockt er hervor,
Er singt die Lust, fürs Vaterland zu streiten,
Und machtlos schlägt sein Ruf an jedes Ohr,

2) Heinrich von Kleists Werke. Herausgegeben von Erich Schmidt. Leipzig und Wien. 4. Band. Das letzte Lied. S. 38.

Und wie er flatternd das Panier der Zeiten
Sich weiter pflanzen sieht, von Tor zu Tor,
Schließt er sein Lied; er wünscht mit ihm zu enden.
Und legt die Leier tränend aus den Händen.

Nicht mehr paßte er hinein in das Alltagsgetriebe einer niederen Welt, die noch Schmerz und Leid kommender Tage durchkosten mußte, ehe sie geläutert einer schöneren Zeit der Freiheit und der Begeisterung entgegenging.

Doch wir haben hier bei Kleist nur die Entwicklung der Affekte eines einzelnen Dichters verfolgt. Es kam bei keinem anderen zu einer so vollständigen Verzweifluug. Vielmehr erfüllen Furcht und Bangen vor einer strafenden Gottheit die Seele der Dichter. Es zeigen dies die folgenden Zeilen Tiedges [3]):

Sind noch nicht abgebüßt der Völker Schulden?
Es leuchtete am Saum der tiefen Nacht,
Die deutschen Hügel freundlich zu vergulden,
Und neuer Lebenssinn war aufgewacht;
Doch ach, zurück nahm ihren Traum die Nacht!
Es ist geschehn! wir sollen länger dulden.
Nicht frag' ich, wer dem Frevel Sieg verlieh;
Er hat gesiegt: ich beuge still das Knie.

Doch bleibt dem Dichter hier als Rest aus den großen Tagen noch eine mächtige Zuversicht, die da weiß, daß eine höhere Macht nicht ewig den Korsen unterstützt, daß sie ihn vor Hochmut warnt, indem sie ihm ein solches Zeichen wie die Niederlage von Aspern gab. Somit ist das Zeichen zur Ergebung in den unerforschlichen Willen Gottes gegeben. Es ist die Demut eines gehorsamen Christen, die ihn nach einem gottgefälligen Leben suchen läßt.

Was soll gescheh'n fortan? Ein leeres Hoffen
Löst auf in Fäulnis jede Lebenskraft.
Wer selbst nicht Sieg und Frieden sich verschafft,
Den hat des Todes kalte Hand getroffen.

---

3) Christoph August Tiedge, Denkmale der Zeit. Leipzig 1814. — Werke, herausgegeben von Eberhard, Band 3. Halle 1835. Ergebung. Nach dem Frieden von Wien. 1809. S. 42.

Ein dumpfes Sein hält ihn in enger Haft,
Nur Tugend lebt, und Tugend nur darf hoffen.
Ein jeder sei, und rette, was er kann!
Der Kettenhaß bewährt den bessern Mann.

Da zeigt sich die Richtung der Resignation, die in kalter Ruhe in Österreich Platz greift. Im Anfang sind es nur schmerzliche Klagetöne, die kein Aufbrausen einer beleidigten Seele zeigen, es ist die abgeschwächte Resignation eines Kleist, die sich von der hohen Leidenschaftlichkeit des Kampfes in die dumpfen Schmerzen einer sich abhärmenden Seele zurückzieht. Im Anfang klingt vielleicht noch ein leiser Vorwurf gegen das erbarmungslose Schicksal durch.

Siegend Fried' und Ruh' der Welt zu geben
Zogen kühn zum schweren Kampfe wir,
Opferten mit Freude Blut und Leben,
Doch den Frieden ach! empfingen wir. [4])

Dann aber erschallen nur noch Klagetöne, und aus seiner betrübten Seele heraus läßt Leonhard Graf von Rothkirch und Panthen sein Gebet zum allmächtigen Vater emporsteigen.

Sieh auf unser leidenvolles Sehnen!
Hör' die Klage, die sich bang ergießt!
Gib, daß einst aus unserm Blut und Tränen
Schön das Glück der bessern Nachwelt sprießt!

Für sich selbst weist dies Geschlecht alle Hoffnung auf Besserung zurück, und nur den Enkeln wünscht es ein besseres Schicksal in ruhigerer Zukunft, wann ein freies Germanengeschlecht herrscht.

Die ihr dann auf unserm Staube wandelt,
Glückliche, gedenkt der Väter Not!
Liebt das Vaterland, seid Männer, handelt,
Scheut der Knechtschaft Ketten, nie — den Tod!

---

4) Gedichte von Leonhard Grafen von Rothkirch und Panthen. Wien, Carl Gerold. 1848. An den Frieden. 1809. S. 158.

Dieser Entwicklung stand aber grollend die mehr norddeutsche Richtung gegenüber. Diese beharrte noch immer in ihrem Kampfesmut und Trotz, nichts wollte sie von Ergebung wissen. In feurigem Affekt predigte sie ihre Gedanken und brauste auf über die Faulen und Trägen.

Doch was jetzt unten schleichet,
Blinzelnd im Sonnenlicht,
Ihr Knechte von mir weichet!
Bin euer Hirte nicht![5])

Es ist Entrüstung über das alte Heldengeschlecht, das nun klagend herumirrte, und das Justinus Kerner veranlaßte, den Stephansturm so eindringlich sprechen zu lassen.

Von der Richtung der Resignation konnte wohl kaum eine Befreiung ausgehen, da sie den Ereignissen fern stand. Die patriotische Dichtung mußten vielmehr nicht verzweifelnde Männer beleben. Unmut füllte ihre Seele, und für sie war Hofers Tod noch mehr als der Schills ein Tropfen zum Leidenskelch, der die Glut des Hasses noch mehr entfachen sollte.

Gemordet ward der Edle!
Der vielgetreue Mann
Hob stolz den Blick zum Himmel,
Als ihm sein Blut entrann.

Ha jeder Tropfen schüre
Der Rache heiße Glut!
Der Freiheit ist geflossen
Das reine Heldenblut.[6])

Die zwei Reihen von Affektverläufen gehen nur kurze Zeit nebeneinander her, da die Richtung der Resignation in der Dichtung bald verstummt oder unter dem Eindruck der patriotisch begeisterten Dichter sich diesen anschließt, die sich in ihrer Stim-

5) Justinus Kerner, Die lyrischen Gedichte. Stuttgart und Tübingen 1854. Der Stephansturm. 1809. S. 129.

6) [Johann Daniel Runge,] Liederbuch der hanseatischen Legion gewidmet. Hamburg 1813. Andreas Hofer. [1810.] S. 189.

mung nur wenig hatten dämpfen lassen. Das Gefühl der Scham regt sich bald wieder mehr und verschärft sich in Ingrimm und Haß, bis schließlich alle Kräfte sich wiederum bis zur Explosion vereinigen.

Dritter Abschnitt.

Wiederauftauchen und Verstärkung unterdrückter und schlummernder Affekte nach den Kämpfen des Jahres 1809.

Erstes Kapitel.

Das Sehnen nach Freiheit und Unabhängigkeit.

I.

Wir haben eine Entwicklung kennen gelernt, in der die Affekte einer patriotischen Dichtung ziemlich schnell bis zu einem Höhepunkte kamen, ohne daß ihr tatsächliche Erfolge entsprachen. So war ein plötzlicher Umschwung eingetreten, der unter Umständen weit schlimmere Folgen hätte haben können, indem er zu Teilnahmlosigkeit und zu Gleichgültigkeit geführt hätte, die sowieso schon den ganzen Südwesten und Teile Mitteldeutschlands erfüllte. Allerdings sind im österreichischen Gebiet derartige Folgen nicht ausgeblieben. Doch ist nicht zu verkennen, daß die Niederlage von 1809 auch auf den Norden ihre Einwirkung hatte. Man hielt sich selbst für geschlagen, und so ist eine Mißstimmung niederschlagender Art in der Dichtung der Folgezeit sehr wohl zu bemerken. Wir gewahren aber vielfach eine Richtung der Affekte sich wieder anbahnen, wie sie sich seit 1807 entwickelt hatte und 1809 zum Höhepunkt gekommen war. Doch

zeigt sich dabei auch noch die Fortentwicklung einer Affektreihe, die sich durch die Kämpfe von 1809 nicht unterbrechen ließ, für die das Auftreten des Eroberers nach dieser Zeit nur zur Stärkung ihres Hasses und und ihres Racherufes beitrug. Bei ihr kochen also die Affekte weiter in ewigem Hin und Her, bis dann beide Richtungen sich in einem Rachegefühl vereinigen.

Und wieder sehen wir dabei, wie die Dichtung ihre Zuflucht nimmt zu dem Haine der Vergangenheit, in dem sie die lange Nacht verträumen möchte im Andenken an die Heldentaten alter Ritter und Recken. Da erscheint dann ein ideales Bild eines versunkenen deutschen Reiches, wie es die Romantik so gern verherrlicht. Da singt das weiche Gemüt eines Joseph von Eichendorff [1]):

O könnt' ich mich niederlegen
Weit in den tiefsten Wald,
Zu Häupten den guten Degen,
Der noch von den Vätern alt,

Und dürft' von allem nichts spüren
In dieser dummen Zeit,
Was sie da unten hantieren
Von Gott verlassen, zerstreut;

Von fürstlichen Taten und Werken,
Von alter Ehre und Pracht,
Und was die Seele mag stärken,'
Verträumend die lange Nacht!

Es findet sich aber schon neben dem Kummer und der Trostlosigkeit ein Element der Hoffnung, die dem Menschen auch im tiefsten Unglück nicht fehlt, die ihm auch hier in unbestimmten Umrissen vorschwebt in dem Glauben an die Vergeltung alles Bösen.

Denn eine Zeit wird kommen,
Da macht der Herr ein End',
Da wird den Falschen genommen
Ihr unechtes Regiment.

---

1) Eichendorffs Werke I. Herausgegeben von Richard Dietze. Leipzig und Wien [1891]. Klage. 1809. S. 111.

Gerade dieses Schwanken drückt der Zeit ihren Stempel auf; in diesem Sinne dichtet Christian Christoph Bodenburg in einem in der „Hertha“ von 1811 abgedruckten Gedichte „Im Jahre 1809“ [2]):

Fragst du: wird sie sich lösen, der Dinge grause Verwirrung?
Ebnet das stürmische Meer endlich die Wogen doch aus!
Sind nicht der Nachen zu viel' ein Raub der wilden Harpyen?
Bleibst an dem Steuer du fest; hast du das Deine getan!
Schwankt nicht die zagende Brust doch stets vom Hoffen zum Fürchten?
Gärendes Chaos und Sturm fürchte das Geistige nicht!
Ordne du selbst im Gemüt, und löse nur dort die Verwirrung,
Ruhig kannst du sie schaun dann in der äußeren Welt!

Aber die Hoffnung hat zuerst noch etwas Unbestimmtes, es ist nur das Sehnen nach einer besseren Zeit, wie sie eben scheinbar die Vergangenheit darbot.

Kehr' o goldne Zeit, kehr' zu uns wieder,
Ball des Glückes, wende deinen Lauf;
Friedrichs Geist, du schwebe auf uns nieder,
Unser Klagen steigt zu dir hinauf. [3])
(Minna Beringer).

Dann aber erstreckt sich die Sehnsucht auf Befreiung, der Freiheit werden die Lieder gewidmet, und durch Kummer und Sehnsucht erhalten sie ihr eigenartiges Gepräge. In dieser Weise ist schon der Fortschritt des Affektes bei Eichendorff bedingt, wenn er in der „Nachtfeier“ dichtet [4]):

Was je Großes brach die Schranken,
Seh' ich durch die Stille gehen,
Helden auf den Wolken stehen,
Ernsten Blickes, ohne Wanken,
Und es wollen die Gedanken
Mit den guten Alten hausen,

2) Hertha, Berlin 1811. S. 101.

3) Dichtungserstlinge von Minna Beringer, Schülerin der Berliner Blindenanstalt. Berlin, Maurer 1815. An Deutschland, 1809. S. 28.

4) Eichendorffs Werke I. Herausgegeben von Richard Dietze. Leipzig und Wien [1891]. Nachtfeier. 1810. S. 113.

Sich in ihr Gespräch vermischen,
Das da kommt in Waldesbrausen
Manchem füllt's die Brust mit Grausen,
Mich soll's laben und erfrischen!

Tag und Regung war entflohen,
Übern See nur kam Geläute
Durch die monderhellte Weite,
Und rings brannten auf den hohen
Alpen still die bleichen Lohen,
Ew'ge Wächter echter Weihe,
Als, erhoben vom Verderben
Und vom Jammer, da die dreie
Einsam traten in das Freie,
Frei zu leben und zu sterben.

Intensiver erscheint der Affekt bei Theodor Heinrich Friedrich. Es durchkrampft ihn der Schmerz, und doch streckt er in sehnlichem Verlangen die Hände nach der Freiheit aus [5]).

O! wann werd' ich einst mit dem Entzücken,
Das mein jugendliches Herz empfand,
Wieder frei und fessellos dich blicken?
Teure Erde! deutsches Vaterland!

O! wann strömt von deiner heitern Sonne
Endlich mir in die gepreßte Brust
Jene reinste, höchste Lebenswonne,
Jener lang entbehrten Freiheit Lust?

Freiheit! Freiheit! wie der Hirsch der Wälder
Nach der Quelle lechzt mit heißer Gier
Aus dem Forst sich stürzend in die Felder,
Dürstet jedes deutsche Herz nach dir.

Festigung des Sinnes und Hinwendung zur Wirklichkeit wird dann das Ziel der Dichter, und wie sich diese Wünsche im Gedanken an Einheit und Rache zusammenschließen, so entsteht beim Andenken an die große Vergangenheit der Nation ein Stolz, der zur Festigung des Volkes in Vergeltung und Sühne

---

5) Theodor Heinrich Friedrich, Gedichte. Berlin 1816. In der Maurerschen Buchhandlung. Vaterland und Freiheit! gedichtet in den Tagen der Schmach. S. 10.

seinen letzten Ausdruck findet. So dichtet schon 1810 Gustav Schwab [6]).

Sie tönen alle laut in mir zusammen,
Die reinen Hymnen vaterländ'scher Dichter;
In meinem deutschen Herzen wird es lichter:
Nicht schäm' ich mich, von solchem Volk zu stammen.

Ob auch erloschen seines Mutes Flammen,
Doch immer aus geweihten Sängen spricht er;
Es hält der Kraft Ermunterer und Richter,
Der Dichtung Geist, die Seelen noch beisammen.

So tönt es schon wieder zuversichtlicher. Man beginnt sich in die besseren Tage zu versenken, und daneben Zukunftsbilder auszumalen; die Resignation verblaßt langsam. Da nahm wohl Georg Paul Binder seine Leier wieder auf und sang vorahnend [7]):

Dem Rhein verschwistert wieder die Donau sich;
Die bessern Enkel ladet zum Brudermahl
Allvater Teut; mit deutschem Becher
Grüßt den entfernten Nord der Süden.

Und Sachs und Baier, Preußen und Österreich
Und wie die Zwietracht tückisch die Stämme hieß,
Verschwimmt im Deutschen; hehr und herrlich
Winket das Banner des einen Volkes.

Daß da die Vaterlandsliebe sich neu entfaltete, nimmt nicht wunder. Zum großen Vaterlande, zur Einheit geht der Zug. Da mochte wohl Theodor Körner in seinem Liede „Die Eichen" [8]) dichten:

Schönes Bild von alter deutscher Treue,
Wie sie bess're Zeiten angeschaut;
Wo in freudig kühner Todesweihe,
Bürger ihre Staaten festgebaut. —

---

6) Gustav Schwab, Gedichte. Leipzig. Deutschheit. 1810. S. 150.

7) Archiv des Vereins für siebenbürgische Landeskunde, Band 22, 1889. S. 523.

8) Leyer und Schwerdt von Theodor Körner, Lieutenant im Lützowschen Freikorps. Berlin 1814. 1811. S. 4.

Ach was hilft's, daß ich den Schmerz erneue?
Sind doch alle diesem Schmerz vertraut!
Deutsches Volk, du herrlichstes vor allen,
Deine Eichen stehn, du bist gefallen!

Und ein nächstes Gedicht Körners „Vor Rauchs Büste der Königin Luise" zeigt den Fortschritt [9]).

Tief führt der Herr durch Nacht und durch Verderben,
So sollen wir im Kampf das Heil erwerben,
Daß unsre Enkel freie Männer sterben.
Kommt dann der Tag der Freiheit und der Rache,
Dann ruft Dein Volk, dann, Deutsche Frau, erwache,
Ein guter Engel für die gute Sache.

Da ist keine Resignation mehr zu spüren, wir sind in einem Stadium angelangt, das zur schönen Entfaltung des Patriotismus hindrängt.

Doch diese Entwicklung der Affekte führt schon vollständig hinein in die Richtung, die aus der Zeit vor dem österreichischen Kriege von 1809 noch fortlebte, und die durch die Mißerfolge in den Kämpfen nicht in Trostlosigkeit verfallen war, sondern den Gedanken der Rache weiter nährte.

II.

Dumpf lag es auf der Zeit, die dem Wiener Friedensschluß folgte. Wie Gewitterschwüle legte es sich auf die Affekte, es ist charakteristisch, daß die Zeit es auch so empfand; Ludwig Robert hat eins seiner schönsten Gedichte mit dem Titel „Gewitterstille" belegt. Daß die Gefühle sich jetzt zugleich noch mehr verinnerlichten, zeigt die Dichtung der nächsten Jahre von 1809 bis 1812 in einer Reihe von Blüten, wie sie weder vorher noch nachher entstanden sind. Eines dieser Reihe war schon Heinrich von Kleists „Letztes Lied".

Höchste Wehmut mit dem Leide des Vaterlandes, dem der Dichter nicht mehr helfen kann, hieß Heinrich von Kleist seine

9) Ebenda. S. 6.

Leier niederlegen, Heilung von seinem Schmerze kam ihm nicht. Andere Dichter verzweifelten nicht so vollständig, in ihrer Seele blieben Schmerz und Hoffnung gepaart, und die Flamme des Hasses züngelte wild empor. So sang schon im August 1809 der Tischler Christian Borkholder auf den Ruinen der Festung Ehrenbreitstein [10]), dem Platze, der der Stimmung der Zeit angemessen war, um dem Gedanken einer großen Vergangenheit nachzuhängen:

Traurig sinkt auf grause Felsentrümmer'
Lunas blasser Silberstrahl herab.
Schatten wanken um bemooste Trümmer,
Und Gestrippe birgt ein weites Grab.
Schwarze Wolken jagt der Sturm hernieder,
Dem Geklüft enthallen Totenlieder;
Und der Sänger schaut mit trübem Blick,
Seufzend in die Schreckenszeit zurück. . . .

Und so sank Teutoniens seltne Größe,
Frankreichs Schrecken, der Despoten Schmach;
Und ihm folgen jetzt in seiner Blöße
Tyrannei und Unterdrückung nach. . . .

Aber wenn der Freiheit Löwenstimme
Unser Volk dereinst zu Helden macht,
Wenn die Rache mit gerechtem Grimme
Über Frankreichs Räuberhorden kracht,
Ha! dann werden wir die Schuld vergüten,
Zur Vergeltung uns die Hände bieten,
Und dann halle bis zur Grenze Rand:
Deutsche Sprache, deutsches Vaterland!

Besonders die Schmach nagt an der deutschen Seele und gibt ihr ein Moment der Bitterkeit, die Schmach, die deutsche Stammesgenossen sich selbst antun, indem sie nach des Dichters Meinung den fremden Ketten nachlaufen und ihr Vaterland verleugnen. Da mochte wohl im Ingrimm der stolze, nach Unabhängigkeit strebende Johann Gottfried Seume im Haine Thuiskos

10) Christian Borkholder, Stunden der Erholung in vermischten Gedichten. Neuwied 1814. Elegie auf den Ruinen der Festung Ehrenbreitstein, im August 1809 geschrieben. S. 6.

der deutschen Nation, die sich nicht gegen solche Vorwürfe verteidigen konnte, seine heftigen Anklagen zurufen[11]).

Warum traf mich nicht aus einer Wolke
Gottes Feuer, eh' in meinem Volke
Ich die Greuel der Verwüstung sah?
Schmerzlich zuckt es mir durch die Gebeine,
Bei der heißen Träne, die ich weine
Auf des Vaterlandes Golgatha.

Rechts und links zieht eine wilde Horde
Mehr noch mit Zerstörung als mit Morde,
Die mit Spott das Ährenfeld zertritt.
Jedes Rechtes blutige Verächter,
Geben sie zur Antwort Hohngelächter,
Wo sie kommen, kommt das Laster mit.

Werden unsre aufgehäuften Sünden
Nicht vielleicht noch einen Heiland finden,
Oder soll das Glück der Vormund sein?
Wen noch jetzt ein edler Zorn beweget,
Wem noch reines Blut im Herzen schläget,
Halt' es flutend, heilig, heiß und rein.

Blicke, Genius des Vaterlandes,
Mit dem Licht gemeineren Verstandes
Auf die Hohen und das Volk herab;
Daß wir Einheit, Freiheit, Recht erwerben,
Oder alle dir Geweihte sterben,
Und die Weltgeschichte gräbt das Grab.

Stolz und Überzeugung von der hohen Würde Deutschlands spricht aus den Zeitgedichten immer deutlicher, und ein edles Selbstbewußtsein, das sich nur vor der Würde des höchsten Gottes beugt, bricht sich Bahn. Es ist die Gesinnung, die

11) Lobgesänge auf Napoleon Bonaparte. — Der Freimüthige von Kuhn. 9. Dezember 1813. An die deutsche Nation. 1810. — Erscheinungen im Haine Thuisko's. Mit einem Nachtrage von J. G. Seume. Herausgegeben von K. W. Justi und G. W. Beck. [Cassel und] Marburg 1814. Klagen eines Teutschen. Gesungen im Jahre 1809. S. 51.

Friedrich Lange im Februar 1810 die stolzen Worte sprechen läßt[12]):

Es heult der Sturm, es braust das Meer!
Wir schwören bei allem, was heilig und hehr:
Das Vaterland zu retten!
Ob auch der Wütrich dräut und schnaubt,
Ob allen er schon das Herz geraubt,
Wir sprengen seine Ketten!

Es heult der Sturm, es braust das Meer!
Es zittert das Erdreich um uns her!
D'rum frisch, ihr Brüder, getrunken!
Dann morgen auf und das Schwert zur Hand,
Bis wir befreiet das Vaterland,
Und der Feind zur Hölle gesunken!

Dann erwacht auch die Hoffnung wieder mächtiger als je:

Sieh', es kömmt die Zeit mit Macht herbei,
Und das Joch des Drängers wird zerbrochen,
Alle Bande werden frei.[13])

So läßt Friedrich Gottlob Wetzel in seinem „Besuch bei Vater Rhein" den alten König sprechen, und aus demselben Affekt heraus ruft er dem Deutschen zu:

Du aber laß dich nicht verwirren,
Und bleib ein reiner Diamant,
Laß dich den Lügengeist nicht irren,
Bleib treu dem alten Vaterland,
Laß alle Teufel sich verbinden,
Noch lebt der alte Gott,
Die Macht der Hölle wird zu Spott,
Und Licht und Recht wird überwinden.

Da rief auch starker Haß aus der Seele Ludwig Roberts den deutschen Fürsten zu:

---

12) Kriegs-Gesänge für freie Deutsche. Als Taschenbuch zum Feldzug. 1813. Nr. LXVIII. S. 166. — Auch angehängt an Deutscher Sinn, Volksgedicht von Friedrich Wilhelm Bournye: Trinklied deutscher Männer am Strande des Meeres. Im Februar 1810 gedichtet. S. 29.

13) Schriftproben von F. G. Wetzel. Bamberg 1814. S. 112.

Wacht auf aus Friedensträumen,
Bevor euch dieser Todesschlaf besieget!
Es ist die Schwüle vor dem Ungewitter,
Die euch betäubt, indes Betrug euch wieget.
Wacht auf, ihr Fürsten! Auf, ihr tapfern Ritter!
Wie lange wollt ihr säumen? —
Die Rosse lasset zäumen;
Ergreifet Schild und Degen;
Erwacht! Laßt euch beschwören!
Hört ihr nicht? Weh', sie hören;
Und können sich nicht regen. —
Getrennt durch Lügen und von List gewarnet,
Hält Übermacht, hält sie Verrat umgarnet[14]).

Da sangen auch wohl Deutsche im Auslande das Lied Fr. Rühs'[15]).

Wo wir wandeln, was wir treiben,
Laßt uns deutsch im Herzen bleiben,
Deutsch in Worten bis ans Ende.

So bahnt immer stärkerer Patriotismus in der Dichtung sich den Weg, und nicht nur zeigt sich ein immer intensiver werdender Affekt des Zutrauens zu der Nation, sondern es nimmt auch die Zahl der Gedichte und der Dichter zu, die sich mit vaterländischen Fragen befassen. Der Tod der Königin Luise von Preußen zeigte, wie man an die preußische Königin Hoffnungen geknüpft hatte; sie wurde jetzt der Genius aller in Hoffnung starken Vaterlandsfreunde, von dem man Hilfe und Stärkung durch himmlische Gewalten erwartete.

Flieg' uns vor, ein Kreuz in Siegesfahnen,
Teures Bild, auf Ruhmes Bahnen.
Daß die heiße Tat in Schlachten,
Und ein kühles Todverachten
Dich versöhn' und Preußens Stern
Wieder glorreich strahle nah und fern

---

14) Kämpfe der Zeit. Zwölf Gedichte von Ludwig Robert. Stuttgart und Tübingen 1817. Gewitterstille. S. 1.

15) Fr. Rühs, Rundgesang für Deutsche in der Fremde. Gothenburg 1810, in Fouqué und Neumann, Die Musen. Berlin 1814. I. S. 86.

Und Tropä'n, im Rauschen unsrer Linden,
Dein geheiligt Grab verkünden.[16])
(Stägemann.)

In dieser Zeit nahm auch Ernst Moritz Arndt seine dichterisch-patriotische Tätigkeit wieder auf. Bei ihm ist es besonders der schöne Zug des Gottvertrauens, der seinem Charakter so viel Anziehendes verleiht. Es ist eine Schlichtheit der Gesinnung, die selbst in den untersten Kreisen ihre Wirkung ausüben mußte.

Du, der ewig waltend steht,
Höre, Vater, mein Gebet.
Denn mich drückt die böse Stunde,
Denn mich brennt die heiße Wunde,
Tief im Herzen brennt sie sehr;
Wärst du nicht, ich wär' nicht mehr.

Denn du alter, treuer Gott,
Alter lieber deutscher Gott
Hast mit Männern und mit Rossen
Über mich dich ausgegossen,
Mich in Staub getreten sehr,
Und ich bin kein Freier mehr.[17])

Aus der Zerknirschung heraus erhebt sich dann gläubiges Vertrauen.

Auf zur Tugend und zum Licht
Hast du uns das Herz gericht't:
Freier Atem, freie Rede,
Für die Wahrheit offne Fehde,
Fehd' auf Leben und auf Tod!
Also klinget dein Gebot.

Da erscholl auch in der Mannigfaltigkeit der wechselnden Stimmungen manche Stimme der Ungeduld und des Unmuts, und mehr und mehr kam der Wunsch nach offenem Kampfe auf. So dichtete der junge Eichendorff schon 1810[18]).

---

16) Kriegs-Gesänge aus den Jahren 1806 bis 1813. Auf den Tod der Königin. Berlin 1810. S. 69.

17) Lieder für Teutsche von E. M. Arndt. 1813. Gebet. 1810. S. 22

18) Eichendorffs Werke. Herausgegeben von Richard Dietze. Leipzig und Wien [1891.] Gebet. 1810. S. 118.

Laß die Ketten mich zerschlagen,
Frei zum schönen Gottesstreit
Deine hellen Waffen tragen,
Fröhlich beten, herrlich wagen,
Gib zur Kraft die Freudigkeit!

Aus der Gottesfurcht und dem Gottvertrauen heraus erwuchs eine freudige Zuversicht auf Besserung in der Zukunft, und mancher möchte da wohl die Zeit fern von Europa verschlafen und zurückkehren, wenn der Tyrann allem Erdenlos verfallen ist, dem Morgenrot eines ewigen Friedens Platz zu machen. Da jubelt man auch schon der Siegerin Zeit entgegen.

Hinab! Hinab!
Ruft endlich einst das Grab.
Tyrannen müssen auch von hinnen,
Und könnten sie gewinnen
Die ganze Welt; doch bricht die Zeit den Stab,
Und ruft: Hinab, hinab,
Ins furchtbar offne, furchtbar stumme Grab!
Dann sinket die Gewalt darnieder,
Und nimmer hebt sie wieder
Den Riesenarm der unbezwungnen Macht!
Die ganze Hölle lacht,
Und ihre tiefsten Höhlen wiederhallen:
„Auch die Tyrannen fallen!“ [19])

Am Ende erscheint dies Lied von Christine Westphalen fast wie ein Triumphgesang, das ihr durch das göttliche Vertrauen eingeflößt ist; aber sie zeigt sich in allen Gedichten dieses Jahres froh und vertrauensvoll, und ihrer Vaterstadt singt sie noch kurz vor der Unterjochung [20]):

Schlingt um uns, Freie, der Not und des Dranges lähmende Fessel;
Nennet uns Sklaven, wir sind's; aber nur Sklaven der Zeit!
Ha, der erste, vom Thron der Gerechtigkeit flammende Blitzstrahl
Besserer Zeiten, befreit uns're gebundene Macht;
Und dann werden Bedrängte dem Dränger vergelten das Unrecht;
Horen weilen um uns, Horen, die Themis gebar!

---

19) Christine Westphalen, geb. von Axen, Gesänge der Zeit, Hamburg 1815. Die Siegerin, Zeit. 1810. S. 14.

20) Ebenda. Hamburg. 1810. S. 17.

Und wie in einer Begründung hierzu dichtet sie für ihre Freunde in der Neujahrsnacht am 31. Dezember 1810 im geschlossenen Zirkel[21]):

Denn unverdiente Schmach kann nicht erdrücken;
Auch Fesseln müssen selbst den Edlen schmücken:
Sie fallen einst, und in verklärter Neuheit
Strahlt Freiheit! Freiheit!!

Hinein aber in diese Stimmung erklangen die schrillen Töne einer erbarmungslosen Wirklichkeit. Im Dezember 1810 wurde durch einen Federstrich das ganze nordwestliche Küstengebiet Deutschlands mit seinen Handelsstädten dem französischen Kaiserreich einverleibt. Da machten sich wohl bei manchem wieder Kummer und Gram geltend, und auch Zweifel an der Zukunft konnten aufkommen. So heißt es bei Tieck:

Betrübt saß ich in meiner Kammer,
Dacht' an die Not, an all' den Jammer,
Der rund um drückt die weite Erde,
Daß man nur schaut Trauergebärde,
Wie Lust und Sang und frohe Weisen
Gezogen weit von uns auf Reisen,
Daß Argwohn, Mißtraun unsre Gäste,
So Furcht wie Angst bei jedem Feste,
Daß jedermann nur frägt in Sorgen:
Wie wird es mit dir heut' und morgen?[22])

Zweites Kapitel.

Das Erwachen der Affekte der Ahnung und erstes Erwachen der Affekte zur Tat.

Wenn wir auch am Schlusse des vorigen Kapitels sahen, daß Leid und Mißvergnügen von Zeit zu Zeit die Seele des Dichters durchbeben, so ist dennoch nicht zu verkennen, daß das nationale Bewußtsein sich in der Volksseele immer mehr zu regen

---

21) Ebenda. S. 23.

22) Ludwig Tieck, Gedichte III. Dresden 1834. Phantasus. 1811. S. 1.

anfängt. Man raunte sich zu von kommenden Taten, von kommendem Umsturz bestehender Ordnung. Und der Himmel begann in drohenden, feurigen Zeichen zu leuchten. Ein Komet wies nach Osten und von dort erwartete man einen Heiland und Retter, der das Reich der Welt umstürzen und ein Reich des Heils begründen würde. In welchem östlichen Lande aber sollte der Retter erstehen, wo doch seit 1809 Österreich gerichtet war und Preußens König nicht zur Tat bereit schien?

Bring Frieden oder Krieg! Wenn Krieg, wohlan!
Es sei ein heil'ger Krieg, die Bösen auszurotten,
Die Gott und seines heil'gen Rechtes spotten
In ihrem schnöden dummen Wahn.
Schlag nieder, feurig Cherubs Schwert, zum Graus
Der Sünder an ein'm Haar ob ihrem Haupt gehalten,
Du Riesenbesen Gottes, kehr' den alten,
Sechstausendjähr'gen Unrat endlich aus![1])
(F. G. Wetzel.)

Ahnung beginnt jetzt immer mehr den Affekt zu beherrschen, und aus der düsteren Stimmung heraus erscheint der Affekt des Hasses und des Verlangens nach Rache nun noch klarer und erhabener, und die Schwere, die auf den Gedichten lastete, beginnt zu weichen; es ist die Rache der Nacht, in der nur geheimnisvolle Kräfte wirken, die der Morgenglut einer aufstehenden Sonne vorarbeiten. Da ist dann mancher Dichter, der in sich den Drang zu vorbereitender Arbeit fühlt, der schon jetzt ein Beispiel geben möchte, um dem Vaterlande zu helfen. Und in dieser Stille winkte Arbeit in großer Fülle. Da begann es die Seele Ernst Moritz Arndts zu erfüllen, und aus der beginnenden Unrast schrieb er im Herbstmonat 1811 auf dem Rugard an Charlotte von Kathen:

Fahr wohl, Ruhe!
Wiege der Kindheit,
Liebliches Eiland, fahr wohl!

1) Schriftproben von F. G. Wetzel. Bamberg 1814. Der große Komet. 1811. S. 43.

Und wiege in Freuden
Hinfort ein glücklich Geschlecht!
Ich mag nicht bleiben,
Denn in die Weite
Lockt die Gefahr mich,
Süße Sirene;
Dräuend auch stellt sich
Blinkender Rüstung
Riesengestalt mir:
Arbeit bei Menschen
Heißt sie, den Göttern
Klingt sie Minerva.
Drum muß ich hinnen;
Wo sich die Länder
Hängen an Länder,
Wo sich die Kämpfe
Drängender mischen,
Da steht mein Leben:
Stille, fahr wohl![2])

So redet die Ahnung, und daneben wird der Haß, dadurch daß er sich so intensiv mit dem Feinde und seinen Taten beschäftigt, stärker, und so gibt er sich auch in den Liedern fester umrissen, und Rachedurst malt die Eigenschaften des Feindes schwarz und schwärzer. Und auch die Zuversicht wächst und der Zweifel an der deutschen Sache schwindet. Dem Rhein, dem deutschen Strom klingen nun auch die Lieder freudiger entgegen.

So lang du strömst in deiner Schöne,
O, Vater Rhein!
So lange werden Deutschlands Söhne
Noch Deutsche sein.
Nicht stets dem Fremdling untergeben
Dein Ufer liegt:
Die Form zerfällt, der Stoff bleibt leben,
Das Gute siegt![3])
(Helmine von Chezy.)

---

2) Ernst Moritz Arndt, Gedichte 1860. S. 170.

3) Helmine von Chezy, geb. von Klenck, Blumen in die Lorbeern von Deutschlands Rettern gewunden. 1813. Lied an den Rhein. Am 13. Oktober 1811. S. 17.

Da mochte auch der deutsche Stolz anwachsen und von dem Deutschen Mannesmut verlangen. Das Gefühl von Gotteskriegern tritt auf, die zur Rache bestimmt sind.

Gottes Krieger sind wir, Feuertaufe
Hieß der Styx, worein man uns getaucht,
Durch die schwerste Arbeit zu den Sternen
Sollen wir streben.

Flammen zeugen Flammen, Seelen Seelen,
Wort wälzt Wort, und Tat treibt Tat — so braust
Männertugend voller Strom der Zukunft
Leuchtend entgegen.[4])

So schreibt Arndt noch 1811 an den Grafen Philipp von Schwerin, und sich noch an Leidenschaftlichkeit überbietend ruft er in seinem Willkommen dem Freiherrn Otto Magnus Munck zu Neujahr 1812 zu:

Frisch aus den großen Wunsch und Klang!
Der ganzen Hölle Trotz geboten!
Dem feigen Laster Untergang!
Und allen Teufeln und Despoten!

Willst du nur sehen das, was ist?
Du siehst so weit die Sonnenpferde
Rundwandeln, Lug und Hinterlist,
Und Knechte grasen auf der Erde.

Drum Eisen lebe mehr als Gold!
Und Eisenmänner sollen leben,
Die, wie Fortunens Kugel rollt,
Nicht sinken oder sich erheben![5])

Schon ganz aus seiner patriotischen Wirksamkeit heraus sind diese Gedanken entsprungen, und da ist es kein Wunder, wenn es ihn nicht lange mehr in der Ruhe der Heimat hält und er nach Österreich und Rußland eilt, mächtig mit einzugreifen in das Rad des Schicksals.

Und die Ahnung ging weiter um und verkündete sich den Herzen, und froher schlug es in der Brust.

4) Ernst Moritz Arndt, Gedichte 1860. S. 172.
5) Lieder für Teutsche, Neujahrswunsch 1812. S. 29.

Hört des Lorbeers dunkelheilig Wehen!
Hört ein ahndend Rauschen der Tropäen!
Eurer Väter ehrnen Arm zum Schilde,
Schreitet siegend auf der Ehre Bahnen!
Euch voran ergießt die Flammenfahnen
Eine Feuersäul' in Friedrichs Bilde!

So mahnte die hundertste Wiederkehr des Geburtstages Friedrichs des Großen seine Preußen, auf den Gang der Weltgeschichte aufzumerken, so dichtete damals Stägemann [6]). Die Verzweiflung überwindet man jetzt ganz, und das Gebot der Einheit herrscht mit gebietender Stimme in dem Volke, das von Freiheitsliebe erfüllt wird, die Flamme für Gott, Herrscher und Vaterland schlägt empor.

Tief im Busen sie verborgen tragen
Muß noch vorsichtsvoll der deutsche Mann;
Aber bald wird sie gen Himmel schlagen;
Und dann bricht der Rettungsmorgen an [7]).
(Friedrich von Kursky.)

Aber auch die Stimme der Ungeduld erhebt sich wieder, sie, die noch keine Hilfe sieht, wenn auch die Ahnung kommender Taten sich des sehnenden Herzens bemächtigt hat. Stets wieder taucht die Frage auf, wer der Retter sei, und da mag der suchende Blick in die Vergangenheit geschweift sein, in die glorreichen Zeiten deutscher Ritter, deutscher Helden, deutscher Kaiser.

Als damals Napoleon seinen Heereszug gegen Rußland begann, mochte sich wohl die Ahnung, daß vom Norden und Osten die Hilfe erscheine, in festen Glauben verwandeln, und Alexander mochte man für den ersehnten Retter Deutschlands halten, er, der auch einem deutschen Hause entsprossen war. Da setzten dann die Patrioten ihre Hoffnung auf den russischen Feldzug, scharenweise strömten sie hin, um in das russische Heer

---

6) Kriegs-Gesänge aus den Jahren 1806 bis 1813. Zur Sekularfeier des 24. Januars. Vorgelesen in der teutschen Tischgesellschaft am 24. Januar 1812. S. 82.

7) Friedrich von Kursky, Vaterländische Kriegslieder. 1813. Schill. Am 24ten Februar 1812. Eine Geisterstimme. S. 45.

einzutreten, in dem alle die furchtbaren Hasser des Eroberers und Despoten waren, die jetzt Gut und Blut an die Freiheit, zunächst wohl Rußlands, dann aber in der Hauptsache schon Deutschlands setzten. Von Rußland aus erklang jetzt von verzweifelten deutschen Zungen die Stimme grimmigsten Hasses gegen Napoleon. Mochten daheim auch viele noch zagen, hier in Rußland wehte die Fahne der Freiheit. Die ersten Worte, die man dort hörte, wurden die Vorläufer der Dichtung während der Volkserhebung des beginnenden Freiheitskrieges. Dort beginnt der deutsche Freiheitskrieg, fern in Rußland, lange weite Strecken von deutschem Boden entfernt. Dort fanden deutsche Patrioten ihre erste Heimat, und sie wirkten, so gut sie konnten. Dort erklangen die feurigen Freiheitslieder eines Arndt zum ersten Male in voller Frische eines ungezwungenen Tones und ohne den Druck eines willkürlichen, drückenden Tyrannen fürchten zu brauchen.

Frisch! es walte der starke Gott!
Heute zahlen wir Hohn und Spott,
Lügen und bübische Tücken,
Zahlen den Franzen die Henkerwut
Mit der rächenden Schwerter Glut
Blutig auf fliehenden Rücken.

Ha! die Buben! sie prangen her —
Rüstig, Brüder, zu tapfrer Wehr!
Rüstig, ihr Männer, in Freuden!
Gott ist unser und steht uns bei,
Freiheit klinge das Feldgeschrei,
Freiheit können's nicht leiden. [8])

So schwillt es in der Dichtung bei Arndt bis zur höchsten Begeisterung an mit einem Zuge des Affekts, der ihn bis zum Fanatismus hinführt.

Frisch auf! und ziehet die Schwerter aus!
Und spornet die stampfenden Pferde!
Tyrannen erbrüsten sich überaus
Und schänden mit Sklaven die Erde,

---

8) Lieder für Teutsche. 1813. Zuruf des Führers. 1812. S. 30.

Sie tilgen die Freiheit, sie löschen das Licht,
Wetzt ihr zur Erlösung das Eisen nicht;

Wetzt ihr zur Rache nicht Männermut,
Der schärfer noch schneidet als Eisen,
Blitzt ihr vom Auge nicht Feuerglut,
Drin Tod und Verderben sich weisen.
Setzt ihr nicht den heiligen Schwur darein:
Wir wollen heut frei oder Leichen sein.[9])

Und dennoch erscheint dieser Patriotismus, oder wenn wir es Fanatismus nennen wollen, gemildert durch das fromme Element des Gottvertrauens, das in echt protestantischen Formen durchschimmert. Da erscheint Gott dann noch im Sinne der hebräischen Poesie als der Volksgott, der nur für sein Volk wirkt. So folgen dann in dem zuletzt angeführten Kriegslied noch die Strophen:

Sie wollen uns rauben den ewigen Gott.
Den Geist, den allmächtigen Walter,
Die gaukelnden Affen — o Hohn und Spott!
Wir greifen zum Schwert, dem Erhalter,
Wir waschen die Schanden uns ab in Blut:
Das blinkende Eisen macht alles gut.

Drum frisch! es walte des Gott der Herr,
Der Vater der Tapfern und Freien!
Sein heißt die Rüstung und sein die Wehr,
Er kann uns den Sieg nur verleihen:
Wer Gott sich vertrauet, der ist der Mann,
Der fröhlich sich schlagen und sterben kann.

Und auch dann noch vollzieht sich bei Arndt Steigerung und Überbietung von Gedicht zu Gedicht, eine Steigerung, die man von Lied zu Lied fühlen und von Wort zu Wort verfolgen kann.

Die ich meine, wahrlich keine
Tiger sind so schlimm,
Wolfesrachen, Gift der Drachen
Hinter ihrem Grimm;

---

9) Ebenda. Kriegslied 1812. S. 33.

Die ich meine, wahrlich keine
Hasen sind so schnell,
Wenn ihr mutig, wenn ihr blutig
Brennet auf ihr Fell.

Auf! Franzosen, Ohnehosen
Schlagt die Schelme tot!
Jede Stunde wie die Hunde
Schlagt die Büttel tot! [10])

Und in diesem Feuer schildert er den eignen Affekt in dem Gedichte „Der Mann".

Brauset, Winde! schäume Meer!
Mir im Herzen braust es mehr,
Schlage, Unglückswetter, ein!
Mut will trotzig oben sein.

Schwillt die Flut ins Himmelshaus,
Keine Anker wirft er aus,
Schmettern Blitze höllentief,
Blickt sein freies Aug' nicht schief. [11])

Daran schließt sich bei Arndt das „Lied der Rache" [12]) an. Jedes Wort hat hier seine Bedeutung, jedes enthält eine furchtbare Anklage, glühenden Haß, unauslöschlichen Freiheitsdrang, allgewaltige Aufforderung.

Auf zur Rache! auf zur Rache!
Erwache, edles Volk! erwache!
Erhebe lautes Siegsgeschrei!
Laß in Tälern, laß auf Höhen
Der Freiheit stolze Fahnen wehen,
Die Schandeketten brich entzwei! . . .

Und die Wahrheit traurt verstummet,
Die brandgemalte Lüge summet
Frech jede große Tugend an;
Nichts als Henker, Peitschen, Beile —
Des Zornes heil'ge Donnerkeile
Nicht mehr die Zunge schwingen kann.

---

10) Ebenda. Soldatenlied. 1812. S. 34.
11) Ebenda. 1812. S. 35.
12) Ebenda. 1812. S. 38.

Drum zur Rache auf! zur Rache!
Erwache, edles Volk, erwache!
Und tilge weg des Teufels Spott!
Schlage! reiße! töte! rase!
Zur Flamme werde! brenne, blase
In jeden Busen ein den Gott!

Es ist der Höhepunkt einer Leidenschaft, wie sie nur die begeisterten Deutschen in Rußland erfüllte. So furchtbar hat Arndt nicht wieder gerufen, als in Deutschland der Stein ins Rollen gekommen war. Nur die folgenden Lieder aus Rußland sind noch von der gleichen Leidenschaftlichkeit getragen, wenn auch die Stärke des Ausdrucks nur noch in dem Liede „An die Teutschen“ erreicht wird [13]).

Und hörst du nicht? und siehst du nicht?
Und willst den Schimpf nicht fühlen?
Und lässest den Franzosenwicht,
Den Affen, mit dir spielen,
Den Ehrendieb, den Freiheitsdieb?
Hast du so sehr die Schande lieb?
Der helle Klang der Schwerter
War deinen Vätern werter.

Kömmt das von ihm? es kömmt von dir,
Du hast es angerichtet,
Du hast dein Schwert und dein Panier
Für ihn zur Schlacht gelichtet,
Du Teutscher sporntest deinen Mut,
Daß flösse freies teutsches Blut,
Du schlugest — o der Schande! —
Dein Vaterland in Bande.

Durch deine Zwietracht wird er stark,
Durch deine Schande ehrlich,
Durch deiner Arme Heldenmark
Machst du den Schwachen wehrlich.
Nun glittert er im Lügenschein,
Und krähet wie der Hahn darein:
Ich trage die Gebärde,
Zu sein der Herr der Erde.

13) Ebenda. S. 40.

Alles Leid und alle Not rafft er noch einmal zu einem schaurigen Gemälde zusammen, das als Wahrzeichen der Schande dem deutschen Volke vorschweben soll. Es sind Warnungsrufe, die noch nach dem Strafgericht wirken sollten. Im Sommer 1812 entstanden auch Arndts Lieder in dem „Katechismus für den deutschen Wehrmann“. Ganz im Tone unerschütterlichen Gottvertrauens sind sie gehalten.

Das ew'ge Wort
Bleibt doch mein Hort:
Laßt nur den Teufel trügen,
Die Guten sollen siegen.[14])

In schönster Beisterung, in heller Vaterlandsliebe tönt es durch die Lieder: Gott, Freiheit, Vaterland; und dennoch welch ein Ingrimm, welch eine Not liegt in des Dichters Worten. Und Arndt ermüdete nicht, seine Weckrufe von neuem in die deutsche Nacht hineinzurufen. Damals erklang auch sein „Vaterlandslied“: Der Gott, der Eisen wachsen ließ, der wollte keine Knechte.

Laßt brausen, was nur brausen kann,
In hellen, lichten Flammen!
Ihr Teutschen, alle Mann für Mann
Zum heil'gen Krieg zusammen!
Und hebt die Herzen himmelan!
Und himmelan die Hände!
Und rufet alle, Mann für Mann:
Die Knechtschaft hat ein Ende![15])

Und seine Stimme fand Nachhall, denn schon wühlte und gärte es mächtiger.

Aber wir müssen den Blick noch einmal zurückwenden. In der Dichtung Deutschlands hatte sich an der frohen Zuversicht einstweilen nichts geändert, insofern ging die Entwicklung der Affekte im Sinne von Arndts Aufrufen vorwärts. Da heißt es in einem Gedichte des Spott- und Jubelalmanachs für Deutsche von Schink:

14) Ebenda. Trostlieder. S. 53.
15) Ebenda. S. 81.

Jauchzt, ihr Freunde, dann dem neuen Kriege,
Ach! er endet nicht mit seinem Siege,
Fluch sät in ihm sich des Wütrichs Hand,
Denn des Frevels vollgefüllter Becher
War von je des Frevlers eigner Rächer,
Und der seine schäumet bis zum Rand [16]).

So singt man schon im Juni 1812. Und es hob sich mancher Blick in Deutschland hinaus in die fernen Länder, wo überall Deutsche kämpften, nicht zum mindesten nach dem fernen Spanien, wo Hannoveraner große Reihen in den Heeren der Engländer füllten. Da mußte die Furcht weichen und frohere Zuversicht sich Bahn brechen.

Edle Männer, tapfre Streiter,
Kämpft die heil'gen Kämpfe weiter,
Sühnet eurer Brüder Schmach!
Freies Leben, rühmlich Sterben,
Eins von beiden zu erwerben,
Diesen Kronen jaget nach! [17])
(Friedrich Ferdinand Adolph Sack.)

Freilich nur eine schwache Antwort ist es auf die Gedichte eines Arndt, aber es liegt in diesem Gedichte dennoch die zum Worte gewordene Ahnung der Zeit, die kommenden Ereignissen entgegenreift. Inniges Liebesgefühl quillt aus dem Liede Johann Gottfried Pfunds.

---

16) Johann Friedrich Schink, Spott- und Jubelalmanach für Deutsche. Hamburg 1815. Napoleon am Niemen. Weissagung. (Im Juni 1812.) S. 1. — J. Scheible, Der Volkswitz der Deutschen über den gestürzten Bonaparte, seine Familie und seine Anhänger. Zusammengestellt aus den 1813 und 1814 erschienenen Flugschriften, und mit besonderer Bezugnahme auf die Napoleoniden der Gegenwart neu herausgegeben. Stuttgart 1849. 1850. In 12 Sedezbändchen. Zweites Bändchen. S. 11: Aus dem Spott- und Jubelalmanach für Deutsche.

17) Neun Gedichte in Bezug auf die großen Ereignisse der letzten Jahre von Friedrich Ferdinand Adolph Sack. Zum Besten der Lazarethe. Berlin 1814. In der Realschulbuchhandlung. Die versöhnte Muse. An meine deutschen Brüder in Spanien. Juni 1812. S. 1.

Deutsches Land, du wonnig Land,
Wer in dir sein Leben fand,
Der ist wohl geborgen.
Wer mit Ernst sein Werk versteht,
Treulich an die Arbeit geht,
Darf für Lohn nicht sorgen!

Deutsches Land, du frommes Land,
Wer in dir Gott recht erkannt,
Wird in Not nicht zagen:
Deines Glaubens Felsenhöhn
Werden fest in Wettern stehn;
Endlich muß es tagen! 18)

Da ging wohl auch die Stimme der Freude fast zu weit, und es gab manchen, der im Überschwang der Gefühle schon ganz in zukünftigen Tagen aufging, wie Karl Wilhelm Justi.

Erhört ist sie, der Völker heiße Bitte,
Der Wunsch des deutschen Genius,
Es steigen Hallen auf in unsres Volkes Mitte,
Umrauscht von Sang und Heldengruß! 19)

Da mochte der Dichter wohl von herrlichen Zeiten träumen, sie im Geiste nach altgermanischem Vorbilde ausmalen und sie mit den Gestalten Nossas, Löbnas, Allfadurs erfüllen, die von Wingolf herniedersehen auf herrliche Taten der deutschen Erdensöhne. Allein vom Siege Deutschlands war noch keine Rede, und auch den Dichter selbst überkam es mit anderen Gefühlen, wenn er seinem eilenden Geiste Einhalt gebot.

. . . Laßt uns die Herzen weihen
Für Tatenkraft und deutschen Ruhm;
Dann singen feiernd wir den höhern Siegesreihen
In unserm Heiligtum!

Die Zeit des Jahres 1812 war noch trübe genug für Deutschland, noch konnte manchem in diesem Jahre das Herz vom

18) Johann Gottfried Pfund, Lieder des Vaterlandes und der Geselligkeit. Berlin 1814. Das deutsche Land. S. 16.

19) [K. W. Justi,] Teutona's Nacht und neuer Morgen. Gesungen im Herbstmonate 1812. Marburg 1813. — Auch in K. W. Justi und W. Beck, Erscheinungen im Haine Thuisko's. Marburg 1814.

Schmerze überschäumen, wenn er sah, wie die Macht eines tollkühnen Eroberers von Schritt zu Schritt stieg, wenn er die stolzen Bulletins las, die vom Siege und Ruhm des Korsen überflossen, wenn er alle die Lobhudeleien sah, die deutsche Volksgenossen dem Zwingherrn zu Füßen legten. Da mochte er in jähem, stechendem Schmerze auffahren, wenn er von dem letzten, höchsten Erfolge der Sünde hörte, die in Moskaus allgeheiligte Hallen einzog.

Er droht, und fordert — Glück!
Für einen Glauben, den er aufgegeben;
Genuß im Augenblick!
Für das verlor'ne Heil im ew'gen Leben.
Gold ist sein Gott, sein Leitstern, sein Geschick,
Sein einziges Bestreben;
Gold! brüllt das Frankenvolk durch alle Lande,
Von Herkul's Säulen, bis zum Moskwastrande! . . .

Hört ihr es nicht? — ein Siegeslied erschallen;
Auf daß es uns, mit dem Triumph der Sünde,
Auch unsre tiefe Sklaverei verkünde! —

Die Freiheit ist für diese Welt verloren!
So spricht die bittre Hoffnungslosigkeit;
Es glauben Knaben nur, es glauben Toren
An eine steigende Vollkommenheit.
Was in der Zeit geboren,
Geht unter in der Zeit.
Das Glück der Welt? ist eine fromme Dichtung,
Denn nach dem Bau folgt ewiglich Vernichtung. [20])

(Ludwig Robert.)

— — — — — — — — — — — — —

Aber das Schicksal hatte inzwischen gesprochen. Das Strafgericht setzte ein.

20) Ludwig Robert, Kämpfe der Zeit. Stuttgart und Tübingen. 1817. Sünde. S. 19.

Drittes Kapitel.

Das Gottesgericht.

Der Affekt der Ahnung war in die Gemüter eingezogen, als Napoleon nach Rußland zog. Merkwürdig still war es nachher geworden, da alle die begeisterten Deutschen ins Ausland geflüchtet waren, um dort für die Freiheit zu wirken, und auch von dort hatten sie gewirkt und dem Volke zugeraunt von aufsteigender Morgenröte, in deren Glanz der Held kommen sollte, der bestimmt war, seinem Volke ein Retter zu sein von Not und Trübsal.

Und das Auge blickte über die Felder des Ostens hin in banger Erwartung; und es erblickte Krieg und Kampf und Verwüstung und Tod.

Plötzlich aber schoß es wie Flammen empor und helle Morgenglut leuchtete auf. Geblendet und starr schaute das Volk, dessen Blicke nach Osten gerichtet waren, und nieder sank es auf die Knie, dem Allmächtigen für das Licht zu danken. Und im Staunen erhob es sich.

Wird dort auf dem Strahlenwagen,
Von den Sonnenrossen,
Schon der Tag emporgetragen? —
Glanzumflossen,
Lichtgeboren,
Schwebt der Horen
Jugendlicher Chor,
Sich des Goldgewandes freuend,
Purpurrosen streuend,
Aus des Ostmeers Demanttor. —

Doch es war ja eben
Tiefe Mitternacht;
Und nun sollt', in Füll' und Pracht
Schon die Sonne sich erheben? —
Wie es kracht!
Wie die Stürme heulen!
Rote Säulen,
Rauchumhüllt,

Steigen wild
Bis zum Himmelsbogen.
Unten wogen,
Hin und her,
Unabsehbar durch das Land,
Glut und Brand,
Wie ein Feuermeer. — —

Und was war nun nach dem Brande Moskaus aus dem Manne geworden, der mit zerschmetternder Faust ausgezogen war, den Osten zu unterjochen? Das Auge sah mit Entsetzen zunächst nur den Brand und seine Folgen.

Kömmt im Feuerscheine
Nieder zum Gericht
Er, der Einzig-Eine;
Wie Er einst im Flammenhaine,
Auf des frommen Schäfers Pfad,
Furchtbar! doch zugleich
Gnadenreich,
Seinem Knecht entgegentrat? [1])

(Ludwig Robert.)

So fragte man wohl in frommem Entsetzen bei den ersten Nachrichten, und Staunen ergriff das Gemüt, das eine solche Nähe des Gottesgerichtes nicht geahnt hatte. Da ist es bei allen Dichtern eine Meinung von der furchtbaren Strafe Gottes, die den Eroberer getroffen habe, da er sich vermaß der Allmacht gleich sein zu wollen. In gleicher Demut beugen sich alle dem erhabenen Willen, in Andacht hören sie der Rede Gottes zu, die in einem Wunder sich zeigte, Lob- und Danklieder folgen zum Preise Gottes. Zunächst ist es nur leidenschaftsloses Staunen in der Begeisterung für Gottes Sache. Allmählich beginnt man dann von den furchtbaren Strafen zu reden, die dem Gerichteten gefolgt sind, der allein von Fluch und Haß getroffen entwichen sei. Dann werden allmählich die Nachrichten

1) Ludwig Robert, Kämpfe der Zeit. Stuttgart und Tübingen 1817. Morgenglut. S. 27.

laut über die furchtbaren Qualen des französischen Heeres, und der Glaube an einen wirklichen Umschlag wächst.

Dies Ereignis beginnt zunächst alle Dichtung, die von den Schrecken des Russenfeldzuges redet, mit heiligem Grauen zu erfüllen.

Stunde schlägt, die bang' erharrte.
Glocke stürmt von höchster Warte:
„Bonaparte! Bonaparte!"

Wächter auf den höchsten Zinnen,
Wir vernehmen dich: „von hinnen,
Die nicht wachen, nicht beginnen!"

Raben ziehn, die finstern Sagen:
Moskau hat in Flammentagen
Bonapartens Sieg erschlagen.[2])
(Friedrich August v. Stägemann.)

Wie Warnrufe erklang es damals auch für ein kommendes Geschlecht, damit es lerne von den Taten einer großen Zeit.

„Der ich gebot von Jericho den Mauern:
Stürzt ein! und sie gedachten nicht zu stehen;
Meint ihr, wenn meines Odems Stürme gehen,
Die Burgen eurer Feinde werden dauern? . . ."

„Der ich das Riesenhaupt der Philistäer
Traf in die Stirn, als meiner Rache Schleudern
Ich in die Hand gab einem Hirtenknaben; —"

„Je höh'r ein Haupt, je meinen Blitzen näher!
Ich will aus meinen Wolken so sie schleudern,
Daß fällt, was soll, und ihr sollt Friede haben." [3])
(Friedrich Rückert.)

Noch viel mehr wirkten die zerlumpten Trauergestalten der großen Armee auf die Gemüter ein. Die Katastrophen von der Beresina bis nach Wilna hin zeigten das furchtbare Verhängnis noch deutlicher. Das packte noch lange das Gemüt, und noch

2) Friedrich August von Stägemann, Historische Erinnerungen in lyrischen Gedichten. Berlin 1828. Der Brand von Moskau. S. 109.

3) Deutsche Gedichte von Freimund Raimar. [Heidelberg. Engelmann.] 1814. II. Geharnischte Sonette. S. 45.

ein Jahr später heißt es in einem Berichte, der voll von heiligem Entsetzen ist: „So wimmerten, so starben sie! So lagen jetzt da, die aus dem Nil und dem Ebro, aus der Donau und der Weichsel getrunken hatten, die Roms Kapitol und Numantias Trümmer, die des stolzen Philipps Eskurial und des unsterblichen Friedrichs Sanssouci, die Rudolphs von Habsburg Kaisersitz, die Moskaus Kremmel und heilige Tempel entweiht hatten. Über ihren nichtigen, schändlichen, verfluchten Staub ward keine Thräne vergossen und kein Gebet gesprochen. Wölfe heulten und Raben krächzten bei ihrem Gebein, und Menschen gingen fluchend vorüber. — So hat Gott gerichtet. So wird Gott richten!“ [4])

So erhob sich auch die Dichtung in frommer, doch auch fürchterlicher Andacht, wenn sie die Schrecknisse des Rückzuges malte, die nie vorher so drastisch gesehen worden waren. Da dichtete Ernst Ferdinand August sein Lied auf den Rückzug mit dem mächtig wirkenden Refrain:

Mit Mann und Roß und Wagen
So hat sie Gott geschlagen.
Speicher ohne Brot,
Aller Orten Not,
Wagen ohne Rad,
Alles müd' und matt,
Kranke ohne Wagen,
So hat sie Gott geschlagen [5]).

Und etwas wie Freude, ja Frohlocken, die ein feuriger Dank an den Allerhöchsten erzeugt hatte, zog nun in die unterdrückte Nation ein. Da hatte schon Ludwig Robert gesungen:

Ja, ihr Völker, ja!
Staunet! Jubelt! Eine Tat,
Eine Wundertat geschah',
Wie die Welt sie nimmer sah;

---

4) Carl Martini, Dankgebet für Napoleon Buonaparte, im Namen der geretteten Nationen. Germanien 1814. Note 19.

5) Fr. L. Soltau's Deutsche Historische Volkslieder, Zweites Hundert. Herausgegeben von H. R. Hildebrand. Leipzig 1856. S. 455.

Ja, die sie unmöglich dachte,
Eh' in heil'ger Leidenschaft,
Eines reinen Urvolks Kraft
Heldenmütig sie vollbrachte!

Da begann Christian Kühnau sein Triumphlied „Die rächende Vergeltung oder das Weltgericht von Wilna" 6) mit den Worten:

Wohlauf und stimm' frohlockendes Muts,
Du deutsches Herz, in den Feiergesang
Gerächter, geretteter Freiheit!

Und wenn er am Schluß dann ausruft:

„Triumph! Triumph! die Welt ist frei!
Teutonia frei! Triumph!
Die Welt ist frei! Teutonia frei!
Triumph! Triumph! Triumph!"

so führen uns diese Zeilen schon um eine Stufe weiter.

Aber die Äußerungen der Affekte der letzten Zeit des Jahres 1812 sind noch nicht erschöpft. Da ertönten schon dem Eroberer eine Unmenge von Spottliedern, die auch recht gut auf die Entwicklung der Affekte schließen lassen.

Der kleine Mann find't nirgends Rast
O weh!
Ihn jagt die Knut' in wilder Hast
Juchhe!
Und stolpernd über Leichen fällt
Der dicke, kleine, große Held
Und schreit: mon dieu! mon dieu! 7)
(Ernst Ferdinand August.)

Mit solchen Spottliedern schießt das Bänkelsängerlied in dieser Zeit mächtig empor. Es ist charakteristisch, daß es erst bei der Niederlage des Korsen sich regte, als augenblicklich kein Druck durch die Franzosen zu befürchten war. Es kennzeichnet die Bänkelsängerlieder, die uns in ihrer großen Zahl beredtes Zeugnis ablegen, daß Freude und Spott über den unterlegenen

---

6) Germanien 18 1/3.

7) Fr. L. Soltau's Deutsche Historische Volkslieder, Zweites Hundert. Herausgegeben von H. R. Hildebrand. Leipzig 1856. S. 453.

Gegner unmittelbar nebeneinander laufen, und dennoch ist nicht zu verkennen, daß sich furchtbarer Haß und Fluch damit verbindet. So lautet es in einem Flugblatt „Napoleon in der Klemme“ 8):

So fahre denn hin, du großer Bandit! — o weh!
Du Bastard, erzeugt aus verbuhltem Geblüt. — o weh!
Dir Ungeheuer, dem keiner gleicht,
So weit Geschichte und Dichtung reicht.
O weh, o weh, o weh! Juchhe, Juchheisa, Juchhe!

Zuerst noch hämisch beginnt man wohl zu fragen:

Bist vor den Russen du geflohn?
Franzos! die schreckten dich?
War ihnen dein Napoleon
Denn gar nicht fürchterlich?
Und kein Gedank' an Austerlitz
Ergriff die Kühnen? — Ha!
Dich aber traf, wie Gottes Blitz,
Das Schreckwort — Pultawa! 9)

Dann aber schießt es in bitterem Hohn hervor und der Dichter knüpft unmittelbar die Worte an:

Und Moskaus Flammen leuchten hier
Als Totenfackeln nach,
Und dort, Franzos! schwebt über dir
Zehnfach gereizte Rach!

Und gar in ätzenden Spott scheint dieser Zweig der Dichtung auszuarten, wenn man weiter hinabsteigt zu den Flug- und und Fluchschriften jener Tage. Da hören wir die Worte:

Als er geboren ward, der Zwingherr aller Geister,
Trat Satanas zurück und sprach: der ist mein Meister. 10)

---

8) Napoleon in der Klemme. Melodie: Es ritten drey Reiter 2c. o. O. u. J. — Fr. Leonard Soltau, Historische Volkslieder, Leipzig 1836. 93 a. S. 583.

9) Kriegslieder 1813. Bern. C. A. Jenni. Rückzug der Franzosen von Moskau. 1812.

10) Grabschrift von Napoleon.

Wenn wir dann gar das „Monument" ansehen, das grimmiger Haß in Verbindung mit Freude, ja Schadenfreude und Spott und Hohn dem Korsen errichtet hat, so ist der Affekt freilich nur aus der größten Verzweiflung einer unterdrückten, geknechteten, gepeinigten und gemarterten Seele heraus zu verstehen.

Zuerst müßt ihr von allen tausend Schädeln
Der vaterländischen, von ihm erschlagnen, Edeln
Ein prächtig Denkmal bau'n;
Zu dessen Mitte, groß in Stein gehau'n
Der größte Tiger mit gekröntem Haupt
In seinen Klau'n ein Lamm,
Nach dem sein Blutdurst schnaubt.
Rings an der Knochenwand, im grauenvollen Kreis,
Laßt dann von Witwenmark und ausgepreßtem Schweiß
Zehntausend düstre Lampen brennen,
So wird die Nachwelt ihn auch ohne Inschrift kennen.[11])

Da sandte auch August von Kotzebue Napoleon seine weit verbreitete Ode[12]) nach.

Laß vom Blutvergießen, Menschenmorden,
Endlich ab, o Tiger wilder Art!
Welches Scheusal ist aus dir geworden,
Stolzer Weltverwüster, Bonapart.
Von Hyänenwut und Raubsucht trunken,
O wie tief, wie tief bist du gesunken!
Deines Ruhmes schöner Götterfunken
Ist verloschen in der Gegenwart. . . .

In der Asche rings umher entglimmen
Dörfer, Städte, Tempel und Altar,
Tausend halb vom Rauch erstickte Stimmen
Winseln, und Verzweiflung rauft das Haar.

---

11) Neuestes Teutsches Allerlei. Monument. — Grabschrift von Napoleon. Monument.

12) Ode an Napoleon, Kaiser der Franzosen. — Ode an Napoleon, Kaiser der Franzosen. Von A. v. Kotzebue. — Napoleon im Brustbilde. v. Kotzebue. — Ode an Napoleon. Moskau 1813. — An Napoleon Bonaparte. — Außerdem erschien die Ode unter anderem in: Lobgesänge auf Napoleon Bonaparte. — Dann in: Lobgesänge auf Napoleon. Napoleons des Großen Feldzug nach Rußland im Jahr 1812. In saubere Reime gebracht von einem seiner eifrigsten Anhänger und Verehrer. 1814.

Von den Bergen tönt das Ächzen nieder:
Gib uns, Mörder! gib uns uns're Brüder,
Uns're Söhne, uns're Väter wieder!
Fluch dir, Henker! Wehe dir, Barbar! . . .

Wisse, daß ein Gott thront in den Höhen,
Der der Menschen Tun und Lassen wägt,
Dem die Spötter betend Rede stehen,
Ob er gleich sie lange duldend hegt;
O ein Gott, vor dessen Ungewittern
Selbst die Cedern Libanons zersplittern.
Kronen tragende Verbrecher zittern,
Wenn die Stunde der Vergeltung schlägt. . . .

An des fernen Niles heil'ger Pforte,
Wo dereinst ein schöner Stern geglüht,
Prophezeiten dir des Sehers Worte
Was bisher ihr tiefer Sinn verriet.
Staunend sah Europa dich als Weiser,
Sah als Konsul dich, als Sieger, Kaiser,
Als Erob'rer — doch die Lorbeerreiser
Deiner schnellen Größe sind verblüht.

Vierter Abschnitt.

Der Höhepunkt der begeisternden und sich betätigenden Affekte.

Erstes Kapitel.

Erste helle Begeisterung.

Wie lustiger, lärmender Trommelschlag der eifrig gerührten Werbetrommel tönt es uns entgegen. Es ist Bewegung in die starren Massen gekommen. Und wieder ertönt es:

Es wirbeln die Trommeln: Heraus! heraus!
Zum Kriege der Rache ins Feld hinaus!
Die Franzen sie fliehen! frisch hinterdrein!
Wer wollte wohl heute der Letzte sein!

Auf frische Gesellen! und greift die Wehr!
Auf! über die schnöden Banditen her!
Färbt Lanzen und Schwerter im Blute rot,
Und schlaget die Schelmenfranzosen tot.

So hetzet sie munter zum Rhein, zum Rhein,
Und über den Rhein, und über den Rhein,
Wo Worte der Treue der Teutsche spricht,
Da wohne französische Lüge nicht.

Die Raben, sie krächzen, die Krähen sind laut,
Der Winter hat Brücken von Eis gebaut,
Der Hunger ist bitter und tief der Schnee —
Was will das bedeuten? o weh! o weh![1])

Das ist Ernst Moritz Arndts Stimme, jetzt spricht er in munteren hüpfenden Versen, als er die erste Nachricht von der Flucht aus Moskau erhalten hatte. Es ist ein anderer Ton bereits als damals, da er von St. Petersburg aus seine grimmigen Hasseslieder gegen die Franzosen schleuderte.

Heraus alle! rufet am lautesten Gott!
Und machet die schnöden Tyrannen zu Spott;
Mit Schwertern und Lanzen in blutiger Jagd
So jaget die Räuber bei Tag und bei Nacht!
Hurra, ihr Kamraden! hurra, ihr Soldaten!
Hasasa! Trarara! die fröhliche Jagd!

Auf! spielet, Kanonen, zum lustigen Tanz!
Auf! blitzet, ihr Säbel, den blinkenden Glanz!
Auf! wirbelt, ihr Trommeln, im Saus und im Braus!
Auf! wehet, ihr Fahnen, zum Himmel hinaus!
Hurra, ihr Kamraden! hurra, ihr Soldaten!
Wir ziehen zum Sieg oder Tod heut hinaus.[2])

Und in Deutschland hatte es schon mächtig nachgeklungen. Doch tönt es noch fast wie Erstaunen und Verwunderung, wenn wir Joseph von Eichendorff hören.

So Wunderbares hat sich zugetragen:
Was aus uralten Sagen

---

1) Lieder für Teutsche, 1813. Gottes Gericht. S. 83.
2) Ebenda. Marsch. S. 85.

Mit tief verworrener Gewalt oft sang
Von Liebe, Freiheit, was das Herz erlabe,
Mit heller Waffen Klang,
Es richtet sich geharnischt auf im Grabe,
Und an den alten Heerschild hat's geschlagen,
Daß Schauer jede Brust durchdrang.[3])

Mächtig begann sich die Begeisterung für die Sache der Freiheit zu regen. Kühne Dichter schufen unter diesem Eindruck Gesänge, die im Volke wirken sollten für den Kampf der Freiheit. Da raffte sich sogar Friedrich Schlegel aus seiner Resignation auf und sang dem Lobe der deutschen Ehre, deren Wiedererringung er einst so sehnlich in Liedern erwünscht und auch erhofft hatte, sein Lied[4]).

Leuchtend ob dem Eisgefilde
Wogen Feuer durch die Nacht,
Sühnend wird im Flammenbilde
Hier das Opfer dargebracht;
Völker fluten im Gewimmel,
Kämpfend jauchzen sie zum Himmel.

Da sproß es schon in begeisterten Gesängen zur Vorbereitung auf den nahen ernsten Kampf auf, da dichtete noch 1812 Alexander von Blomberg sein Schwertfegerlied[5]), das weit verbreitet und lange gesungen wurde, das noch in späterer Zeit während der Demagogenriecherei Jahn so viele Unannehmlichkeiten eingebracht hat, da man ihn für den Verfasser hielt. Es war Blomberg allerdings nicht vergönnt, die Heldentaten des deutschen Volkes zu erleben, denn schon am 20. Februar 1813 fiel er in russischen Diensten vor dem Neuen Königstor in Berlin, aber mit seinem Schwertfegerlied hat er sich einen Ehrenstein in dieser Zeit gesetzt.

---

3) Eichendorffs Werke I. Herausgegeben von Richard Dietze. Leipzig und Wien. [1891.] Zeichen. 1812. S. 125.

4) Friedrich von Schlegel, Sämmtliche Werke X. Wien 1846. Gesang der Ehre. (zu Ende 1812.) S. 168.

5) Alexander's von Blomberg hinterlassene Schriften. Berlin 1820. Schwertfegerlied. 1812. S. 312.

Das Schwert ist des Mannes eiserne Braut,
Vermählt ihm mit heiligen Banden;
Wer Gott, seiner Sach' und dem Schwerte vertraut,
Wird nimmer, das glaubt mir, zu schanden;
Wie die Sichel durch wankende Halme geht,
So das Schwert die Haufen hernieder mäht.
Mag mit Blitz und Donner der Wüterich fechten,
Ich führe das Schwert in der nervigen Rechten.

Es sind die Zeilen, die seinem glücklicheren Kampfesgenossen Theodor Körner, der den erfolgreicheren Kämpfen entgegenging und noch schönere Tage sah, zur Grundlage für sein Schwertlied wurden. Und in den direkt auf den Freiheitskampf gemünzten Zeilen schwingt sich Blomberg zu noch höherem Affekte auf:

Mit fröhlichem Sinn
Ich hab' sie erschaffen
Die eisernen Waffen,
Zum Freiheitsgewinn.
Geschmiedet sind sie mit fröhlichem Mut
Für die deutsche, die heilige Sache,
Geschmiedet, daß von des Feindes Blut
Sie triefen zu heiliger Rache.
Drum schuf ich sie stark, drum schuf ich sie blank,
Und glaub' des zu haben wohl reichen Dank,
Und wer mag andere Waffen bereiten,
Ist wert, die ewige Knechtschaft zu leiden.

Da mahnte auch die Vergangenheit den Dichter, der edlen Helden zu gedenken, die ihr deutsches Empfinden nicht im Strome der Zeit hatten untergehen lassen, die im Dienste und im Kampfe der Freiheit gefallen waren. Sie wurden die Schutzgeister der ihrem Sieg zuschreitenden Kämpfer. Da suchte sich der Dichter auch an den Helden zu begeistern, die ein fruchtloser Kampf aus dem Vaterlande vertrieben hatte, und die bisher tränenden Auges den Leiden ihres Volkes hatten zusehen müssen. Die Begeisterung rief sie zu würdigen Führern und Baumeistern am Tempel der Freiheit herbei. So ruft Arndt im Volkston Gneisenau zu:[6])

6) Lieder für Teutsche. 1813. Das Lied vom Gneisenau. S. 89.

Komm nun zurück aus Engelland.
Juchheidibei! Juchheidibei!
Das Glück hat alles umgewandt,
Juchhei! Juchhei! Juchhei!
Komm, laß dein Lied erklingen,
Komm, laß die Welschen springen,
Wie du sie springen ließest
Auf Kolbergs grüner Au.

Nachdem sie schon die Flammen von Moskau über dem Eroberer hatte auflodern sehen, erwartete aber die Nation besonders von dem Zaren alles, und der Gedanke Ruthenia ließ die Seele des Patrioten froh anschwellen.

Stern aus Norden! hell vor allen Globen,
Leuchtest du durch die verworrne Nacht!
Hell und glorreich hast du dich erhoben;
Wie ein Gottesblick bist du erwacht.

Ausgerüstet mit des Todes Schrecken,
Aber hehr begannst du deinen Lauf;
In den Staub ein Frevelhaupt zu strecken,
Fuhren Rachegötter vor dir auf. 7)

Diese Zeilen schreibt Christoph August Tiedge zum Lobe der Freiheit. Da klangen auch dem siegreichen Zaren Lieder entgegen, und so dichtet Max von Schenkendorf von Baden aus in seiner weichen, liebevollen Art, daß er in sein Stammesland kommen möge zur Rettung der Stammesgenossen:

Gen Deutschland mußt du ziehen,
Ins mütterliche Land,
Sollst glänzen dort und glühen
O Schwert in Kaisershand.
Da sollst du treulich halten
Ein peinliches Gericht,
Ein heil'ges Amt verwalten,
Umstrahlt von Gottes Licht.

---

7) Christoph August Tiedge, Denkmale der Zeit. Leipzig 1814. Ruthenia 1813. Den 1. Januar. — Auch in Werke, herausgegeben von Eberhard. Halle 1835. S. 47.

O nehmt ihn auf, ihr Brüder!
Er stammt aus deutschem Blut,
Den Deutschen bringt er wieder
Der Freiheit altes Gut;
Wie man die heil'gen Boten
Des Himmels nur geehrt,
Sei ihm der Gruß entboten,
Der Gottes Ruf gehört.[8])

Da dichtet Schenkendorf auch in der ersten Aufwallung seiner Begeisterung bei dem Tode seines Vaters die Strophe[9]):

Dann erst, wenn die deutschen Auen
Keine Feinde mehr entweihn,
Wollen wir dein Grabmal bauen,
Schreiben deinen Leichenstein.

So verbreitet sich unter den Deutschen der Weckruf, die Fahne der Freiheit zu ergreifen. Die Stimme zorniger Ungeduld ruft schon im geharnischten Sonett dem tauben Volke zu[10]):

Sprengt eure Pforten auf, ihr Kaukasusse,
Und speiet Waffen! brecht durch eure Dämme,
Ihr Wolgaströme, macht aus Felsen Schwämme,
Braust über Deutschland hin im Siegsergusse! —

Was will auf deinen Feldern denn der Russe,
Deutschland? dir beistehn! Hast du keine Stämme
Im eignen Wald mehr, dich zu stützen? Memme,
Daß du nicht stehn kannst, als auf fremdem Fuße?

Du, die du liegst am Boden ausgestrecket,
Du stehst nicht auf in kräft'ger Selbstaufraffung,
Ein fremder Retter hat dich aufgeschrecket.

Wird er durch seines nord'schen Armes Straffung
Dein Siechtum kräft'gen, oder angestecket
Auch selbst von dir heimtragen die Erschlaffung?

---

8) Max von Schenkendorf, Gedichte. Stuttgart und Tübingen, 1815. Der Kaiser Alexander. S. 4.

9) Ebenda. Bey seines Vaters Tod. S. 15.

10) [Friedrich Rückert,] Deutsche Gedichte von Freimund Raimar. [Heidelberg. Engelmann.] 1814. S. 37.

Zweites Kapitel.

Anschwellen der Affekte während der preußischen Vorbereitung zur Kampfesbegeisterung.

In Deutschland stand die erste Dichtung des Jahres 1813, insofern sie nicht von den höher veranlagten Köpfen stammte, noch ganz unter dem Eindruck des Gottesgerichtes in Rußland. Dabei nahm sie einen strengen gottesfürchtigen Charakter an, dem alttestamentliche Gedanken stark beigemengt waren. Dieser Einfluß blieb auch noch in der Dichtung bestehen und dämpfte vielfach den jäh sich äußernden Rachedurst der Unterdrückten. Aber unter dieser Decke regte es sich lebhaft, sobald weitere Siegesbotschaften aus dem Osten kamen, als vornehmlich die Deutschen, die aus Rußland heraus ihre Begeisterung der Heimat mitteilten, ankamen, und ganz besonders, als man von der kühnen Tat Yorks hörte, der nicht mehr einem fränkischen Despoten dienen wollte. Die Begeisterung, die seine Truppen aus Rußland mitbrachten, ergriff bald das ganze Ostpreußen, und mit Allgewalt wirkte sie weiter für die Befreiung vom fremden Joche. Da folgte Tat auf Tat, wie man es ähnlich nur in Tirol 1809 gesehen hatte. Da schritt man sogar über den geliebten Gebieter und König hinweg: der Volkswille herrschte und gebot. Da rief man wohl den Herrschern zu, daß auch sie sich gegen die Unterdrückung auflehnen möchten.

O weckte doch der tosend laute Schall
Von des Allwagers tiefem Fall
Die Fürsten Deutschlands aus dem Zauberschlafe,
In den er sie, zu alter Sünden Strafe,
Sanft eingewiegt und nur zu lang' erhielt!
Würd' Deutschlands Elend doch von allen ganz gefühlt!
Und dann die heiße Wut an dem gekühlt,
Der mit dem Heiligsten der Erde frevelnd spielt![1])

---

1) Ein Vierblatt-Klee, gewachsen unter Eis und Schnee. o. O. 1813. Was jetzt wohl viele denken. Den 20. Januar 1813. S. 5.

Da beginnt die Dichterstimme in Ungeduld fast zu verzweifeln, wo sie die Gelegenheit zum Kampfe der Befreiung so günstig sieht. Aber immerhin ging die laute Begeisterung doch nur soweit als die französischen Truppen verschwunden waren. Was im Feindesgebiete an Zeitdichtungen entstand, konnte nicht veröffentlicht werden und wirkte somit nicht. Was uns überliefert ist, jauchzt höchstens den Befreiern entgegen. Wer wirken wollte, der mußte nach dem Osten eilen. Dort aber schufen die freien im Kampfe gestählten Dichter. Da erklang der Racheruf in allen Tönen hinter den französischen Eroberern her, in allem Ingrimm, aller Wut, die eine christlich-protestantische Anschauung noch zuließ. Da herrschte grimmige Ungeduld, die immer vorwärts drängte, hinein in den Feind zur Befreiung der in Not und Zwang schmachtenden Brüder.

Möcht' jeder Deutsche kühn sein Schwert jetzt schärfen,
Ab die verhaßten Fesseln werfen
Zu rächen das vergoss'ne Blut
Von vielen Tausenden schuldloser Brüder,
Die des Tyrannen Ehrsuchtswut
Geopfert! Lange g'nug fiel Deutschland nieder
Vor Frankreichs Baal, trug das Joch,
In das es unbedächtlich kroch;
Jetzt ist die Zeit und Hoffnung, es zu brechen,
Zu stärken sich nach langgewöhnten Schwächen,
Empor aus sträflicher Erniedrigung
Zu heben sich mit neuer Kräfte Schwung,
Zum Sturz des Mächtigen, den Nemesis zu zügeln
Begonnen hat und ihn mit Sieg zu überflügeln.
Der Glaub' an seine Unbesiegbarkeit
Ist so wie der an Roms Unfehlbarkeit
Verschollen jetzt, wir sahen alle,
Auch selbst Napoleon erkennt nicht jede Falle.
Tritt auf wie Goliath, kreischt wie der schwang're Berg,
Und endet mit Verlust das frech gewagte Werk.[2])

Das ist die Stimmung jener deutschen Kreise, die nach Königsberg gekommen waren. Ihr Fanatismus durch den

---

2) Siehe Anm. 1 dieses Kapitels.

protestantischen Glauben in Zucht gehalten kennzeichnet sich scharf, so auch in den soeben angeführten Zeilen, die ein drängender Dichter unter dem Titel „Was jetzt wohl viele denken“ am 20. Januar 1813 schreibt, aber vorsichtig stellt er das Gedicht in eine Sammlung unter dem harmlosen Obertitel: „Ein Vierblatt-Klee, gewachsen unter Eis und Schnee.“ Dabei fordert er selbst Eile und wieder Eile.

Doch Deutsche! eilt, bevor er neue Kraft gewinnet,
Mit neuen Netzen listig euch umspinnet
Und manchen unter euch betörend sich gewinnet!
Eilt, Fürsten Deutschlands! eilt, ach eilt,
Eh' Frankreich seine Wunden heilt,
Die Langsamen, wie sonst schon, übereilt,
Wenn er für Deutschlands Glück und Ehre kalt sie findet.

Da verrät sich zugleich der den politischen Kreisen nahestehende Mann, der da weiß, woran es seinem Volke und seinen Leitern fehlt. Und schon gleich unter dem Titel seines Werkes appelliert der Dichter des „Vierkleeverblatts“ an die Ehre der deutschen Leser, die es für seine Sache gewinnen will.

Wird dies Vierkleeverblatt
Glück bringen dem, der es gefunden hat?
Wird's in zweideut'gen Zeiten
Behagen oft noch viel zweideut'gern Leuten?
Ist's denen feil zu bieten gut?
Der Antwort auf all' diese Fragen
Enthalt' ich mich, man hat in unsern Tagen
Bald über Wichtigers,
Bald über Richtigers
Bescheid zu geben, g'nug zu wagen,
Das Kleeblatt mag drum selbst sie seinen Käufern sagen.

Diese hohe Begeisterung versagt sich kein Mittel, um zu wirken, zu stacheln, zum Kriege anzuspornen, dem Feinde zu schaden, ihn zu schmähen. Sie benutzt jede Schwäche des Feindes. Gedichte wie die des Vierkleeblatts sind in großer Zahl verfaßt und verbreitet worden, und wenn sie auch bei schlechtem Druck, allerschlechtestem Papier massenhaft, wie doch anzunehmen ist, zugrunde gegangen sind, so zeugt doch ihre

große Anzahl, und gerade die erhaltenen Exemplare und ihre Verbreitung zeigen es am besten, für ihre enorme damalige Verbreitung und sicherlich auch Beliebtheit in einer so erregten Zeit. Da wird alles verspottet, die Ohne-Hosen, das französische Deutsch, das ça-ira und was weiß ich: alles trägt zur begeisternden Wirkung bei.

Und dabei schlägt dann alle Liebe und Wärme den ankommenden Befreiern, den Deutschen Yorks, der deutschen Legion entgegen. Da öffnet sich das Herz.

Echte Ehren-Legion!
Setz' dem Spiel, das Ruriks Sohn
Im Gefühl der Kraft begonnen,
Aber noch nicht ganz gewonnen,
Setz' ihm auf die Ehrenkron'. . . .

Wie wird werden dir gedankt,
Wenn du mit der Hülfe eilest
Und Germanien so heilest,
Daß es so nicht mehr erkrankt;
Wenn es durch dein Beispiel lernt,
Wie man die Gefahr entfernt,
In der Dücs Harpyen-Krallen
Schimpflich und auf lang zu fallen.[3])

Da gedachte man auch in Liebe der deutschen Helden, die ihr Leben und ihr Wirken dem Heile der Deutschen hingegeben hatten: Schills, Hofers, Dörnbergs. Da reihte sich an sie der Befreier York. Und deutsch war alles, jeder war dem Vaterlande ergeben, und so wurde nicht ohne Grund von den Deutschen Yorks, statt von den Preußen gesprochen. Eben damals sang Ernst Moritz Arndt das Lied von „Des Deutschen Vaterland“[4]).

Das ganze Deutschland soll es sein!
O Gott vom Himmel sieh darein!
Und gib uns rechten deutschen Mut,
Daß wir es lieben treu und gut.
Das soll es sein!
Das ganze Deutschland soll es sein!

3) Ein Vierblatt-Klee, gewachsen unter Eis und Schnee. 1813. An die deutsche Legion. S. 8.

4) Lieder für Teutsche. 1813. S. 99.

Auch jetzt noch waren nur wenige Stimmen der Antwort und der Mitarbeit im deutschen Lande tätig. Da dichteten zugleich mit den Deutschen des Ostens Stägemann, Rückert, Förster, Eichendorff, Tiedge, Feuerlein. Mit vollem Haß gegen alle Andersdenkenden und Untätigen ruft Friedrich Rückert:

Denkt ihr, den Kämpfern auf der Bühne droben
So zuzusehn von eurer niedern Diele?
Mit Stirn und Händen ohne Schweiß und Schwiele
So zuzusehn, zu tadeln und zu loben?

Mitnichten! Ihr seid auch zum Spiel berufen;
Wer Arme hat, hinauf, sie drein zu mischen!
Braucht ihr Zuschauer? die auch sind gerufen.

Der Väter Geister schauen aus den Nischen
Walhallas drein, und werden Beifall rufen
Dem braven Spieler, und dem schlechten zischen.[5])

Da rüttelte auch Friedrich Förster an der deutschen Ehre und drohte dem Vaterlandslosen, der noch gegen den Deutschen das Schwert zückte.

Auf! denn ihr seid das Geschlecht der nie besiegten Germanen,
Und noch hat sich die Kraft, Brüder, von euch nicht gewandt.[6])

In begeisterten kriegerischen Versen ruft Stägemann zum Kampfe auf.

Auf, Kriegeslied! nicht bloß die Eisenklinge
Bewahrt des Brandenburgers treuen Mut.
Auch du, Gesang, ein edles Feuer, schwinge
Dein brausend Schwert, und setz' in helle Glut;
Und was die Heldenzeit vollbracht, das dringe
Durch jede Brust, in jeden Tropfen Blut.
Auf! Schweigen ist der Hochverrat der Zungen.
Am tapfern Wort sind Fesseln auch zersprungen.[7])

---

5) [Friedrich Rückert,] Deutsche Gedichte von Freimund Raimar. [Heidelberg. Engelmann.] 1814. S. 39.

6) Friedrich Förster, Gedichte I (Kriegslieder.) Berlin 1838. An die Deutschen. S. 5.

7) Preußische Kriegs-Gesänge. Anhang zu den Kriegs-Gesängen aus den Jahren 1806 bis 1813. Bei der Abreise Sr. Majestät des Königs nach Breslau. Breslau im Januar 1813. S. 25.

Schlag auf Schlag waren indessen die Ereignisse einander gefolgt, und folgten sie noch: Die Konvention von Tauroggen, die Volkserhebung in Ostpreußen, die Abreise des Königs von Berlin nach Breslau, der Aufruf zur Bildung freiwilliger Jägerkorps, das Bündnis und die Konvention von Kalisch, die Aufrufe „An mein Volk“, „An mein Kriegsheer“, der Rückzug der Franzosen während dieser Zeit: das war eine unerhörte Folge von Ereignissen, die alles in Preußen umkehrten, und die zur Tat erweckten. Nun erhebt sich die volle Leidenschaft, und jetzt verstärkt sich auch der Affekt der Vaterlandsliebe in Haß und Rachedurst in ganz Preußen. Da strömt man herbei zu den Fahnen. Was galt da noch ein Leben, das sonst in Knechtschaft umkam?

Und nun erscheint die große Menge von Freiheitsliedern, die man in Aufrufslieder, Kriegslieder und Zeitlieder einteilen kann, ohne aber irgend eine scharfe Grenze zwischen diesen festzusetzen, da diese Dichtungen in einer kurzen Zeit erscheinen und nebeneinander herlaufen: alles ist im Fluß, im Werden und in Erregung. Alles ist vom Gedanken der Vaterlandsliebe erfüllt, die aber jetzt in Preußen mehr einen preußischen Standpunkt einnimmt, denn jetzt tauchen alle die kleinen preußischen Dichter auf, die vorher in der Zeit der Unterdrückung geschwiegen hatten. Und dennoch schlägt in dieser Begeisterung der national-deutsche Standpunkt durch, so besonders noch im Anfang, wo viele edle Jünglinge und Männer aus allen deutschen Ländern zu den preußischen, für sie deutschen, Fahnen eilten. Für diese ist es in noch höherem Maße der heilige Krieg, da es für sie das ganze deutsche Volk gilt, nicht allein Preußen.

Und nun lautet es „Frischauf!“ „Wohlan!“ „Wohlauf!“ „Auf! auf!“ So springt es in feurigem Eifer hervor aus den Anfängen der ersten Gedichte, und wenn nachher die Kriegs- und Jägerlieder folgen, so lautet es in noch potenziertem Maße „Hinaus, hinaus!“ „Wohlan, wohlauf! und dran und drauf!“ „Heraus, heraus die Klingen!“ „Heran, heran zu Sieg und Tod!“ So läßt sich allein schon aus den Anfängen der Lieder die Verstärkung des Affekts feststellen.

Und nun entstanden eine Menge der schönsten Lieder, die noch lange Zeit gesungen wurden, und die auch heute noch nicht im Volksmunde veraltet sind, die in den mannigfachsten Abänderungen verbreitet sind, und deren Verfasser zum Teil nicht mehr bekannt sind und zum Teil sogar nicht mehr namhaft gemacht werden können. So dichtete Friedrich de la Motte-Fouqué das in gutem Volkston gehaltene „Kriegslied für die freiwilligen Jäger“ [8]):

Frisch auf, zum fröhlichen Jagen,
Es ist nun an der Zeit;
Es fängt schon an zu tagen,
Der Kampf ist nicht mehr weit!
Auf! laßt die Faulen liegen,
Laßt sie in ihrer Ruh!
Wir rücken mit Vergnügen
Dem lieben König zu.

Das schönste Lied des Aufrufs ist wohl ohne Frage Theodor Körners Gedicht [9]):

Frisch auf, mein Volk! Die Flammenzeichen rauchen,
Hell aus dem Norden bricht der Freiheit Licht.
Du sollst den Stahl in Feindes Herzen tauchen,
Frisch auf, mein Volk! — Die Flammenzeichen rauchen,
Die Saat ist reif, ihr Schnitter, zaudert nicht!
Das höchste Heil, das letzte liegt im Schwerte!
Drück' dir den Speer ins treue Herz hinein,
Der Freiheit eine Gasse! — Wasch' die Erde,
Dein deutsches Land, mit deinem Blute rein!

Aber auch Julius von Heyden ruft auf:

Auf, Brüder! greift zur Eumenidenrute,
Zerhaut den Faden, den der Wütrich spann,
Und laßt beim Blut der hingewürgten Teuern,
Vorher noch ihr Gedächtnismahl uns feiern. [10])

---

8) Gedichte vor und während dem Kriege 1813. Von Fouqué. Berlin, bei Hitzig, 1813. S. 7.

9) Leyer und Schwerdt. Berlin, 1814. Aufruf. 1813. S. 37.

10) An mein Schwert. Drei Lieder von Julius von Heyden. Seinen tapfern Waffenbrüdern am Tage des größten Volksfestes den 3. August 1814 gewidmet. Berlin. II 1813. S. 10.

In einem anderen Aufrufslied wird dann wohl geradezu dem Chor der Rache ein Lied gesungen [11]), und aus der dumpfen Tiefe des Fanatismus heraus tönt es:

Auf Chor der Rache! Die Rache hat Wert,
Das Schwert für die Freiheit gezogen,
So schützen wir Rechte und eigenen Herd,
So bleibt uns die Gottheit gewogen,
Und stehen wir alle im festen Verein
So werden mit Gott wir Rächende sein.

Es triefe am Schwerte das feindliche Blut,
Laßt sausen die Kugeln, laßt sausen,
Im Regen der Kugeln wächst doppelter Mut,
Laßt brausen die Rosse, laßt brausen,
Wenn Feinde wie Wolken des Donners sich zieh'n,
Soll keiner der Rächer im Heere entflieh'n.

Leise wird dann diese Dichtung auch durch die besonderen Zeitereignisse bedingt. Da beginnt es etwa wie Freude durchzuleuchten über die vielen Jünglinge und Männer, die dem Kriegsruf nacheilen, und wie Dank klingt es für die vielen Opfer, die von den entsagungsfreudigen Patrioten dargebracht wurden. So heißt es bei Isaak von Sinclair [12]):

Wir lagen tief im Leide
Und waren kummervoll,
Da war es, daß zur Freude,
Des Zornes Fülle schwoll,
Daß nach dem scharfen Schwerte,
Die Seele uns begehrte.
Auf! deutsche Jünglingsmacht!
Hervor! zur Racheschlacht!
Die Rettung sei vollbracht!

Und wiederum ruft die Stimme des Zorns den Faulen und Trägen entgegen:

Zu den Waffen! zu den Waffen!
Brüder, wollt ihr müßig gaffen,
Wenn der Freiheit Banner weht?

---

11) Kriegslied dem Chor der Rache gewidmet. [1813.]
12) Kriegslieder von Sinclair. 1813. Frankfurt. Kriegslied. S. 65.

Jede Klinge sei geschliffen,
Jede Sense sei ergriffen,
Und die reife Saat gemäht [13]).

Derselben Richtung haben dann noch eine Unmenge Dichter in diesen Tagen gehuldigt, Dichter, deren Namen vielleicht nur einmal erscheinen, wie Karl Müchler, Friedländer, Karl Wilhelm Zimmermann, Theodor Heinrich Friedrich, Christian Jakob Salice-Contessa, Friedrich Zuckschwerdt, Winckel, Ernst Karl Heinrich Schade und wie die Sänger der Zeit heißen mögen, deren Namen uns unbekannt sind [14]).

Indessen werden aber die Affekte komplizierter, und die Begeisterung, die im Anfange die ermunternde Dichtung beeinflußte, wird von anderen Elementen durchsetzt. Zugleich ist damit aber auch schon der Übergang zu der Kampfes- und Jägerlyrik angebahnt, die bald wieder auf eine Vereinfachung des Affekts hinausläuft und zuletzt einzig durch Kampfesfreude und Kampfesungeduld bedingt ist. Diese Lyrik ist uns meistens in

13) Friedrich Förster, Gedichte I. Berlin 1838. Zu den Waffen. S. 13.

14) Man vergleiche für diese Zeit unter anderem: Karl Müchler, Gedichte niedergelegt auf dem Altare des Vaterlandes. Berlin 1813. — Volks- und Jägerlieder im Frühlinge 1813 von S. H. Friedländer. Berlin. — Karl Wilhelm Zimmermann, Deutscher Sinn. Berlin 1813. — T. H. Friedrich, Gedichte. Berlin 1816. — Christian Jacob Salice-Contessa. Gedichte. Hirschberg 1826. Kriegslied. S. 19. — [Friedrich Zuckschwerdt,] Herzenserleichterungen eines Deutschen Patrioten, von Pacidives Stringladius. Berlin 1813. — Winckel, Kriegslied für die deutsche Landwehr. — E. K. H. Schade, Vier Gedichte, Berlin 1814. — F. H. Bothe, Ode an Deutschland. Berlin, im März 1813. — Aufruf eines Preußen an seine teutschen Brüder den 17. März 1813. — Aufruf an die streitfähigen Jünglinge unseres Vaterlandes. — Zuruf an die Teutschen. — A. H. P., Patriotische Gesänge. 1813. — Empfindungen eines Patrioten beim Anbruche der Morgenröthe von Deutschlands Freiheit. — Zwei Lieder der tapfern Jugend des preußischen Vaterlandes gewidmet. Berlin. — Lied für die freiwilligen Preußischen Krieger, auf dem Marsch zu singen. — An die Deutschen. Parodie auf das Lied: am Rhein, am Rhein, da wachsen unsre Reben. 1813. — Außerdem die Lieder in den Sammlungen von Soltau, Hildebrand, Ditfurth.

Liederbüchern für die Soldaten überliefert, von denen eine ganze Anzahl auf uns gekommen ist [15].

Alle sind voll hoher Begeisterung und dem Gedanken der Freiheit entsprungen. Und noch mehr Dichter lassen hier ihre frohen Weisen ertönen; auch sie sind zum Teil unbekannt geblieben.

Ein heilig strenger Orden
Vereint uns allzumal;
Soldaten sind wir worden,
Und sind's aus freier Wahl;
Der Abschied ist genommen, —
Ein schweres Probestück!
Froh gehn wir hin und kommen,
Will's Gott, einst froh zurück. [16])

Da werden auch wohl im Anfang noch Erwägungen über die veränderte Lage angestellt.

Nichts von Minerva mehr,
Nun muß Bellona raten,
Wir zieh'n zu Königs Heer,
Sind wackere Soldaten.

Die Feder werft nun fort,
Die Büchse nehmt zur Hand,
Wir zieh'n von Ort zu Ort
Durch's liebe deutsche Land. [17])

---

15) Man vergleiche hier: Kriegslieder für die Königlich Preußischen Truppen vorzüglich den Jäger-Detaschements gewidmet. Beym Ausmarsch den 23ten März, Breslau 1813. — Kriegslieder der Teutschen. Zum Besten der Errichtung der Königl. Preuß. Schwarzen Freiwilligen Schar. Teutschland. 1813. — Vaterländische Kriegs-Gesänge den tapfern Söhnen des Vaterlandes gewidmet. [Berlin.] 1813. — Kriegs- und Siegs-Lieder für Deutsche in dem heiligen Kriege für Gott und Vaterland. 1813. — Deutsche Wehrlieder für das Königlich Preußische Frei-Corps herausgegeben. Erste Sammlung. Ostern 1813. [Heiligenstadt.] Mit einer Vorrede über Wehrlieder von Friedrich Ludwig Jahn. — Schlachtgesänge und Vaterlandslieder für deutsche Jünglinge. Berlin 1813. Bei Friedrich Braunes.

16) Kriegslieder der Königlich Preußischen Truppen. Beim Eintritt in den Waffendienst. S. 3.

17) Ebenda. Jägerlied der Studenten. S. 4.

So beginnt der Freiheitsbegeisterung gegenüber sich frische, frohe Kampfesbegeisterung in dem noch in der Ausrüstung begriffenen Heere zu verbreiten. Da weiß der eine den anderen zu ermuntern; bei alledem reiht sich ein Lied an das andere, immer lustiger und froher klingt es und nimmt wohl mitunter den Charakter lustigen Spottes an. Da erscheinen unter den Dichtern Namen wie Kapf, Fouqué, Pappenheim, Mill, Salchow, Fallenstein, Stargardt, Seegemund [18]). Dem Könige, der Freiheit, dem Vaterland gilt ihr Ruf; immer feuriger, immer springender wird der Satzbau, immer gespannter, immer intensiver wird der sich klärende Affekt. Reine Kampfesfreude und reine Sangesfreude heben sich ab.

Wir schwarzen Jäger eilen fort
Querfeldein durch die Welt,
Hab'n Ruhe nicht am selben Ort, —
Frisch auf in's freie Feld,
Frisch auf! wie Sturm und Wirbelwind, —
Die Freiheitsflamme facht!
Und wenn die Feinde zahllos sind,
Mit uns ist Gott! — zur Schlacht! — [19])
(Friedrich Bauer Fallenstein.)

Da sang im gleichen Kampfeseifer Gustav Adolph Salchow sein „Morgenlied der schwarzen Freischar“ [20]):

Heraus, heraus die Klingen,
Laßt Roß und Klepper springen!
Der Morgen zeucht heran,
Das Tagwerk hebe an!

Der Teufel soll versinken!
Die Mannlichkeit soll blinken!
Das deutsche Reich bestehn,
Bis Erd' und All' vergehn!

---

18) Ihre Lieder finden sich in den Kriegsliedersammlungen verstreut. Siehe S. 116.

19) Deutsche Wehrlieder. Zuglied der schwarzen Jäger. S. 17.

20) Ebenda. S. 13.

Dabei beginnt schon der alte Soldatenton mit seinen derben Worten anzuklingen. Und noch springender wird der Satzbau und noch freudiger der Affekt, wenn wir ein Lied von Kretzschmer hören:

Wohlan, wohlauf!
Und dran und drauf!
Des Kampfes Lust beginnt,
Es blitzt Gewehr und Säbel
So blank durch Morgennebel,
Drum dran und drauf,
Wohlan, wohlauf,
Ihr Jäger frohgesinnt.[21])

Oder nehmen wir gar Friedrich Zuckschwerdts „Allgemeines Kriegslied der Deutschen" [22]):

Hörner schallen,
Büchsen knallen,
Jäger schnell auf euren Stand!
Ohne Ruh
Schießet zu,
's gilt für's Vaterland.
Seht, die Feinde nah'n heran,
Schießt sie nieder Mann für Mann!
Auf geschwind,
Wie der Wind,
Legt die Büchsen an!

Leicht finden sich in solcher Dichtung auch Stimmen der Kampfesungeduld, so bei Fouqué schon im März 1813 [23]):

Ja, riefen erst die Führer in der Schlacht,
Und flöge schon Viktoria durch die Reihen,
Da wär aus mir manch' schöner Klang erwacht,
Die tapfern Brüder freud'ger einzuweihen.
Jedoch es lauscht die Zeit noch, tief bedacht,
Wehrt, störr'ge Pythia, noch das Prophezeien.

---

21) Jägerlieder. Im Frühlinge 1813. Jägerlied. (als viertes Lied.)

22) Herzenserleichterungen eines Deutschen Patrioten. Berlin 1813. S. 12.

23) Gedichte von Friedrich Baron de la Motte Fouqué. Zweiter Band. Stuttgart und Tübingen. Cotta. 1817. Ahnung. S. 100.

Leise machen sich auch schon andere Regungen geltend, die über Freiheitsdrang und Kampfeslust hinweggehen. Es sind die Ideale, die man in der Zukunft verwirklicht sehen will. Schon angedeutet sind sie in einem Liede Seegemunds[24]).

Auf zum Kampf, ihr deutschen Brüder,
Setzet Gut und Blut zugleich!
Denn wir glauben alle wieder
An ein heilig deutsches Reich!

Damit stellt sich der romantische Untergrund der Freiheitsdichtung ein, dessen Hoffnungen stets durch eine idealisierte Vergangenheit bestimmt werden. In diesem Zusammenhang wird auch der mehr ruhige, aber doch ebenso begeisterte Affekt jener Männer verständlich, die dem Kampfe im Felde ferner standen. Am höchsten entwickelt zeigt sich die stille Hoffnung auf Verwirklichung der Ideale bei Max von Schenkendorf, als er bei den Ruinen der Hohenstaufenburg weilte[25]).

Alte, gute, deutsche Zeit,
Weckest nimmer Gram und Neid,
Nun aus deiner tiefen Gruft
Dich des Volkes Stimme ruft.
Wieder sollen Lieder schallen,
Wieder hört man frohe Mär,
Von der Deutschen Sieg und Ehr',
Wie in Kaiser Friedrichs Hallen.

Wie heiter, wie warm spricht hier die Begeisterung aus den in die Ferne schweifenden Gedanken. In diesen Gedanken eilt der Dichter zum Kriegsschauplatz.

Zeuch in Gottes Krieg hinaus,
Altes Hohenstaufen-Haus!
Wo man Teufels Künste dämpft,
Wird um Gottes Reich gekämpft.

---

24) Jägerlieder. Im Frühlinge 1813. Gesang. (als fünftes Lied.)

25) Max von Schenkendorf, Gedichte. Stuttgart und Tübingen, 1815. Bey den Ruinen der Hohenstaufenburg. April 1813. S. 16.

Hier auch gibt es Sarazenen,
Hier auch ist ein Orient,
Wo die deutsche Liebe brennt,
Hier auch ist ein Platz der Tränen.

Und von Kampfesbegeisterung übermannt wird der Dichter der Gegenwart gerechter.

Flammen lodern, Fahnen wehn,
Und es wird mit Gott geschehn
Was der Weisen Mut erkor,
Was der Treuen Herz beschwor.
Lebet wohl, ihr heil'ge Mauern,
Siegeslust wird bald euch kund,
Und der neue deutsche Bund
Soll euch Steine überdauern.

Drittes Kapitel.

Das Erwachen der sich betätigenden Affekte im westlichen Norddeutschland, vornehmlich in den Hansestädten. Die hohe Begeisterung erster Kämpfe.

Kühne Heereszüge hatten in dieser Zeit die Sache der Verbündeten schon sehr gefördert, und die Begeisterung für die vaterländische Sache begann um sich zu greifen. Die Franzosen hatten sich von einer Stellung auf die andere zurückgezogen, und begeisterte Reiterführer gingen weit nach Westen vor. Dort mag manch verzagtes Gemüt sich wieder in froherer Hoffnung erhoben und Vertrauen gefaßt haben zu dem ausbrechenden großen Kampfe. Wenn die Geschichte meldet, daß die Befreier von der Bevölkerung überall nur kühl und mißtrauisch empfangen wurden, so hat das wohl seinen Grund in dem Schrecken, in dem die Bevölkerung von den Franzosen gehalten wurde, und in dem noch nicht erkalteten Ansehen Napoleons, dann aber auch in der zum Teil tüchtigen und guten Verwaltung der französischen Beamten, die mitunter gewiß besser war als die fürstlich deutsche zur Zeit des Heiligen Römischen Reiches. So ist es im westlichen Deutschland zu keinem allgemeinen Volks-

aufstand gekommen, nur in den am meisten geknechteten Teilen wie in den Hansestädten begeisterte man sich für die Befreier. Hier aber in Hamburg und Lübeck war es eine schöne Zeit hoher Begeisterung, die der Befreiung durch Tettenborn folgte, der am 18. März 1813 in Hamburg einzog, nachdem er wenige Tage vorher auch Lübeck befreit hatte. Da wird der Affekt in den wenigen fünf Tagen nach St. Cyrs Abmarsch ganz plötzlich gesteigert von der in der allerletzten Unterdrückung vielleicht still genährten Hoffnung — die späteren Gedichte zeugen noch davon — zu einer Freude, die sich in lautem Jubel äußert. Ein Erzeugnis dieser jähen Begeisterung ist die Begründung der hanseatischen Legion, zu der die begeisterten jungen Männer jener Gegend herbeieilten, für die auch gewiß in seiner Opferwilligkeit mancher mehr getan hätte, wenn es die ausgeplünderten und verödeten Geldkassen der alten Hansestädte erlaubt hätten. Jetzt ergreift freudige Erwartung das Gemüt, und schon am 12. März 1813 singt Christine Westphalen:

Zerspringe nicht in deiner Überfülle
Mein Herz, im wonnetrunk'nen Freiheitsrausch!
Sie fliehn, sie fliehn! — und in mir fei'rt die Stille,
Die tiefer fühlt, den schnellen, großen Tausch.
Die Dränger, die den frei'sten Staat gebunden,
Zerstört der Bürger häuslich stilles Glück,
Sind auf der tapfern Russen Wink verschwunden,
Und unser harrt ein tröstendes Geschick! [1])

Und in die Freude mischt sich zugleich der Dank, den inbrünstige Gebete zu Gott dem Erretter schicken.

„Nun danket alle Gott!" erscholl's von tausend Zungen,
Triumph! der hohe Wurf der Freiheit ist gelungen,
Zerbrochen liegt der Knechtschaft eisern Joch!
Beim goldnen Morgenlicht der ersten Frühlingsstrahlen
Erweckt aus langer Nacht schmachvoller, herber Qualen,
Lobsangen wir dem Herrn, der unser Schicksal wog!

---

1) Christine Westphalen geb. von Axen. Gesänge der Zeit. Hamburg 1815. Bei dem Abzuge der Franzosen aus Hamburg und der Annäherung der Russen. Den 12. März 1813. S. 57.

Denn schmetternd, wie dereinst des Weltgerichts Posaunen,
Ertönt der Freiheit Ruf! Mit freudigem Erstaunen
Entrafft aus düsterm Kerker sich der Geist.[2])

So sang unmittelbar nach der Befreiung Heinrich Kunhardt zu Lübecks Auferstehung. Im Danke an die Befreier, die Russen, erging man sich auch hier, und gerade die Wiederkehr von Alexanders Krönungstag am 24. März bot dafür eine besondere Gelegenheit. Nichts Gekünsteltes spricht aus den damaligen Liedern, wir fühlen es, daß die allgemeine Stimmung solche Klänge eingab.

Tag der Freude, sei willkommen!
Sei gegrüßt mit Harfenklang!
Sing', o Muse, lustentglommen,
Deinen schönsten Weihgesang!
Brich den Zweig der deutschen Eiche,
Jubelnd ihn zum Kranz zu reihn;
Denn der Hohe, Anmutsreiche,
Der Gesalbte ziehet ein![3])

(Karl Gottlieb Prätzel.)

Und schon merkte man auch hier den Fortschritt der Affekte zur Begeisterung für die deutschen Sache. Deutlich bemerken wir es bei Heinrich Kunhardt, wenn wir die letzten von ihm angeführten Zeilen mit den folgenden vergleichen, die er am Krönungstage Alexanders I. singt. Hier heißt es nun:

Und Deutschlands hoher Genius,
Vom Zauberschlag belebt,
Beginnt für Recht und Vaterland
Zu waffnen treuer Söhne Hand,
Tyrannenknechte bebt![4])

Viel feuriger weiß er seiner Begeisterung Ausdruck zu verleihen. Schon hat er die beginnende Begeisterung und die

2) Heinrich Kunhardt, Vaterländische Gesänge, Lübeck 1815. Lübecks Auferstehung. S. 14.

3) K. G. Prätzel, Zeitklänge. Hamburg 1815. An Alexanders Krönungstage. Im März 1813. S. 18.

4) Heinrich Kunhardt, Vaterländische Gesänge, Lübeck 1815. Dankgefühle am Krönungstage Alexanders I. S. 10.

Rüstung zum Kampfe gesehen, und jetzt droht er im Vollgefühle seiner Kraft allen, die noch dem verhaßten Despoten anhangen. In gleicher Weise jauchzt auch Christian von Stolberg, als er von neuem das Wappen Hammonias erblickt [5]).

Die weisen Väter geben dem Hansaschild
Zween kühne Wächter, deutend mit Seherblick
Auf unsern Tag. — Nun gilt's! du Löwen-
Rachen, ihr Klau'n und Flamm' im Auge!

Auch mich, wo sie sich stürzt in des Elbgotts Bett,
Gebar die Alsternymphe. Mir zucket schon
Mein Arm; schon blitzt, gewetzt, das gute
Schwert, und ich spotte des Silberhaares.

Ein Zug allgemeiner Begeisterung zog damals durch die hanseatischen Gebiete, und in gegenseitiger Ermunterung forderte man sich zum Kampfe auf. Eine Menge von Liedern entstand in kurzer Zeit, zumal da die schöne Freiheitszeit doch nur bis Ende Mai anhielt. Auch hier wiederholte sich das preußische Beispiel. Alle Stimmen beginnen laut zu singen. Beachtenswert bei der hanseatischen Begeisterung aber ist die Hinwendung zu dem Deutsch-Nationalen, das allen Lokalpatriotismus verschwinden läßt. Da dichtete schon im März 1813 Gerhard Anton von Halem sein Lied „Zum Schwert“ an die durch Alexander und Friedrich Wilhelm vereinten Deutschen. Da heißt es:

Das Schwert laß keiner sich entringen,
Bis herrlich wir das Werk vollbringen!
Und sichrer Friede schützt den Herd. —
Die Wage klingt! — Es wird gelingen!
Zum Schwert! Zum Schwert! [6])

Von den vielen Liedern würden wir wohl nicht so gute Kenntnis haben, wenn sie uns nicht in dem „Liederbuch der

---

5) Christian und Friedrich Leopold Grafen zu Stolberg, Vaterländische Gedichte. Hamburg 1815. Beim Anblick des vom Tod' erstandenen Hamburger Correspondenten, den 20sten März 1813. S. 27.

6) Gerhard Anton von Halem, Töne der Zeit. Bremen 1814. Zum Schwert. S. 6.

hanseatischen Legion“ überliefert wären, das Johann Daniel Runge in jenen ersten Tagen aufflackender Begeisterung aus Gedichten vorwiegend heimischer Dichter zusammenstellte. Da sind Lieder voll freudigen Aufschwungs über die veränderte Lage, Lieder der Freiheit, Lieder der Ermunterung, Lieder des Kampfes, und am bedeutendsten sind die Lieder, die der Einheit des Vaterlandes gewidmet sind [7]).

Da singt Johann Daniel Runge selbst zum Lobe der Einheit von den deutschen Flüssen [8]).

Und die Söhne ziehn empöret
Fort im kühnen Kriegesreih'n —
Füll' und goldne Freiheit kehret
Zu der Weser bald, zum Main.

Gieße dann, du Strom der Lieder!
Mit entzücktem Schweizermut,
Durch die Gauen deutscher Brüder,
Rhein! die nektarfrohe Flut.

Wenn der Donau stolze Schöne
Sich erhebt in Würd' und Macht,
Klingen deutsche Heldentöne
Wieder in der alten Pracht.

Und an einer anderen Stelle heißt es zum Ruhme des Vaterlands:

Deutsche sind wir, in den Adern
Rollt uns noch der Väter Blut.
Unentweiht in unsern Herzen
Klopft noch Hermanns Heldenmut!

---

7) Auch 1815 erschienen bei dem von neuem gegen Napoleon ausbrechenden Kampfe in Hamburg zwei Liederbücher: Runge, Vaterländische gesellige Lieder, Hamburg 1815. — [Julius.] Mit Gott für Teutschland oder Liederbuch für teutsche Freiwillige. Hamburg 1815.

8) [J. D. Runge.] Liederbuch der Hanseatischen Legion gewidmet. Hamburg 1813. Hamburgs Erwachen, den 18. März 1813. S. 3.

Schwöret! Hermanns edle Söhne,
Daß es nach Walhalla töne,
Ewig unserm Vaterland
Gut und Blut und Herz und Hand! [9])

Ganz einfach läßt sich in diesen Liedern der Affekt nicht deuten, wohl kann man ihn schlechthin als Begeisterung bezeichnen, er ist bedingt durch die Liebe zum Vaterlande, zur Freiheit, zu Gesetz und Recht, dann aber auch durch den mächtigen Haß gegen Tyrannei und Knechtschaft, durch Rachedurst und Kampfbegierde, das alles fließt in Verzweiflung und Gottvertrauen, Schmerz und Freude, Sorge und Hoffnung zusammen.

Einfacher Drang nach Freiheit vom Sklavenjoche und Haß gegen die Tyrannei läßt Johannes Geibel, den Vater Emanuels, in Lübeck singen:

Auf, auf zum Kampf fürs Vaterland!
Auf, wer es redlich meint!
Nicht des Tyrannen Mordgebot,
Uns ruft des Vaterlandes Not:
Das Vaterland, es weint! [10])

Ganz ähnlich dichtet auch Sikmann [11]):

Auf, Deutsche! auf, zum Kampf, zum Sieg,
Der heil'ge Ruf ertönt
Im Vaterland, das trauernd schwieg;
Sein Schicksal ist versöhnt.

Ein Volk, ein Herz, ein Mut, ein Arm,
Der Freiheit Hochgefühl
Im Busen, sei der Feinde Schwarm
Euch nur des Sieges Ziel.

Viel tiefer gefaßt erscheint der Gedanke des Kampfes bei Georg Philipp Wächter, wenn er sein Gedicht „Für Freiheit und Recht“ überschreibt.

---

9) Ebenda. Für Deutsche. S. 28.

10) [J. D. Runge.] Hamburgischer Liederkranz. Hamburg 1838. Vaterländische Lieder. 58. S. 66.

11) Liederbuch der hanseatischen Legion gewidmet. S. 180.

Wir kämpfen nicht für Geld und Gut,
Wie feile Fürstenknechte;
Wir wagen, Freunde! Hab' und Blut,
Für uns'rer Brüder Rechte.
Die Freiheit pflanzet das Panier,
Und frohgemutet folgen wir,
Sie führt uns in die Schranken. [12])

Bei Erwägungen dieser Art wird der Affekt gesteigert und es ist beachtenswert, daß die Intensivierung besonders bei dem Gedanken an das Vaterland erfolgt. In wachsendem Patriotismus setzt man fest, was man verlangt und wofür man sich begeistert. Dafür mögen hier noch zwei Gedichte angeführt werden, die die erstrebten Ziele besonders klar zeigen, zunächst der „Zuruf" des Lübeckers G. H. Böttcher [13]):

Heilig, heilig sind den Nationen
Freiheit, Recht, Gesetz und Vaterland.
Sternen gleich erglänzen Kaiserkronen:
Fester schlingen sie das Völkerband.

Götterkraft und Würd' ist euch gegeben,
Völkerhirten, o bewahret sie!
Sonnenlicht umstrahlt ein Herrscherleben,
Dunkle Nacht umhüllet Despotie.

Und dann die „Aufforderung" von F. Beneke [14]):

Auf, deutsche Männer! auf zum heil'gen Kriege,
Es gilt das Vaterland, ein teures Wort!
Das deutsche Vaterland, der Freiheit Wiege,
Der Menschenrechte einst uraltem Hort.
Der Welt zum Spott wart ihr des Fremden Knechte:
Verhöhnend trat sein Fuß der Heimat Rechte. . . .

Horch! Schwertgeklirr vom nahenden Gefechte!
Es gilt der deutschen Freiheit Lebensglut!
Es gilt der Fürsten Thron, des Bürgers Rechte!
Es gilt euch Ehr' und Dasein, Gut und Blut!
Es gilt des schönern Lebens edle Früchte!
Es gilt das ew'ge Urteil der Geschichte!

---

12) Hamburgischer Liederkranz. Vaterländische Lieder. 30. S. 51.
13) Liederbuch der hanseatischen Legion gewidmet. S. 69.
14) Ebenda. S. 181.

Aber auch in diesen Wehrliedern dringt der Einheitsgedanke schon scharf durch. Da lautet es in einem Liede „Itzt oder nie“ [15]):

Itzt verbrüdre sich, anitzt,
Von geschliffnem Erz umblitzt,
Von Trompetenklang umklungen,
Was da spricht in deutschen Zungen,
Was ein deutsches Herz besitzt.

Man sieht, diesen Dichtern kommt es auch auf die Gestaltung der Zukunft an: sie wollen, freilich noch in äußerst unsicherer Umschreibung des Künftigen, ein geordnetes, geeintes Deutschland.

Daneben erschallen die Weck- und Schlachtrufe:

Auf, auf, auf ihr Helden, waget Gut und Blut,
Würget mit vereinten Kräften Babels Brut!
Eure Feldposaunen,
Trommeln und Kartaunen,
Lasset tönen und erwecken Löwenmut. [16])

Hier hat der Dichter einen Rhythmus gewählt, der sich gut zur Anfeurung eignet. Frohlockender noch und hoffnungsfreudiger klingt der Ton der Leidenschaft in dem „Schlachtruf“ von Nikolaus Heinrich Julius [17]):

Erwachet, erwacht!
Hinaus in die Schlacht!
Es ruft die Drommete mit freudigem Klang,
Mit Entsetzen ihr Ruf zu dem Feinde drang.

Auf den Feind, den Feind!
Wer es redlich meint!
Wem lange, wem grimmig am Herzen genagt
Der Knechtschaft unnennbare, schändliche Schmach.

Immer mehr verbreitet sich die freudige Kampfesbegeisterung, dies zeigt uns ein Lied von Schultze.

---

15) Ebenda. S. 197.
16) Ebenda. S. 6.
17) Ebenda. S. 44.

Frisch auf zu Taten!
Munter zum Ziele hin!
Die nur geraten
Dem frohen Sinn! 18)

Oder ein anderes desselben Dichters:

Den Kampf der Freiheit kämpfen wir,
Den Kampf für Recht und Ehre!
Dem höchsten Preise gilt es hier,
Drum wack're Brüder! eilen wir
Zum sieggekrönten Heere! 19)

Daneben vereinfacht sich der Affekt wieder, es wird einfacher Kampfes- und Siegesdrang in einer munteren Kriegerschar, die zur gegenseitigen Erheiterung ihre Lieder singt.

Siegen will ich oder sterben
Für der Väter heilig Land.
Freiheit will ich ihm erwerben,
Und mein Leben sei das Unterpfand.
Und verlöscht auch dem Auge das irdische Licht,
Die Freiheit raubet der Tod mir nicht. 20)
(Ernst Claudius.)

So zeigt sich in raschem Aufbrausen die leidenschaftliche Liebe zum Vaterlande, die wir doch wohl vor der Befreiung schon in ihren Anfängen als vorhanden annehmen dürfen, wenn auch keine Gedichte davon zu uns reden, eine Liebe, die in diesem nordwestlichen Stücke deutschen Bodens ihre besondere Färbung durch den spezifisch deutsch-nationalen Zug, der dem einigen Deutschland gilt, erhält.

Die Liebe zum Vaterlande verstärkte sich, wenn das Auge in der nächsten Nachbarschaft deutsches Land in Feindeshänden erblickte; dann steigerte sich wohl auch im Schmerze über die noch herrschende feindliche Gewalt und ihren Spott die Leidenschaft, und in sie mischte sich der Haß des Fremden, des Feindlichen.

---

18) Ebenda. S. 193.

19) Hamburgischer Liederkranz. Vaterländische Lieder. 52. S. 63.

20) Liederbuch der hanseatischen Legion gewidmet. Sieg im Tode. S. 123.

Da ist es ganz die Abwicklung der geschilderten Affekte, wenn wir Varnhagen von Ense, der sich damals unter Tettenborns Kriegern befand, im Königreiche Westfalen seine Anklagen gegen den Feind richten hören[21]):

O geliebtes Land, umfassen
Möcht' ich mit den Armen dich!
An die heiße Brust dich drücken,
Küssen mit den Lippen dich!
Herz der Treue, Mund der Lieder,
Geistesauge, Arm der Kraft,
Hand der Kunst und Stirn des Denkens,
Mutterbrust der Wissenschaft!

Das ist die Liebe zum deutschen Boden, und an sie reiht sich im Aufwallen der Leidenschaft der Schmerz an, und wie ein Stich fährt es dem Dichter durch die Seele.

Und in dieses Landes Mitte
Schallet noch ein fremder Ton,
Ruft der trauten Muttererde
Des geliebten Landes Hohn?
Darf, wo deutsche Wälder rauschen,
Unsre stolzen Fluten gehn,
Unsres Fleißes Ähren wogen,
Fremdes Herrscherwort ergehn?

Und auf dem Höhepunkte des Schmerzes kommt in jähem, glühendem Hasse der Durchbruch:

Schnöde Schar nichtswürd'ger Fremden,
Uns gesandt von blut'ger Hand,
Flog ein wildes Raubgevögel
In das unbewachte Land,
Schlug mit scharfen Adlerklauen,
Mit den gier'gen Schnäbeln fest
In den heil'gen Waldeswipfel
Gift'ger Brut ein üppig Nest!

Am Ende aber folgt die Lösung des Affekts; in der Liebe zum Vaterlande, zum unterdrückten Volke wallt alles in Kampfes-

21) Ebenda. S. 66.

drang und Kampfeseifer zusammen, und es fehlt dem Dichter auf dem Streifzuge in der Lüneburger Heide nur der Feind in den Fäusten, um ihn zu erdrücken:

Doch, o frevelndes Gezüchte!
Nicht betäubt dein Krächzen mehr,
Sieh! es naht schon der Befreier
Sieggekröntes Heldenheer!
Und du wirst des Feldes Dünger,
Und du wirst der Wellen Spiel,
Und du wirst das Wild des Waldes,
Jedes Pfeils erwünschtes Ziel!

Aus dem unterdrückten Nordwestdeutschland selbst erklang dann und wann ein Sehnsuchtslied. Und in die Sehnsucht mischt sich Freude und Trauer und Hoffnung, wenn Christian Ulrich von Ulmenstein „an Rußlands Krieger, als Tettenborn Hamburg besetzt hatte und sein weiteres Vordringen mit Sehnsucht erwartet wurde, im März 1813“ dichtete:

Willkommen, freundlich uns, ihr frommen Krieger,
In Hermanns des Cheruskers Land!
Dies sind die hehren Wälder, wo als Sieger
Er einst den Kampf mit Rom bestand.
Sein Geist, der den Vätern die Freiheit erstritt,
Er kämpfet in euren Scharen mit.[22])

Aber auch hier beginnt es sich mächtiger zu regen, der Affekt der Vaterlandsliebe und der Begeisterung greift um sich. Da ruft Langerfeld[23]):

Frisch auf! wer noch ein deutsches Blut
Fühlt in den Adern fließen;

---

22) Vaterländische Gesänge und Lieder aus dem alten Westfalen, ein Beitrag zur Milderung der Nachwehen des Krieges im Vaterlande. Herausgegeben von Christian Ulrich Freiherrn von Ulmenstein, Fürstlich-Schaumburg-Lippeschem Regierungsrath und Drost. Hannover, bei den Brüdern Hahn. 1814. S. 11.

23) Ebenda. Aufruf. S. 15.

Frisch auf! ihr Deutschen, allzumal,
Laßt uns die Franzen auch einmal
In ihrem Land begrüßen!

Im Hinblick auf die kühnen russischen Reiterführer fährt er dann fort:

Rasch, immerfort, hin übern Rhein,
Gebt, Brüder, euch die Hände,
Der Rhein ist deutsch, und deutsch sein Wein,
Und Wein und Fluß muß unser sein,
Gott geb' ein fröhlichs Ende!

In diese Kampfesstimmung paßte zur Steigerung freudiger Affekte für die kämpfenden Befreier die Nachricht erster Erfolge, die auf nordwestdeutschem Boden errungen waren. Das zeigen schon die wenigen Lieder, die dem Siege bei Lüneburg gesungen sind. Da frohlockt Friedrich de la Motte-Fouqué [24]):

Der Feind ist geschlagen,
Der Dörenberg siegt!
Wir Jäger, wir jagen,
Die Franzen verzagen,
Der Kaiser der Franzen
Er stutzt und erliegt.

Ihr Jäger stimmt alle
Mit ein in den Sang:
Trompete, du schalle!
Du Franze, nun falle!
Der Herrgott ist mit uns,
Die Welt ruft uns Dank.

Es ist die erste Befriedigung der Kampfesungeduld. Aber für die Rheinbunddeutschen Mittel- und Süddeutschlands konnte dieser Erfolg wenig bedeuten, denn Napoleon war für sie noch

24) Gedichte vor und während dem Kriege 1813. Von Fouqué. Zweite Ausgabe. Berlin. Hitzig. 1814. Nach der Botschaft vom Siege bei Lüneburg. S. 10.

von dem Glorienschein umgeben, den er vor dem russischen Kriege hatte. Und jetzt eilte er mächtig zur Fortsetzung des Krieges vom Vorjahre.

In der allgemeinen Kriegsdichtung erklangen noch weiter die Stimmen der Ermunterung und der Ungeduld. Es ist eine bunte Menge. Wer nur immer den Drang zu dichten in sich fühlte, der legte auf dem Altar des Vaterlandes seine Gabe nieder. Aber eine weitere Entwicklung der Affekte ist kaum noch festzustellen: es bleibt alles auf der Höhe stehen, wie sie mit dem Ausbruche des Krieges erreicht worden ist. Der einzige Fortschritt besteht in der räumlichen Ausbreitung vaterländischer Begeisterung, wie wir sie bis in die hanseatischen Gebiete hinein und strichweise bis nach Westfalen verfolgt haben. Im Kampfe ist der Affekt der Begeisterung, der Freude, der Zuversicht lediglich durch die einzelnen Taten bedingt, dabei ist es dann ein buntes Bild des Auf- und Abschwebens, des Wechsels in den verschiedenen Teilen; bald erscheint die Stimmung gedämpfter, bald freudig erregter. Wenn wir aber den Durchschnitt aller Dichtung nehmen, so läßt sich sagen, daß die Zuversicht und das Vertrauen zu Gott in all der Folgezeit nicht vermindert ist. Wohl hat der Fall Hamburgs einen tiefen Eindruck auf die Nordwestdeutschen gemacht, vielleicht verzagte sogar manches Gemüt in Kleinmut; die Einwohner Hamburgs empfanden den Fall nach ihrer Freude besonders tief, daher stammen auch einige in Trauer gehüllte Klagelieder Christine Westphalens, Prätzels, Halems, die jedoch nur lokale Bedeutung haben, erklang doch auch dann und wann bei diesen Dichtern, besonders bei Christine Westphalen, ein Lied der Freude über die späteren Siege der Verbündeten; diese Gedichte zeigen die Grundstimmung der Zeit an. Damals hatten auch die Niederlagen bei Lützen und Bautzen auf die verbündeten Krieger wenig Eindruck gemacht; das hat wohl seine Ursache darin, daß man diese Niederlagen als solche gar nicht anerkannte; ja es sind sogar Freudenlieder vorhanden, die von diesen Kämpfen reden, von Lützen gibt es sogar Siegeslieder, so von Kursky

und Fouqué. Sie zeigen uns wieder die frohe Kampfesstimmung und die gute Hoffnung. Da heißt es bei Fouqué [25]):

Frisch auf, du rüstige Jägerschwadron,
Hilf ferner dem Könige siegen;
Der Feind, er staunet, er stutzet schon,
Bald wird er nun ganz erliegen.
Dann herzen euch Mutter und Schwester und Braut,
Und wir preisen den gütigen Herrgott laut!

Und J. L. Schwarz singt nach der Schlacht bei Lützen gar [26]):

Deutschlands Genius, nun wache
Aus dem langen Schlummer auf!
Jetzt erscheint der Tag der Rache,
Endlich in der Dinge Lauf

Ihr, des Vaterlandes Söhne!
Mutig greift zu Schild und Schwert!
Freiheit sei der Deutschen Schöne!
Sie — des Kampfs der Edlen wert.

Erst Karl Immermann wird der Wirklichkeit gerechter, aber trotz alledem ist es dieselbe Hoffnungsfreudigkeit wie bei Fouqué und Schwarz, wenn er den alten Fritz vom Himmel herab sprechen läßt [27]):

. . . Seid nicht betrübt und stumm,
Kämpft fürder ohne Bangen!
Ihr habt, geschlagen, euren Ruhm
Hier oben aufgehangen.

Der hängt den Franzen nun zu hoch;
Sie nehmen ihn euch nimmer,
Und eure Enkel singen noch
Von Lützens ew'gem Schimmer!

---

25) Gedichte vor und während dem Kriege 1813. Von Fouqué. Berlin, Hitzig. 1813. Nach der Schlacht bei Lützen. S. 11.

26) J. L. Schwarz, Vaterländische Gedichte. Duderstadt 1813. An Deutschlands Söhne. S. 16.

27) Karl Immermann, Werke, herausgegeben von Boxberger, XI. Berlin. S. 273.

Und auch Friedrich Försters Schlachtlied nach der Lützener Schlacht könnte ebensogut unter die früheren Lieder des Kampfeseifers gestellt werden. Ganz in diesem Affekt dichtet er [28]):

So komm, du treue Kugel,
Wir langen dich hervor
Und senken mit frommem Gebete
Dich in das Feuerrohr.

Streut Pulver auf die Pfanne,
Ihr Jäger spannt den Hahn!
Und nun in Gottes Namen,
Wir sind die Ersten voran.

Mehr mußte immerhin der Rückzug, der die Heere über die Elbe zurückführte, niederdrücken, da gerade waren Ermunterungslieder angebracht. Da fragte Theodor Körner seine Waffenbrüder [29]):

Was zieht ihr die Stirne finster und kraus?
Was starrt ihr wild in die Nacht hinaus,
Ihr freien, ihr männlichen Seelen?
Jetzt heult der Sturm, jetzt braust das Meer,
Jetzt zittert das Erdreich um uns her;
Wir woll'n uns die Not nicht verhehlen.

Die Hölle braust auf in neuer Glut,
Umsonst ist geflossen viel edles Blut,
Noch triumphieren die Bösen.
Doch nicht an der Rache des Himmels verzagt!
Es hat nicht vergebens blutig getagt:
Rot muß ja der Morgen sich lösen.

Es ist der sich gegen jede kleinmütige Verzweiflung auflehnende Kampfesmut. An dieser Stimmung änderte auch die Niederlage bei Bautzen und Wurschen nichts. Die Dichtung

---

28) Friedrich Förster, Gedichte I, Berlin 1838. 13. Schlachtlied. S. 38.

29) Leyer und Schwerdt. Berlin 1814. Letzter Trost. Beim Zurückzug der vereinigten Heere über die Elbe. S. 48. Mit Bezug auf Friedrich Langes Lied: „Es heult der Sturm" gedichtet; siehe S. 77.

zeigt nichts Deprimierendes. Einzig der Gegend schrieb man die Niederlage zu.

O Hochkirch, böser Name
Schon her von alter Zeit,
Du bist's auch heut gewesen,
Hast uns gemacht viel Leid.[30])

So singt das Soldatenlied. Hoffnung und Zuversicht aber hoben den Finger, um der Ungeduld zu steuern, die oft zu früh verzweifelt.

Deutsches Herz, verzage nicht,
Tu, was dein Gewissen spricht,
Dieser Strahl des Himmelslichts:
Tue recht und fürchte nichts.

Baue nicht auf bunten Schein,
Lug und Trug ist dir zu fein,
Schlecht gerät dir List und Kunst,
Freiheit wird dir eitel Dunst.[31])

(Ernst Moritz Arndt.)

Dann wieder läßt der Dichter seinen Zorn auf die Verräter herabsausen, die immer noch, und besonders in dieser Zeit, ihre Stimme erheben.

Und Knechte krächzen Dohlen gleich:
Hierher! hier herrscht der Freiheit Freude,
Dem Korsen gab der Herr das Reich,
Daß er die Völker herrlich weide;

Und Fürsten zittern blaß und bleich,
Des Welschen fürchterlichem Willen.
Er winkt — sein Wink trifft Dolchen gleich,
Und seine Augen sind Bastillen. . . .

Drum ist das Szepter und der Stahl
In ihrer Hand zerbrochen,
Drum hat der Herr im Sternensaal
Das Donnerwort seid nichts! gesprochen.[32])

---

30) Ditfurth, Die historischen Volkslieder der Freiheitskriege. Berlin. 1871. S. 19.

31) Lieder für Teutsche. 1813. Teutscher Trost. S. 114.

32) Ebenda. S. 111.

So sind die Affekte mit dem Anfang des Monats Juni wohl auf einem Punkte der Bitterkeit und der Unruhe angelangt, deren Steigerung während des Waffenstillstandes zu verfolgen sein wird, daß aber bei alledem die guten Seiten der Begeisterung für Freiheit und Vaterland nicht verloren gingen, vermag die Dichtung sehr wohl zu zeigen. Wohl aber haben wir mit dieser Zeit schon den Höhepunkt in der Entwicklung der Affekte überschritten.

Viertes Kapitel.

Die Unruhe gedämpfter Affekte während der Waffenruhe. Österreichs Erwachen zum Kampfe.

Der Waffenstillstand zu Poischwitz wurde mit wenig Behagen aufgenommen. Daß man nichts Gutes von ihm erwarten konnte, schien klar; man hatte ja keinen besiegten Gegner vor sich. Das Schlimmste aber für die Entwicklung der Volksstimmung war, daß durch die Waffenruhe der Kampfeslust und dem Rachedurst die Gelegenheit genommen war sich auszuwirken. Damit sah sich das Gemüt in nur ohnmächtige Wut versetzt, und manches Gedicht dieser Zeit spricht sich in Bitterkeit über diese Verzögerung aus.

Warum so ernst, ihr edlen Kampfgenossen?
O, warum ist der finstre Blick gesenkt? —
Ihr Mutigen! — Ich fühle, was euch kränkt;
Ein Waffenstillstand ist geschlossen.

(Karl Müchler).[1])

Zugleich mehrt sich im deutschen Lager, durch das Mißtrauen gegen die Diplomatie noch verstärkt, eine Unruhe, die die deutsche Sache gefährdet glaubt.

---

1) Karl Müchler, Gedichte niedergelegt auf dem Altare des Vaterlands. Berlin. 1813. An die Streiter im heiligen Kriege. Nach dem am 4. Junius 1813 abgeschlossenen Waffenstillstand. S. 199.

Hernieder mit Napoleons Kolossen! —
Zerbrecht das Joch der blut'gen Sklaverei,
Von eh'rnen Fesseln macht die Menschheit frei,
Nur dann sei Friede erst geschlossen.

Und der Unwille steigert sich noch, als die Nachricht von einem Friedenskongresse in Prag kam.

Nichts von Kongressen! — Wörtelei
Zerbricht nicht uns're Ketten;
Das Bajonett nur macht uns frei,
Der Krieg nur kann uns retten.
Weg, diplomat'scher Firlefanz,
Das Schwert geb' uns der Freiheit Kranz!

Das Schwert entscheide, Schwert und Tat,
Was nützt das Federnagen?
Gehandelt erst, dann pfleget Rat,
Nicht Schreiben gilt es — Schlagen!
Tat Arm und Schwert des Kriegers Pflicht:
Dann sprecht vom Frieden, eher nicht![2])

Dies ist wohl der höchste Ausdruck der Ungeduld, der sich in dieser Zeit finden läßt. Als ein kleiner Trost mochte es den zur Untätigkeit verurteilten Kriegern erscheinen, als die Nachricht vom Siege der Engländer bei Vittoria eintraf.

Triumph! gewonnen ist die Schlacht!
Triumph! Viktoria!
Es fiel des stolzen Korsen Macht
Jetzt bei Vittoria![3])

Manchem erschien dieser Sieg wohl auch als eine Warnung vom Himmel, mit der Bestrafung des Tyrannen nicht zu zögern, die Gnadenfrist sei nun einmal abgelaufen.

Aber die Dichtung, die mehr über den Augenblick hinwegsieht, bleibt auch jetzt im alten Sinne am Werke, und so nimmt

---

2) Johann Friedrich Schink, Spott- und Jubelalmanach für Deutsche, Hamburg 1815. Stimme der preußischen Krieger bei der Nachricht von einem Friedens-Kongresse. (Im Juli 1813.) S. 70.

3) Kriegslieder 1813, Bern, C. A. Jenni. Die Schlacht bei Vitoria. S. 18.

es nicht wunder, wenn wir von Max von Schenkendorf aus dieser Zeit manches schöne Lied haben.

O grüne Luft, o Gotteskraft
Mein Sehnen ist gestillet,
Wo Freiheitstrieb und Frühlingssaft
In tausend Adern quillet.

Frisch auf, das helle Jagdhorn schallt,
Wir kommen schon, wir halten bald
Die Jagd zu Gottes Ehre.[4])

Und in freudigeren Akkorden läßt er seine romantische Leier ertönen bei dem Gedanken Vittoria—Roncevall.

Singet von Roncevall,
Brüder im Jubelschall
Singet ein Lied.

Freudiger Heldenspeer
Hob sich aus wildem Meer,
Mächtiges Franzenheer
Scheut sich und flieht.[5])

Hier ist die Gelegenheit für ihn, dem deutschen Kaiser die Erinnerung an den großen Karl ins Gedächtnis zu rufen. Und in merkwürdiger Verquickung stehen dabei in seinen Gedanken der deutsche Kaiser und der Kaiser von Österreich. Auch ist damals sein Gemüt sicherlich durch die Verhandlungen mit dem „deutschen" Kaiser Franz erregt. Aus dieser Stimmung heraus stammt sein Lied „Die Deutschen an ihren Kaiser"[6]).

Deutscher Kaiser! deutscher Kaiser!
Säumst du? schläfst du? Auf, erwache!
Komm' zur Sühne, komm' zur Rache —
Sei ein Rudolph, sei ein Karl!

Ruf' uns in des Reiches Namen,
Lenk' uns mit den alten Fahnen,
Auf des deutschen Adlers Bahnen
Blüht uns immer noch der Sieg.

---

4) Max von Schenkendorf, Gedichte. Stuttgart und Tübingen, 1815. Jägerlied. Julius 1813. S. 43.

5) Ebenda. Roncevall 1813. S. 28.

6) Ebenda. Julius 1813. S. 35.

So möchte der Dichter den Ereignissen einen rascheren Flug geben. So zeigt sich die Ungeduld der Zeit im Nachschieben und Drängen, im Zürnen und Drohen, im Zagen und Verzweifeln, im Bitten und Flehen, im Gebete zu Gott, im Anrufen alles dessen, was der Nation von alten Tagen her heilig war.

Hoher, volkstümlicher Geist,
Der du die Deutschen erneust,
Kräftiglich wollst du uns fassen,
Wollst von dem Rufe nicht lassen:
„Unüberwindlich, vereint,
„Sinket ihr, trennt euch der Feind“.[7])
(Gerhard Anton von Halem.)

Da möchte der Dichter wohl die Dämonen der Finsternis, der Zwietracht und des Neides verscheuchen und einen mächtigen Kaiser an der Spitze sehen, und schon träumt er sich in dies Gemälde, das ihm vor Augen schwebt, hinein:

Deutschland, erst frei bist du nun!
Groß ist, o Kaiser, dein Tun!
Starker aus Habsburgs Geschlechte,
Stark nun erhebst du die Rechte.
Rege dich, deutsches Gefühl!
Deutscher, du nahest dem Ziel.

Doch so rosig, wie der Dichter sich die Zukunft ausmalte, war es in Wirklichkeit nicht. Der Freiheitskrieg begann sich schon in einen Interessenkrieg zu verwandeln. Es waren die unerquicklichen Folgen der Metternichschen Politik, wie sie, seit 1809 begonnen, gerade für Österreich die unerfreulichsten Folgen gehabt hat. Das Interesse an der Befreiung der deutschen Nation als solcher war in Wien erlahmt, wenn nicht gar unterdrückt. So hätte es einer mächtigen Aufrüttelung bedurft, um dort eine ähnliche Bewegung wie in Norddeutschland zu erzeugen. Eigentlich ist das Volk dort nicht zur Freiheit erwacht, dafür wurde der Krieg zu sehr als Kabinetts- und Interessenkrieg an-

7) Gerhard Anton von Halem, Töne der Zeit. Bremen 1814. Die Säulen. Juli 1813. S. 10.

gesehen, wobei das Volk nichts zu sagen hatte. Was dabei in Österreich an Dichtungen entstand, ist matt; zu einer Volksbegeisterung und Volksbewegung konnte es wenig beitragen. Und gerade das beste Stück jener Tage, der in Wien im Mai 1813 an der Hofburg angeschlagene „Aufruf“ [8]) stammt wohl nicht aus Österreich, sondern dem Anklange und dem Affekt nach von einem norddeutschen Dichter.

Wach auf, Franciscus! deine Völker rufen,
Wach auf! Erkenne des Vergelters Hand!
Noch tränet unter Feindes Rosses Hufen
Der deutsche Boden, unser Vaterland.
Noch widerhallt auf unsern deutschen Gründen
Der Donnerton aus fremden Feuerschlünden. . . .

Zum Kampf! so lang' in unsern deutschen Landen
Noch einen Finger regt Napoleon.
Franciscus, auf! Dich binden keine Banden;
Das Vaterland hat keinen Schwiegersohn.
Auf! eh' der Herr dich mahnt in seinem Grimme,
Denn deines Volkes Stimm' ist Gottes Stimme.

Dieser „Aufruf“ ist ohne irgendwelche Nachfolge geblieben. Es scheint, als ob man nur in sehr geringem Maße die Bedeutung der Ereignisse zu würdigen verstand. Dafür ist ein Lied charakteristisch, das Florian Pichler in seiner Gedichtsammlung „Der deutsche Geist“ unter dem Titel „Der Kriegsschauplatz“ [9]) veröffentlicht hat. Was aus diesem Gedichte spricht, kann man wohl Sehnsucht nach einer besseren Zeit nennen, aber es ist — Juni 1813 — lediglich eine Verherrlichung des Friedens.

Wecket die Freundschaft, die im tiefsten Grunde
Ihrer Seele die Gottheit eingeschrieben,
Und das Glücksgefühl, sich im Eintrachtbunde
Immer zu lieben.

---

8) Aufruf. [Mai 1813.] — Auch abgedruckt in Kriegslieder 1813. Bern, C. A. Jenni.

9) Florian Pichler, Der deutsche Geist. Wien 1814. Der Kriegsschauplatz. An A** und S**. Im Juni 1813. S. 3.

Seligster Anblick, wenn mit Bruderküssen
Beide Heere ans Herz sich jauchzend fallen,
Und des Friedens Lieder bei Jubelschüssen
Dankend euch schallen!

Das scheint ganz im Sinne der Vermittlerrolle Metternichs gesprochen zu sein, die nichts will als Ruhe, aber keine Umwälzungen, und im Frieden und in der Ruhe Herrschaft für sich, und im europäischen Konzert Österreich als das ausschlaggebende Zünglein an der Wage. Was sich dann während des Waffenstillstandes in Österreich an Begeisterung verbreitet, das ist nicht die Begeisterung für die deutsche Freiheit und Einheit, sondern die Begeisterung für das engere Vaterland und seinen Kaiser, und es sind mehr Pflicht und Ehrgefühl, die die Österreicher in den Krieg treiben. Dabei scheint es, als ob Spuren der Resignation sich erhalten hätten, die nach dem Kriege von 1809 die österreichische Nation drückte. Andere Quellen würden solche Stimmung wohl noch bestätigen, wenn es da zum Beispiel in einem von Wertheimer [10]) genannten Bericht vom 17. Juli 1813 heißt: „Man fürchtet den Krieg, ist übler Laune und zittert.“ Und dann am 10. August: „Nichts ärgert mich so sehr als die immer zunehmende Mutlosigkeit selbst jener Parteien, welche am meisten das Kriegsgeschrei gegen Napoleon erhoben haben.“ Da mußten erst große Erfolge für zuversichtliche Stimmung sorgen. Andererseits aber hören wir, daß die Regierung sogar in Flugschriften für den Kampf zu begeistern sucht [11]). So lassen sich auch die matten Kampfeslieder verstehen, hinter denen sich doch nur die Resignation verbirgt.

Wohl scheint es uns, als ob die Liebe zum Vaterlande hinwegzusehen beginnt über den Schwiegersohn des Kaisers, in dem Ignaz Franz Castellis Lieder den Frevler und den Usur-

10) Wien und das Kriegsjahr 1813. Ein Beitrag zur Geschichte der Befreiungskriege. Nach ungedruckten Quellen. Von Eduard Wertheimer. Archiv für österreichische Geschichte. 79. Band. Wien 1893. S. 369.

11) Ebenda S. 372.

pator erblicken. Aber dennoch fügt sich diese Dichtung nur in die erfolgte Hinwendung zum Kriege.

Viel Freveltaten erschaute dein Blick,
Sahst rauben, und sengen und morden,
Da zogst du aus Rußland die Strahlen zurück,
Und schnelle erstarrten die Horden,
Jetzt senke, was dort du ersparetest herab,
So finden die andern in Flammen ihr Grab.

Zum erstenmal sah'n wir in Österreich,
O Licht, deine himmlischen Strahlen,
Das Vaterland macht' uns an Freuden so reich,
Mit Blute nur können wir zahlen.
Drum geh'n wir für Österreich gern in den Tod,
Tagt ihm nur die Freiheit Morgenrot. [12])

In noch erhöhtem Maße sucht sich der Dichter dann im folgenden Liede zu begeistern [13]).

Ja mein Kaiser! nimmermehr
Soll der Franke siegen;
Unserm tapfern Landwehrmann
Muß er unterliegen.

Friede wolltest du in Prag?
Harre noch! bald kommt der Tag,
Wo mit Schwert und Knütteln
Friede wir vermitteln.

Die Soldatenlieder für die österreichischen Krieger sind etwas zahlreicher, und in ihnen spiegelt sich eine Wiederholung der Ermunterungslieder wieder, die zu Kampfesmut und Franzosenhaß anfeuern sollen. Doch sucht man auch besonders die Liebe zum österreichischen Herrscherhaus zu pflegen.

Für den Kaiser, für Freiheit und Vaterland
Ertön' es im Liede der Schlachten,

---

12) Neue Wehrmanns-Lieder. 1813. Wehrmanns Morgenlied. S. 3. — J. F. Castelli. Poetische Kleinigkeiten. II. Wien 1816. Kriegs- und Wehrmannslieder. S. 258.

13) Neue Wehrmannslieder. 1813. Wehrmanns Hoffnung. S. 14.

Kein Mietling zerreiße das heilige Band
Kein Mietling, den wir verachten —
Zum Siege stürmt Brüder — zum Siege fort —
Gott krönet die Treue — Gott ist unser Hort.[14])
(P. Millauer.)

Daneben klingt es dann wie Kampfeslust.

Hinaus, hinaus ins Schlachtengedräng,
Im Feld des Todes ist Leben,
Hier wird uns an Seel' und an Mut so eng,
Hier verglüht unser Sehnen und Streben,
In Staub mit dem Feinde, der stolz uns droht,
Wir scheuen den Feind nicht, wir scheu'n nicht den Tod.

In dem nämlichen Eifer des wiederausbrechenden Krieges ruft Florian Pichler[15]):

Wir dürfen als duldende Zeugen
Des Jammers, uns länger nicht beugen,
Sonst deckt uns im Sturze die Welt.
Drum eilt mit den Russen und Preußen,
Die Übermacht niederzureißen.
Auf! Österreichs Helden ins Feld!

Daneben sind auch einige Gedichte vorhanden, die in ihrer Begeisterung die größere deutsche und europäische Bedeutung des Kampfes erkennen. So heißt es in einem siebenbürgischen Liede:

Hinaus ins Feld, ihr tapfern Hermaniden,
Nach Freiheit seufzt das deutsche Vaterland!
Hinaus, hinaus, erkämpft den goldnen Frieden,
Dem alle Herzen froh sich zugewandt;
Euch ist vom Himmel dieses Lob beschieden,
Zum hohen Bunde seid auch hier ernannt.
Drum auf zum Kampf ihr Tapferen, ihr Treuen,
Der Sachsen Ruhm wird herrlich sich erneuen.[16])

---

14) P. Millauer, Oestreichs Söhne. In drey Gesängen. 1813. 3. Das Lied zum Kampfe.

15) Florian Pichler, Der deutsche Geist. Wien 1814. So spricht Oesterreich zu seinen Söhnen. S. 8.

16) Archiv des Vereins für siebenbürgische Landeskunde. Band 16. Hermannstadt 1880. S. 11.

Wie eine Lösung überkam es dann die deutschen Gemüter, als durch die Kriegserklärung des Kaisers Franz I. die schon bange Hoffnung erfüllt wurde. Da wurde alle Sehnsucht endlich befriedigt, und mit Jugendeifer konnten die Deutschen sich in den Kampf stürzen. Da quillt es in freudigem Dank aus der Seele des Dichters, der lange unter einer erdrückenden Ruhe geseufzt hatte.

Langersehnter Tag der Rache,
Freiheitstag, uns aufgegangen,
Hell in Moskaus Flammenschein
Brach dein Morgenrot herein
In Europas nächtlich stummes Bangen! 17)
(Varnhagen von Ense.)

Und wie ein Freudenklang ging es durch die Herzen, die ihrem Racheburst jetzt keinen Zwang mehr anzutun brauchten, und in munteren Akkorden ertönte es da:

Auf! Glück auf! mein Deutschland,
Glück auf! mein Vaterland!
Rausche deutscher Siegfluß laut,
Daß die Braut erwacht,
Deutschland ist des Sieges Braut,
Und der Himmel lacht! 18)

Alle Gedichte sind jetzt wieder voll von den besten Hoffnungen, und die gedrückte Stimmung am Ende der ersten Kriegsperiode ist vorbei.

In gleicher Liebe fest und treu,
In einem Bund geschlossen,
Ihr Welschen, ziehen wir herbei
Mit Männern und mit Rossen:
Wie Herbstesstürme brausen,
Und wilde Meere sausen,
So kommen wir geflossen. 19)

---

17) K. A. Varnhagen von Ense, Vermischte Gedichte, Frankfurt am Main 1816. Aussicht. Beim Wiederausbruche der Feindseligkeiten. 1813. S. 74.

18) A. Kretzschmer, Deutsche Volkslieder, I. Berlin 1838. 187. S. 329.

19) Lieder für Teutsche von E. M. Arndt. 1813. Der Freudenklang. S. 105.

Damit erscheint bei Ernst Moritz Arndt wieder der feste Glaube an die kommende Vergeltung durch die rächenden Deutschen, und neben dieser nie verrosteten Waffe hat er auch seine geschärften Eisenwaffen herbeigeschafft.

Das Schwert ist geseget,
Der Säbel ist blank,
Der Speer ist umleget
Mit Stahl breit und lang,
Der Mut ist gewetzet,
Das Herz sich erletzet
Mit Trommeln und Pfeifen
Am kriegrischen Klang.[20])

Fünftes Kapitel.

Die Affekte während der höchsten Tätigkeit. Die Anfänge ausklingender Affekte.

I.

Dem Waffenstillstand folgte eine Zeit, die die glänzendsten Erfolge auf militärischem Gebiete brachte. Auf dem Gebiete der Dichtung aber sah es jetzt schon anders aus. Die Affekte sind schon auf dem absteigenden Wege angelangt, den Höhepunkt haben wir mit der Zeit überschritten, die vom Moskauer Brande bis zur Zeit der Vorbereitung zum Kampfe in Ostpreußen, Schlesien und im Gebiete der Hansestädte dauert. Was bedeuten in der Gesamtentwicklung die in Österreich entstandenen Gedichte, was die später im deutschen Westen entstandenen Lieder? Sie versinken vollständig im Gang der Ereignisse, es ist eben schon ein Ausklingen, das sich hier anbahnt, das sich hineinwebt in eine Dichtung, die aus reiner Freude an den Ereignissen entsteht, und die in der Phantasie sich auslebt zu einer Verzierung der Heldentaten der deutschen Kämpfer, zu einer Verzerrung, ja Verspottung der Taten des französischen Kaisers, des Usurpators, des Gotteslästerers.

20) Ebenda. Einladung zum Tanz. S. 107.

Im Abglanz der früheren Dichtung lebt die Dichtung der hohen und höchsten Affekte wohl weiter fort, aber sie hat jetzt Muße sich Erwägungen über die allgemeine Lage und die werdende Zukunft hinzugeben: so gestaltet diese Dichtung sich allmählich zu einer Dichtung der deutschen Ideale um, die sich den deutschen Dichtern in ihrer liebevollen Weise aufdrängen. Da sind es vornehmlich die besonders der Vergangenheit lebenden Dichter der Romantik, die sich der Ausgestaltung des neuen deutschen Reiches annehmen.

Ein Wiederaufflackern der Affekte in einer frohen Kriegsdichtung war die Folge des wiederbeginnenden Kampfes gewesen, und unter diesem Einfluß entwickelte sich die Begeisterung von neuem, der Nebel trüber Ahnung, der während des Waffenstillstandes auf ihr lag, ist zerstreut. Da heißt es jetzt beim Ausmarsch der Truppen [1]):

Voll Freude folgt die siegbegier'ge Menge
Dem heil'gen Ruf, da sich der Kampf erneut,
All überall erschallen Kriegsgesänge,
Verflossen ist der trägen Ruhe Zeit.
Sie lösen nun als Helden ihr Versprechen,
Die lange Schmach, der Brüder Tod zu rächen.

(Karl Müchler.)

Und die Freude über den Sieg des nationalen Bewußtseins, das die von neuem drohende Schmach unterdrückt hat, läßt den Dichter den Gesang zum Lobe der Wahrheit anstimmen [2]):

Triumph der Wahrheit, sei willkommen!
Wir haben deinen Ruf vernommen!
Dein lichtbekränzter Tag erscheint!
Ihr Männer haltet fest zusammen!
Ihr Völker, werdet Feuerflammen,
Und stürzt verzehrend auf den Feind!

(Christoph August Tiedge.)

---

1) Karl Müchler, Gedichte. Niedergelegt auf dem Altar des Vaterlandes. Berlin 1813. Beim Ausmarsch der Truppen aus Berlin. Am 17. August 1813. S. 217.

2) Christoph August Tiedge, Werke, Band 3, herausgegeben von Eberhard, Halle 1835. Der Zug der preußischen Krieger, den 17. August 1813. S. 62.

So verstehen wir es, wenn uns die Musik eines Vormarsches aus Fouqués Liede entgegenschallt, das er in einer schönen Gebirgsgegend dichtete [3]):

So in Siegesahnung,
Steht die Zukunft da:
Hoher Taten Mahnung,
Ernste Tod's-Gedanken,
Glückes vielfach Schwanken,
Alles fern und nah.

Laß die Nebel trügen!
Uns ist Trug ein Spott!
Trotzend allen Lügen
Brechen deutsche Streiter
Ihre Bahnen weiter,
Und das Ziel ist Gott.

Da sucht auch der Gedanke an die ausgestandenen Schmerzen wieder die Rache lebendig zu machen.

Gedenkt zurück, was wir getragen,
Ganz ohne Maß und Ziel.
Die Nemesis vernahm die Klagen,
Sie sah der Tränen viel. [4])

(C. C. Bodenburg.)

Dabei mischt sich als ein Anzeichen des Ausklingens der Affekte hier schon die Reflexion über die Neugestaltung Deutschlands und das Verhältnis der deutschen Stämme zu einander ein. Da dichtet Schenkendorf an der kaiserlichen Grenze, wo für ihn besonders der Ort ist, um dem Einheits- und dem Kaisergedanken nachzuhängen, diese Zeilen [5]):

---

3) Gedichte vor und während dem Kriege 1813. Von Fouqué. Zweite Ausgabe. Berlin, Hitzig, 1814. Auf dem Marsche. S. 21.

4) Preußische Kriegslieder und einige andere Gedichte von C. C. Bodenburg. Erstes Heft. Potsdam 1814. Preußisches Kriegslied. Den 16ten August. S. 7.

5) Max von Schenkendorf, Gedichte, Stuttgart und Tübingen 1815. Die Preußen an der kaiserlichen Grenze. S. 49.

Gleichwie im stolzen Brautvereine
Der Main vergeht am starken Rheine,
Und hüpft, und braust vor Lust:
So soll ins Volk ein Volk nun fließen,
Das Heer ans Brüderheer sich schließen:
Vor Wonne springt die Brust.

Der Geister Zorn versank in Aschen,
Des Rächers Hand hat abgewaschen,
Was widers Recht geschehn.
Nicht mehr nun trennt uns Süd und Norden,
Ein Lied, Ein Herz, Ein Gott, Ein Orden,
Ein Deutschland hoch und schön.

Das Zeichen der Einheit sieht er vor sich:

Panier, Panier, wir sehn dich wallen,
Du Wunderadler, schrecklich allen
In deinem heil'gen Glanz!
Wir sprengen Kette kühn auf Kette,
Und hängen an des Rhodans Bette
Den deutschen Eichenkranz.

Da möchte Tiedge noch eine weitere Einigung. Er hat die Herrscher Rußlands, Österreichs und Preußens den Bund zur Bekämpfung des Korsen schließen sehen, nun wünscht er die ewige Dauer auch dieses Bundes [6]).

Ihr Völker — wie sich auch der Feind des Rechts gebärdet,
Im leeren Trotze der gebrochnen Kraft —
Reißt alle Trennungsschranken ein, und werdet
Genossen einer großen Brüderschaft!

Nie war die Welt mit diesem Heil gesegnet;
Des Widerstreites Fluch verheerte sie.
Wohl manche Tugend ist mir schon begegnet;
Ein tugendhaftes Volk noch nie.

Doch noch mächtiger herrscht die hehre Gestalt der Freiheit im deutschen Dichterkreis, sie gibt dem Dichter Worte der Begeisterung und der Verzückung ein [7]).

---

6) Christoph August Tiedge, Werke, Band 3, herausgegeben von Eberhard, Halle 1835. Der heilige Friedensbund. S. 64.

7) Lieder für Teutsche, 1813. Lob der Freiheit. S. 127.

Was singest du, mein Hochgesang?
Was ist dein höchster Freudenklang?
Was ist dein hellster Strahlenschein?
Was stellst du höchst im Götterreih'n?

Die Freiheit ist der Hochgesang,
Die Freiheit ist der Freudenklang,
Die Freiheit ist der hellste Schein,
Die Freiheit thront in Götterreih'n.

(Ernst Moritz Arndt.)

Und in ihrem Dienste drängen die Krieger vorwärts. Nach der nur allzu langen Ruhepause packt froher Kampfeseifer die Dichter [8]).

Das Volk steht auf, der Sturm bricht los;
Wer legt noch die Hände feig in den Schoß?
Pfui über dich Buben, hinter dem Ofen,
Unter den Schranzen und unter den Zofen!
Bist doch ein ehrlos erbärmlicher Wicht;
Ein deutsches Mädchen küßt dich nicht,
Ein deutsches Lied erfreut dich nicht,
Und deutscher Wein erquickt dich nicht.
Stoßt mit an,
Mann für Mann,
Wer den Flamberg schwingen kann!

(Theodor Körner.)

Da reißt er das vielgeliebte Schwert aus der Scheide, und im schönen Kampfe konnte er diese seine Braut voller Entzücken umfassen [9]).

Du Schwert an meiner Linken,
Was soll dein heitres Blinken?
Schaust mich so freundlich an,
Hab' meine Freude dran.
Hurrah!

(Theodor Körner.)

So stürzen sich die tapferen Kämpfer in den Krieg, und in der edlen Begeisterung für Gott, Freiheit und Vaterland starb

8) Leyer und Schwerdt, Berlin 1814. Männer und Buben. S. 78.
9) Ebenda. S. 84. (24. August entstanden.)

mancher den ehrenvollen Tod auf der Walstatt. Die ihm nachgesungenen Lieder zeugen von der Liebe der Freiheitskämpfer zu einander. Es zeigen uns die Lieder, die Eleonore Prochaska, die Körner, die Moreau gesungen sind, in gleicher Weise. Da sang wohl Friedrich Förster unter Körners Eiche:

Gesprengt sind nun der Knechtschaft Bande,
Und, was dein frommer Wunsch begehrt:
Ein Grab im freien Vaterlande,
Erwarbst du dir mit deinem Schwert.
Und diesem Ort ein heil'ges Zeichen,
Erhebt sich auf dem kühlen Grund
Uralter Stamm der deutschen Eichen
Und tut des Sängers Urstätt' kund.[10])

Aber weiter ging es voller Kampfesmut in die Kämpfe hinein, und mit jeder gewonnenen Schlacht am Ende des Monats August und am Anfang des September hob sich die Zuversicht. Davon zeugen die den einzelnen Kämpfen gewidmeten Lieder. Jeder Kampf hat seinen Sänger gefunden.

Mit uns ist Gottes Vaterarm!
Frohlocke Brennenland!
Entflohen ist der Feinde Schwarm,
Wie sturmbewegter Sand![11])

So klingt es aus Heinrich Schmidts Munde nach dem Kampfe bei Großbeeren, und in hellem Lachen ruft gar Christian Niemeyer:

Haha! Haha!
Sie laufen wie die Hasen.
Wackre Jäger, hinterdrein!
Ei, welch eine Hetze! ei, welch eine Jagd!
Bei Großbeeren in der finstern Nacht.[12])

---

10) Friedrich Förster, Gedichte I. Berlin 1838. 15. Unter Körners Eiche. S. 43.

11) [Heinrich Schmidt,] Siegsgesang auf das Treffen in der Nähe von Teltow von einem Einwohner der Stadt. Berlin 1813. Gedruckt bey W. Dieterici.

12) Christian Niemeyer, Die Schlachten des heiligen Krieges in vierzehn Liedern. Leipzig 1817. Das Lied von Großbeeren.

In noch höherem Maße galten die Freudenlieder der Schlacht an der Katzbach, zumal da der Sieg glänzender war, und da der beliebte alte Marschall Vorwärts dort befehligte, dem ganz besonders die Lieder der Zeit zum Lobe sangen:

Vor der Preußenkolbe laufen
Alle flink,
Und die Katzbach tut sie taufen
Auf des Alten Wink.[13])

(Karl Immermann.)

Oder hören wir gar Adolph Ludwig Follen:

An der Katzbach, an der Katzbach,
Heisa, gab's ein lustig Tanzen!
Wilde, wüste Wirbelwalzer
Tanzten dort die schnöden Franzen!

Ja, da strich den großen Brummbaß
Euch ein alter deutscher Meister:
Marschall Vorwärts, Fürst von Wahlstatt,
Gebhart Lebrecht Blücher heißt er.[14])

Nun begann auch das Volkslied sich mächtiger zu regen, und aus den Reihen der Soldaten kamen die mannigfaltigsten Lieder zum Lobe Blüchers und der Katzbach.

Und die Katzbach, daß ist euch ein grausamer Fluß,
Der machte dem Napoleon gar bittern Verdruß.[15])

Auch bei Kulm weiß sich das Volkslied geltend zu machen.

Ei, das Spiel, das gehet schön,
Kommt ja Sieg auf Siege!
Bei Kulm fiele der Vandamm
Von der Glückesstiege.[16])

---

13) Karl Immermann, Werke, herausgegeben von Boxberger, XI. Berlin. Katzbach. S. 274.

14) Deutschland's Kriegs- und Siegesjahre 1809 bis 1815 im Liede deutscher Dichter. Herausgegeben von Hermann Kletke. Berlin 1859. S. 125.

15) Fr. L. von Soltau's Deutsche Historische Volkslieder, herausgegeben von H. R. Hildebrand. Leipzig 1856. S. 460.

16) Ditfurth, Die historischen Volkslieder der Freiheitskriege. Berlin 1871. S. 25.

Bei Dennewitz heißt es dann gar:

Bei Dennewitz — witz — witz —
Gotts Donner und Gotts Blitz!
Da haben wir geschlagen,
Da haben wir gejagen
Franzosen aus dem Feld —
Herr Bülow, unser Held![17])

So zeigt das Volkslied als erstes die Hinwendung zur Verspottung des Gegners. Die ernsteren Dichter dieser Zeit haben sich nie der Verspottung hingegeben, bei ihnen behält die reinere Freude die Oberhand, für sie ist es gerechte Vergeltung, die den Sieg erringen hilft.

Die Stunde der Vergeltung tönet,
Es ist das strafende Geschick
Durch blut'ge Opfer ausgesöhnet,
Erbarmen spricht aus seinem Blick.
Ihn, der die Menschheit frech verhöhnet,
Verläßt das ungetreue Glück;
Der Glanz verlosch, der ihn umschimmert,
Des Frevlers Macht, sie ist zertrümmert.[18])

(Karl Müchler.)

Die Anzeichen kommenden Glückes sind für die Dichtung da; hoher Dank beginnt eine ruhige Stimmung in der Seele des Volkes zu erzeugen, und schon beginnt diese Ruhe des Affekts in die Dichtung einzuziehen.

Vor dem die Völker beben,
Der Herr hat Sieg gegeben!
Ihm, ihm gebührt für Rettung Dank,
Ihn preise hoher Siegsgesang![19])

(C. C. Bodenburg.)

---

17) Ditfurth, Einhundert historische Volkslieder des preußischen Heeres. S. 145.

18) Karl Müchler, Gedichte. Berlin 1813. Vergeltung. Nach den Siegesnachrichten im September 1813. S. 233.

19) C. C. Bodenburg, Preußische Kriegslieder. Potsdam 1814. Siegslied. Den 12ten September 1813. S. 12.

In Jubeltönen geht auch die ermunternde Kriegsdichtung weiter. Da singt jetzt Matthias Leopold Schleifer sein Wehrlied.

> Alle geh'n wir, alle fechten,
> Und kein Braver bleibt zurücke,
> Keiner bleibt, der Ehr' im Leibe,
> Mut im Busen trägt![20])

Der Kriegsdichter weiß es, daß der Gegner noch nicht vollauf vernichtet ist, er warnt daher vor vorzeitiger ausgelassener Freude und ermuntert weiter zum schönen Freiheitskampf.

> Soll uns nochmal der Franzose
> Höhnend plündern, pressen, jagen?
> Nein, wir tauschen nun die Lose,
> Lieber jagen wir!

In diesem Sinne dichtet auch Wachsmuth[21]):

> Heran, o Feind, heran!
> Hier steht der Landwehrmann!
> Er baut auf Gott, kämpft für gerechte Sache,
> Dein frecher Stolz begeistert ihn zur Rache;
> Dich, Räuber, treibt nur des Tyrannen Macht,
> Verbrechen rauben dir den Mut zur Schlacht.

So erscheint es in der Dichtung wie ein Fluktuieren von dem, was die früheren Lieder schon zeigten, es ist ein Wiederaufleben, ein Wiederentfalten aller Affekte, auf die der Waffenstillstand deprimierend gewirkt hatte. Kampfeslust, Freude und Hoffnung, Scherzen und Lachen hatten im Vormarsch die Oberhand gewonnen gegenüber niederdrückenden Affekten, die sich im Juni und Juli mehr und mehr geltend machten, die schon eine Wendung zu etwas Neuem nahmen, die einen neuen Feind der Zukunft in Zwietracht und Neid und Franzosentümelei erstehen sahen.

---

20) Matthias Leopold Schleifer, Gedichte. Wien 1847. Landwehrlied. 1813. S. 58.

21) Wachsmuth, Rundgesang der Preußen im Lager. Im September 1813. Der Landwehrmann. Berlin, bei Dieterici, 1813.

II.

Der Kampf drängte indessen zur Entscheidung, je mehr er sich um Leipzig konzentrierte. Die Spannung wurde aufs höchste gesteigert, je näher die entscheidenden Kampfestage rückten. Es war ein Völkerkampf geworden um den ganzen Wert und die Bedeutung der Nationen, um Laren und Penaten der europäischen Völker. Sollte die Freiheit in Europa thronen oder das Joch eines Einzigen ihr den stolzen Nacken beugen? Darum handelte es sich für die deutsch denkenden und fühlenden Dichter, die jetzt nicht mehr auf das Spiel hinter den Kulissen der politischen Bühne sahen. Sturm und Ahnung erfüllten sie.

Tiefer beugt der Sturm der Bäume Wipfel,
Ihre Krone kracht und bricht zugleich;
Schwankt wohl auf des Ruhmes höchstem Gipfel
Unstät jetzt vielleicht ein großes Reich?[22])

In wenig Worten sagt damit Gustav Feuerlein, was die Zeit an Hoffnung und Bangigkeit, Erwartung und Spannung, Freude und Trauer erfüllte. Die Ahnung ist dabei für den Dichter durch eine jenseits waltende, gerechte Macht bestimmt.

Doch — daß unser Erdball nicht zerstäube,
Zähmt ein stärk'rer Arm jetzt den Orkan,
Und schon rollt des Mondes klare Scheibe
Durch des Himmels wolkenlosen Plan.

Still und friedlich blickt er strahlend nieder,
Und die Welt zerfließt in Harmonie,
Er begrüßt vielleicht — wer hofft's nicht Brüder? —
Deutschlands blut'ge Palingenesie!

Und die rächende Hand Gottes ließ zum zweiten Male ihren Blitz auf Napoleon Bonaparte herniedersausen. Der deutschen Wiedergeburt auf dem Leipziger Schlachtfelde jubelte man in allen deutschen Landen zu, und nun endlich kam auch

---

22) Gustav Feuerlein, Gedichte. Nürnberg 1815. Der Sturm und die Ahnung. S. 48.

in jenes Deutschland Bewegung, in welchem die Regierungen bisher noch immer an Napoleon gehangen hatten.

In dem Affekt der Freude und des Dankes sind alle Gedichte der Zeit erstanden, die die Völkerschlacht besingen: man glaubte großenteils am Ende seiner Wünsche zu sein. Schon in der Nacht der Siegesbotschaft sang Christoph August Tiedge dem Erretter sein Loblied [23]):

Auf meinem Hügel will ich niederfallen,
Wie Opferglut auflodern im Gebet!
O still! kein Fluch soll hier herüberschallen!
Geheiligt sei die Luft, die mich umweht!
Fern Haß und Groll! ich nahe mich dem Reinen;
Ein reines Herz, das darf vor Gott erscheinen.

Den eilenden Siegesboten hält Karl Immermann in frohem Entzücken an.

Eilender, steh!
Sage, woher?
„Wir haben geschlagen die Völkerschlacht;
Der Morgen bricht vor, zu Ende die Nacht;
Laßt los mich! Muß überall sagen es an.
O Himmel, wie leuchtet die Siegesbahn.“ [24])

In gleichem Wonnegefühl dankt auch Ernst Moritz Arndt dem schnellen Boten.

Nimm Gottes Lohn, habe Dank, Gesell!
Das war ein Klang, der das Herz erfreut!
Das klang wie himmlische Zimbeln hell,
Hab Dank der Mär von dem blut'gen Streit!
Laß Witwen und Bräute die Toten klagen,
Wir singen noch fröhlich in späten Tagen
Die Leipziger Schlacht. [25])

---

23) Christoph August Tiedge, Werke. Band 3. Herausgegeben von Eberhard, Halle 1835. Die Nacht der Siegesbotschaft. Den 23. Oktober 1813. S. 67.

24) Karl Immermann, Werke, herausgegeben von Boxberger. XI. Berlin. Leipzig. S. 46.

25) Lieder für Teutsche von E. M. Arndt. 1813. Die Leipziger Schlacht. S. 132.

Es war für die Dichter das zweite Gottesgericht, das den Eroberer strafte, und in Demut beugten alle sich dem Willen des Allmächtigen.

Ach Kaiser, Kaiser, nicht mit Gott,
Dem großen Feldherrn, treibe Spott!
Zweimal nun hat sein starker Arm
Getroffen dich und deinen Schwarm;
O wag' es nicht zum dritten Male!
Denn immer höher steigt die Schale,
Klingt über alle Sterne fort,
Und hörbar wird des Herren Wort:
„Ich strahl', ich schau im ew'gen Lichte
Und richte!"

Ja, wie ein Zug des Erbarmens und des Mitleids scheint es sogar durch die Reihen der Sieger gegangen zu sein, wenn sie auf den furchtbaren Strom des Leidens sahen, der von Leipzig bis zum Rheine ging, dem flüchtigen Cäsar nach. Da heißt es weiter bei Fouqué:

Und Träume schickt er furchtbar aus,
Die schweben in dein gold'nes Haus,
Die reihen sich, die drängen sich
Wohl um dein Bette schauerlich,
Und machen gar entsetzlich nach
Der unbegrab'nen Leichen Schmach,
Das einzeln liegende Gebein,
Zerriss'ner Krieger Jammerschrei'n,
Der Toten offen starres Aug' —
Ich zittre, Kaiser; du wohl auch?
Du nicht? — So schenke Gott Erbarmen
Dir Armen.[26])

Dann aber vereinigte sich alles zu Siegesfesten, und beim frohen Trunk erklangen die Lieder der Völkerschlacht. Da hat auch das Volkslied laut mit eingestimmt:

---

26) Gedichte vor und während dem Kriege 1813. Von Fouqué. Zweite Ausgabe. Berlin, Hitzig. 1814. An Napoleon. S. 31.

Freuet euch, ihr deutschen Brüder,
Unter Becherklang!
Laßt ertönen Jubellieder
Nach so langem Drang!

Diese Jahre sind verschwunden,
Gott, dich loben wir!
Deutschland hat nun überwunden,
Gott, dir danken wir![27])

Und jeder sucht die Schlacht in der würdigsten Feier zu erheben; jeder sucht den anderen im Liede des Ruhmes zu überbieten.

Bringt von der ält'sten Teutoburger Eiche
Mir einen Kranz; Germania ist frei!
Auf Leipzigs Flur mit einem Streiche
Schlug sie ihr schmählich Joch entzwei.[28])
(Matthias Leopold Schleifer.)

Da fragt auch Friedrich Rückert im Überschwang der Gefühle[29]):

Kann denn kein Lied
Krachen mit Macht
So laut, wie die Schlacht
Hat gekracht um Leipzigs Gebiet?

Da singen die Dichter auch vom Leipziger Lerchenfang und von der Leipziger Messe. Aber schon erschienen auch tiefere Gedanken, die sich mit der Zukunft befaßten. Da zeichnet Karl Müchler nach der Leipziger Schlacht die Richtlinien für die Söhne Teuts[30]).

27) Fr. L. Soltau's Deutsche Historische Volkslieder, herausgegeben von H. R. Hildebrand. Leipzig 1856. S. 469.

28) Matthias Leopold Schleifer, Gedichte. Wien 1847. Die Schlacht von Leipzig. 1813. S. 61.

29) Deutsche Gedichte von Freimund Raimar. [Heidelberg, Engelmann.] 1814. I. Zwölf kriegerische Spott- und Ehrenlieder. Auf die Schlacht von Leipzig. S. 17.

30) Spenersche Zeitung vom 30. Oktober 1813. Nr. 130. Herzensergießungen. Nach der Schlacht am 18. Oktober 1813. Den Streitern der verbündeten Heere gewidmet.

In heil'gem Grimm hobt ihr das Racheschwert!
Auf teutschen Gau'n erstanden Weltbefreier. — . . .

Vollendet nun, was ruhmvoll schon begann! —
Ihr aber Söhne Teuts! zerbrecht die Ketten!
Befreier ziehen sieggekrönt heran,
Euch brüderlich aus fremdem Joch zu retten.
Jetzt gilt es! — Auf! das Racheschwert zur Hand!
Jetzt gilt es Sprache, Sitte, Vaterland.

Deutlich spricht schon Ludwig Robert in dem Gedichte „Befreiung“ [31]) es aus, wie nun mit dem Worte Freiheit ein tieferer Sinn verbunden wird, als ihn das Wort Befreiung enthält.

Hört ihr es? Deutschland ist befreit!
O Wort, in welchem eine Ewigkeit
Voll Heil und Segen ruht!
Wort, das als den Quell des Lebens,
Und als alles Strebens
Höchstes Ziel und höchstes Gut
Wir nur ahnungsvoll erkennen.
Aber wenn mit reiner Glut,
Einst zu dieser Schlacht Gedächtnis
Spät die deutschen Berge brennen,
Dann wird dieses Tags Vermächtnis:
Diese Himmelsfrucht erst reifen;
Dann erst wird die bess're Zeit —
„Deutschland ist befreit“ —
Dieses heil'ge Wort begreifen.

Für die Franzosenhasser aber lag die Hauptaufgabe zunächst in der Vernichtung der Feinde, sie drängten daher zum Rheine, den man so lange nur als Strom im Lande der Sehnsucht gesehen hatte, und schon erklang der Kriegsruf und ermahnte aller Diplomatie zum Trotze zur Eile.

Drum blaset, ihr Trompeten! Husaren, heraus!
Du reite, Herr Feldmarschall, wie Winde im Saus!

31) Ludwig Robert, Kämpfe der Zeit. Stuttgart und Tübingen 1817. Befreiung. S. 87.

Dem Siege entgegen, zum Rhein, übern Rhein!
Du tapferer Degen, in Frankreich hinein! [32])
(Ernst Moritz Arndt.)

Und man kam hinein in das alte deutsche Land, das dem Romantiker durch seine historischen Erinnerungen wert geworden war, und man befriedigte die Sehnsucht durch den Anblick all der Strecken Landes, an denen Stücke großer Erinnerung klebten.

Nach Franken hin, nach Franken
Zum kühlen Werrastrand:
Dort weilen die Gedanken
An alter Hügel Rand. [33])

So belebt es die Seele Schenkendorfs auf dem Marsche nach Franken. Und weiter nach Westen und Süden möchte er diese Gefühle verpflanzen, und unter Trauer mischt sich der Gedanke an die mangelnde Einheit beim Anblick der Untätigkeit der Schweiz ein; ja im Unwillen beginnt er zu rufen und zu ermuntern [34]):

Und du nur könntest wanken,
Sonst hochgeprief'ne Schweiz?
Geöffnet stehn die Schranken —
Hat Freiheittod nicht Reiz?
Du bliebest unentzündet
Von Gottes Wort und Strahl,
Wärst nicht mit uns verbündet,
Und hießest jetzt neutral?

Daneben erschollen wieder die munteren Kampfeslieder voll von gewisser Siegeshoffnung. Jetzt erklangen neben vielem Alten auch die Gesänge aus dem Südwesten und Mitteldeutschland. Vornehmlich am Rhein, in Sachsen und im Hessenlande erwachten die Geister. Da lösten sich nach langem Druck die

---

32) Gedichte von Ernst Moritz Arndt. Berlin 1860. Das Lied vom Feldmarschall. 1813. S. 280.

33) Max von Schenkendorf, Gedichte. Stuttgart und Tübingen 1815. S. 58.

34) Ebenda. S. 65.

Zungen, da bewillkommnete man im Jubel die Alliierten bei ihrer Ankunft in Frankfurt, der alten Krönungsstadt [35]).

Willkommen! rufen Brennus' Sohne
Des Rheines Ufer jauchzend zu!
Willkommen, Held von Preußens Throne,
Mit Deutschlands tapfern Rettern du!
Jüngst sprach den heiligsten Gesetzen
Der Menschheit Hohn die Frankenschar —
Jetzt liegt erwürgt sie am Altar,
Ein blut'ges Opfer ihres eignen Götzen.
(Helmine von Chezy.)

Dann aber erhob sich auch hier die Leidenschaft. Mehr noch ein Begrüßungslied ist es, das Elise Bürger den Verbündeten am Rheine singt [36]):

O Gott, o Gott, der Großes kann!
Hör unser gläubig Flehn:
Hast du geliehen Schild und Speer,
So führe nun auch lorbeernschwer
Thuiskon übern Rhein.

Dann aber beginnt sich schon das Verlangen nach Rache zu regen, die ihre Vergeltung für lange Jahre haben und deutsches Land wieder deutsch sehen will.

„Der Strom und nicht die Grenze,
„Von Deutschland sei der Rhein."

„Wo deutsche Sprache waltet,
„Da ist auch deutsches Land,
„Und Deutschlands Zepter komme
„In keines Fremdlings Hand." [37])

Diese Satzung will Aloys Schreiber am Königsstuhl bei Rhense in eherne Tafeln eingraben lassen. Und mit aufsteigen-

35) Helmine von Chezy, geb. von Klenck, Blumen in die Lorbeern von Deutschlands Rettern gewunden. 1813. Bewillkommnung Sr. Majestät Friedrich Wilhelm des Dritten, König von Preußen bei Seiner Ankunft in Frankfurt am Main. 11. November 1813. S. 5.

36) Elise Bürger, geb. Hahn, Lieder am Rhein gedichtet. 1814. Als die Alliierten am Rhein erschienen. S. 15.

37) Aloys Schreiber, Eichenblätter. Heidelberg, 1814. S. 83.

dem Freiheitsdrange beginnt sich bei ihm die Kampfeslust zu steigern.

Gerecht ist unsre Sache,
Gerecht ist unser Streit,
Wir haben uns der Rache
Am Blutaltar geweiht.[38])

Damals begeisterte sich auch der früh verstorbene Ernst Schulze für die deutsche Sache und dichtete manches tief gefühlte Lied. In seinem poetischen Tagebuch findet sich zum 1. November 1813 die folgende Stelle[39]):

Rosse wiehern, Waffen blinken,
Deutschlands Rächer sind genaht,
Und die bunten Fahnen winken
Zu des Ruhmes goldnem Pfad.
Soll ich stets dem Kummer dienen
Sehnsuchtsvoll und hoffnungslos?
Sieh, das Ziel ist schön und groß;
Nimmer blüht die Tat des Kühnen
In der Ruhe trägem Schoß.

Laß mich ziehn, wohin das Mahnen
Meines Busens mir gebeut;
Friedenspalmen sind die Fahnen,
Und zum Schlummer ruft der Streit.
Meine Freunde sind gefallen
Durch der Feinde blut'ges Schwert,
Und mein Herz blieb unerhört,
Und das Leben hat von allen
Wünschen keinen mir gewährt.

So zog der zartempfindende Dichter der „Cäcilia“ und der „bezauberten Rose“ in den Freiheitskampf, entgegen Davoust, dem Verteidiger Hamburgs, um dort vielleicht Erlösung von einem freudlosen Leben zu finden.

Dann griffen muntere Jägerlieder Platz, die sich vielfach

---

38) Ebenda. S. 86.

39) Ernst Schulze, Sämmtliche poetische Werke. III. Leipzig 1822. S. 27.

an bekannte Melodien anschlossen. Da dichtete Karl Blumenhagen sein „Jägerlied“ [40]):

Heran, du feiger Franke,
Tyrannenknecht, heran!
Versuch' es, ob er wanke,
Der deutsche Jägersmann! . . .

O wohl uns, meine Brüder,
Uns fiel ein schönes Los,
Die Freiheit kehret wieder
Aus Gottes Vaterschoß!

So laßt uns mutig ringen
Auf blutigem Gefild,
Durch Nacht und Nebel dringen,
Wo's Männerherzen gilt!

Daneben erklangen Aufrufs- und Kampfeslieder im hessischen Gebiet; dieselbe Begeisterung, derselbe Haß, dieselbe Wut, derselbe Kampfeseifer regen sich hier wie einst im Norden. In einem Aufruf vom November heißt es [41]):

Stürmt, Löwen Hessens, stürmt heran!
Ihr kämpft um Haus und Herd.
Hoch weht das hessische Panier!
Tod oder Freiheit gilt's — und ihr
Seid eurer Ahnen wert.

Empor, wie Sturm der Wetternacht!
Die Hand, die Hand ans Schwert!
Die Zeit ist kostbar, Hessen! eilt!
Auf, Hessen! Sammelt unverweilt
Euch unter Wilhelms Schwert.

Dabei ist auch hier in der Hauptsache der Einheitsgedanke für die Kampfesbegeisterung maßgebend.

Deutsche! für das Vaterland
Schlingt im Bunde Hand in Hand,
Laßt Gesang erschallen!

---

40) Karl Blumenhagen, Jägerlied, gedruckt im November 1813.
41) Aufruf an die tapfern Hessen. Im November 1813.

Keinem soll die hohe Pflicht,
Die so laut im Herzen spricht,
Keinem sie entfallen![42])

Freiheit, Einheit, Recht und Glaube, das ist es, was der vaterländische Sänger betont, aber noch darüber hinaus begeistert sich der Dichter für den allgemeinen Frieden. In dem Sinne dichtet Julius Körner[43]).

Auf, Deutsche, auf! ergreift die Ideale,
Die schön wie Morgenröten vor euch stehn,
Wohl wert, daß sie des Edlen Blut bezahle;
Sie sind das Höchste auf der Menschheit Höhn!
Ein Vaterland! begeisternder Gedanke!
Dem Frevel eine mauerfeste Schranke,
Der Freiheit einen heil'gen Zufluchtsort —
O Deutsche, wäre dies ein leeres Wort?

Kein leeres Wort! — So kämpft für euren Glauben!
Und euer Glaube wird die Tatkraft weihn. —
Dem Ganzen soll sein Recht ein einz'ger rauben?
Die Welt — ihr Name soll Verwüstung sein?
Die Welt, wo Millionen glücklich leben,
Soll sie ihr Teuerstes dem einen geben?
Trinkt er nicht, wie wir alle, Gottes Luft?
Trägt man nicht einst auch ihn zu seiner Gruft?

Die Zahl der Dichtungen schwoll dabei mächtig an, aber die Affekte sind im Durchschnitt schon jetzt im Abklingen begriffen, und die Lyrik beginnt sich zum Teil der Spottdichtung zu nähern. Wir konnten schon die Anfänge dieser Dichtung zur Zeit der zunehmenden Erfolge der Verbündeten erkennen, nach der Leiziger Schlacht jedoch schießen sie ganz maßlos empor; es war ja auch kaum noch ein Erfolg Napoleons zu erwarten, und so konnte mancher mit seinem Machwerk auftreten, für das er nun keine Bestrafung mehr zu gewärtigen hatte. Doch ent=

42) Hessische Volkslieder bei der Rückkehr Seiner Hochfürstl. Durchlaucht des Kurfürsten von Hessen in seine Staaten. Mit Kriegerischen Schriften. 1813. Aufruf an Teutsche. S. 3.

43) A. Kuhn, Der Freimüthige. 1. Januar 1814. An Deutschland und seine Krieger.

steht im Anfang noch manches Gedicht, das einen gewissen guten Kern, der ernste Gesinnung verrät, enthält, aber bald bleiben wir nicht im Unklaren, daß nur Spott- und Schmähsucht hinter dem Ganzen steckt.

Noch in das Übergangsgebiet gehört die dem Korsen gewidmete Schand- und Schimpfode des Spott- und Jubelalmanachs von Johann Friedrich Schink[44]), die zur Feier der Vernichtungsschlacht bei Leipzig gedichtet war. Aus einem bis zum höchsten gereizten Tyrannenhaß, wie ihn nur die größte Verzweiflung eines Gequälten eingeben kann, ging diese Ode hervor, in der selbst Tamerlan, Attila, Tiberius, Kaligula und Nero als Engel Napoleon gegenüber bezeichnet werden. So heißt es schon im Anfang:

Abschaum der Menschheit, der mit Schwert und Feuer
Die Welt durchzog, verbreitend Ach! und Weh'!
Brandmark der Zeiten, Wüt'rich, Ungeheuer,
Wie keines war, kein's ist, kein's sein wird je!

Manche Hassesdichtungen dieser Art sind noch vorhanden, aber in ihrer Verachtung des Eroberers und in ihrem Rachedurst läßt sich keine so weit verleiten.

Daneben beginnt sich eine leichte Spottdichtung aus dem Volks- und Soldatenlied zu entwickeln, die ihren Ursprung harmlosen Augenblicken der Freude und des Witzes verdankt. Da macht sich wohl jemand einen Scherz daraus, eine humorvolle Deutung der am Schlosse Jeromes angebrachten Buchstaben HNR zu finden.

In Braunschweig ward ein Schloß erbaut,
Woran man seinen Namen schaut;
Ein Bauer liest's und sagt: „recht gut —
Dat het ganz klar Hei Nimmt Rietut!“[45])

---

44) Johann Friedrich Schink, Spott- und Jubelalmanach für Deutsche. Hamburg 1815. S. 95.

45) Neue Volkslieder. [1813.] 3. Eines Anwalds Sohn aus Korsika rc.

Da dichtet auch Friedrich Ferdinand Hempel seine harmlosen „Politischen Stachelnüsse", und da vergleicht er wohl Napoleons Schicksale mit einer akademischen Laufbahn.

Die Universitäten alle
Hat mit Sukzes er frequentiert;
In Jena, Wien, Berlin und Halle
Und Königsberg arg renommiert
Und Gott und alle Welt turbiert;
Doch, Gott sei Dank! mit Knall und Falle
In Leipzig endlich ausstudiert,
Denn da — da ward er relegiert.[46])

Dann aber beginnt es sich bald in derberem Witz und Spott zu regen. Da dichtet dann das Volkslied nach der Melodie „Ich bin der Doktor Eisenbart" das Lied:

Ich bin der Schlächter Bonapart,
Und schlacht' das Vieh nach meiner Art;
Ich mach' die graden Glieder krumm,
Und die gescheiden Menschen dumm.

Ich stamm' vom Metzger Bona her,
Und würge wie ein wilder Bär:
Und meine gnädige Mama
War eine Mait auf Korsika.[47])

Neben Napoleon ist es besonders Jerome, den die Spottlust und Spottsucht der Deutschen heimsucht, und es dauert nicht lange, so beginnt diese Dichtung so überhand zu nehmen, daß ihre Zahl in der Literatur der Zeit mehr als vorher wächst.

46) [Friedrich Ferdinand Hempel,] Politische Stachelnüsse gereift in den Jahren 1813 bis 1814, aufgetischt von Spiritus Asper. 1814. S. 15. — Sammlung interessanter Flugschriften. 1813.

47) Volkslied. Nach der Melodie: Ich bin der Doctor Eisenbart. [1813.]

Fünfter Abschnitt.

Das Ausklingen der Affekte der Freiheitskriege.

Erstes Kapitel.

Freuden- und Ruhmesklänge der letzten Kämpfe.

In Freude und Lust hatten wir zuletzt schon die Affekte in der Dichtung übergehen sehen, gerade als ob überall nur das Beste bevorstände, das Deutschland erwarten konnte; so erklang es auch in der Dichtung, die die Wende des Jahres mit sich brachte. Und doch, welch schneidender Gegensatz bestand da schon mit der Diplomatie der Verträge von Teplitz, Ried und Fulda! Sie sah nur das Gute der Zeit, nur Erfolge und äußere Fortschritte zur Freiheit, und damit schien ihr genug getan zu sein; die Unzufriedenheit, die der eine oder der andere Dichter seit dem Waffenstillstand im Sommer bewahrt haben mochte, wurde von der Masse der Dichter überhört. Da drängt vielleicht ein Dichter im Eifer seiner Kampfesbegeisterung und in der Feindschaft gegen die Franzosen und ihren Kaiser zur Eile, sonst aber klingt der Affekt fort in Freude, und in ihr klingt er hin zum Frieden, hinaus über den Frieden. Daß die Dichtung so sehr im Widerspruch mit der Entwicklung der politischen Wirklichkeit steht, folgt im wesentlichen daraus, daß der Gedanke der Volkserhebung und des Volkskampfes, wie er die Dichtung beherrschte, seit dem Eintreten Österreichs in den Kampf ganz beiseite geschoben worden war, ein Interessenkrieg war seit dem August 1813 immer mehr in den Vordergrund getreten. Züge der Massenerhebung, wie sie Ostpreußen und Schlesien gesehen hatten, fanden sich daher nicht mehr; wohl zeigten sich noch später in der großen Kampfeszeit einzelne Heldentaten, wie sie etwa der

Kleinkrieg an der nördlichen Elbe zeitigte, da war noch der Volkskrieg selbständiger Freikorps, da ging noch ein Stück germanischen Geistes durch die Kriegerreihen. Aber was war dagegen der Feldzug der großen Armeen gewesen, von denen Blüchers Heer noch die größte Begeisterung trieb? Blücher und seinem Heer sind daher auch die meisten Lieder nachgesungen; in dem Heere Österreichs sind nur wenige Lieder entstanden. Nun ließ sich das Volk durch die Staatskunst in den Hintergrund drängen, die Wucht großer äußerer Ereignisse wirkte nicht mehr ein, und mit dieser Wendung tritt, wie das Volk, so auch die Dichtung zurück. Sie gibt sich ohne Halt bloßen Ideen hin, die ihr durch die Ereignisse gekommen oder die ihr aus ihrer Heldenzeit überliefert sind.

Wie ein Freudentaumel schwärmt es da zunächst noch in der Dichtung seit den großen Erfolgen im mittleren Elbgebiet weiter. Wie ein Fortschritt in jeder Hinsicht mutet es da die Dichtung an, wenn sie im Anfang des Januars 1814 den tapferen Marschall Vorwärts seinen Übergang über den Rhein vollziehen sieht, und so häuft sich, wie wir gleich sehen werden, Jubel auf Freude, und immer erschallen Freudenlieder, die die Dichtung der Freiheitskriege langsam verblassen lassen, wie es auch die Sammlung der „Lieder aus der Fremde“, die wenig später entstanden, deutlich zeigen werden. So malt jetzt schon Elise Bürger um den Rheinübergang herum ein Stimmungsbild, wie es die erste Dichtung im Kriege durchaus nicht kannte.

Wolken herauf,
Teilt euch im Sturm!
Mondschein geht auf,
Hell blinkt der Turm;
Mitternacht finster und schwer
Schwindet; licht Sternlein umher
Winken am heiligen Himmelsgezelt,
Kränzen das Neujahr der hoffenden Welt.[1])

---

1) Elise Bürger, geb. Hahn. Lieder, dem heiligen Krieg für die Rettung der Völker gesungen. 1814. Der Rhein-Übergang der Allierten in der Neujahrs-Nacht 1814. S. 1.

Erst nach diesem Stimmungsbild wird der Übergang über den Rhein geschildert und somit in eine schwärmerische, romantische Umgebung gehüllt.

Helden! nur zu!
Seht ihr den Rhein!
Werdet im Nu
Drüben bald sein!
Gottes Aug' waltet und wacht,
Es hat euch soweit gebracht,
Es führt euch weiter auf siegender Bahn,
Vertraut ihm, und dringet kühn nur voran!

Daß solche Dichtung zur begeisternden Wirkung kaum beiträgt, ergibt sich aus der romantischen Umhüllung. Damit ist dieser Dichtung auch der Weg des Absterbens gewiesen. Als ihre letzten Ausläufer werden wir jene Feierlieder kennen lernen, die zur Erinnerung an die großen Kampfestage gesungen wurden. Und was sind die meisten Lieder, die in dieser Zeit seit der Leipziger Schlacht erschallen, anders als Feierlieder?

Tönet laut, des Dankes Jubellieder,
Frei ist Deutschland, Freie sind wir wieder,
Uns'rer großen Ahnherrn wieder wert!
Nieder sanken unsre Fesseln, nieder,
Siegeslaub umschlingt das deutsche Schwert.[2])

So heißt es in Johann Friedrich Schinks Almanach nach der Eroberung der beiden Rheinufer im Januar 1814. Und doch schließt es sich wie eine verstohlene Mahnung für die Gegenwart an.

O bleibt treu euch, schirmt in eurer Mitte
Deutsche Sprache, Redlichkeit und Sitte,
Laßt dem Franzmann eh'rner Wall sie sein!
Und nicht wieder wird mit frechem Schritte
Überschreiten er den deutschen Rhein.

---

2) Spott- und Jubelalmanach für Deutsche, Hamburg 1815. An die Deutschen. Nach der Eroberung der beiden Rheinufer durch die verbündeten Heere. Im Januar 1814. S. 107.

Aber es enthält diese Mahnung nichts auf die innere Entwicklung Deutschlands Bezügliches, es liegt für die Freudenstimmung der Feind nur außen, es ist der Franzose, der mit seinem „Auslandstande“, seiner „Kinderklapperschelle“ dem deutschen Lande Fesseln anlegen kann; nicht an den inneren Feind denkt man, der schon starke Fesseln zu schlingen begonnen hat. Bundeslieder, Rundgesänge erzeugt die Feststimmung in großer Zahl. Sie ertönen dem Wein und dem Rhein, und sie eben verraten die der Wirklichkeit abgewandte Stimmung, wie sie heitere Weinlaune mit sich bringt.

Wohlan, ihr wackern Zecher,
Der Freiheit Tag erglänzt!
Wir schwingen freien Becher,
Von Eichenlaub umkränzt!
Wir sind nach viel Gefahren,
Was unsre Väter waren,
Ihr Freunde, wir sind frei
Und trinken froh dabei.[3])
(Johann Gottfried Pfund.)

So ist die Stimmung schon im Dezember 1813. Aus ihr heraus dichtet auch Clemens Brentano seinen „Kriegsrundgesang“ [4]).

Auf, ihr starken Siegesbrüder,
Brecht mit Sang und Klang die Nacht,
Singt den Schicksalssternen Lieder,
Bis der Tag uns jenseits lacht.

„Singen, klingen, Fahnen schwingen,
Feinde zwingen, Sieg erringen,
Nach den Friedenspalmen springen,
Und wenn sie am Himmel hingen!“

So ging es dann auch über den Rhein, im Siegestaumel nach Frankreich. Wie verschwommen klingt es da in Friedrich Ferdinand Adolph Sacks „Abschied vom Rhein, jenseits desselben“.

3) Johann Gottfried Pfund, Lieder des Vaterlandes und der Geselligkeit. Berlin 1814. Freier Rundgesang. Dezember 1813. S. 31.

4) Clemens Brentano, Rheinübergang, Kriegsrundgesang. Wien 1814.

So flute hin und wälze freie Wogen,
Nun wieder unser! treuer, alter Rhein!
Und kommen wir mit Friedenslaub gezogen,
Dann spend' uns liebend deinen reinsten Wein;
Daß wir als selige willkomm'ne Gäste
Zu schönster Lust begehn das Fest der Feste!

O Himmelswonne, wenn den Heimatboden
Nach treuem Kampf der Deutsche wieder grüßt,
Und nun der Freiheit lebenvoller Odem
Sich durch das liebe Vaterland ergießt;
Wenn in dem neugeschenkten frischen Leben
Sich jedes Schönen Blüten hold erheben![5])

Alle Dichter sind dieser Sieges- und Freudenstimmung ergeben, überall hing man den Gedanken an erträumte Ideale nach, wie sie die Wirklichkeit schon abgestreift hatte. Da durchklingt es auch in schwärmerischer Verehrung der Vorzeit wieder die Dichtung, da erscheinen wieder die idealen Gestalten der hehren Hohenstaufen.

Hier, o Fels! auf deinen heil'gen Höhen,
Held der altergrauen Ahnenzeit! —
Fühl' ich hehre Schauer mich umwehen,
Schauer — der Erinnerung geweiht.
Auf des Abends rosigem Gefieder
Schweben Trauertöne um mich nieder,
Und es waltet in bewegter Brust,
Sanfter Wehmut schmerzlich-stille Lust.[6])

(M. C. F. Stange.)

Dieselbe Dämmerstimmung wie bei Elise Bürger begegnet uns in diesem Liede von der Wende des Jahres 1813. Da-

5) Friedrich Ferdinand Adolph Sack, Neun Gedichte auf die großen Ereignisse der letzten Jahre. Berlin 1814. S. 53.

6) Gedichte zur Geschichte des großen Kampfes für Europa's Befreiung von E. M. Arndt, Körner, C. G. Burdach, Christian Graf zu Stolberg, Fouqué, Isidorus, F. A. Krummacher und anderen Dichtern. Zweiter Band. Köln am Rhein 1814, in der Schmitzischen Buchhandlung und bei Buchhändler W. Spitz. Stange, Töne der Erinnerung und neu erwachter Deutschheit unter den letzten Trümmern Hohenstaufens am Ende des Jahres 1813. S. 195.

neben erscheint stets wieder die Kaiseridee als das den Dichter immer mehr beherrschende Ideal.

Münsterturm, wir sehn dich ragen,
Sehn dich blauer Voghesus,
Was wir längst im Herzen tragen,
Kündet bald euch deutscher Gruß;
Bald verscheucht von euch die Sklaven
Schwertesblitz und Gottesblitz,
Erde, wo die Kaiser schlafen,
Rhenses hoher Königssitz.
Einem Reiche sei gefröhnet,
Einem Heiland, Einem Herrn,
Eines Schicksals heil'gem Stern,
Wo das helle Ja ertönet.

(Max von Schenkendorf.)

So heißt es in seinem „Lied für die Badensche Landwehr“ 7). Und dann taucht am 28. Jänner 1814 wieder eine höchste Gestalt vor dem Dichter auf. Es war der Tag der tausendjährigen Wiederkehr des Todes Karls des Großen. Da konnte er wieder der Kaiseridee schöne Worte weihen.

Steh auf in Herrlichkeit,
Nimm Schwert und Szepter wieder,
Dann kommt die beff're Zeit
Vom Himmel zu uns nieder. 8)

Diese Gedanken begeistern auch weiterhin die Kämpfer, und im Siegeszuge geht es wie in einem Rausche fort.

Wohlauf, wohlauf! wer die Freiheit meint,
Aus betäubenden Schlummerbanden!
Des Erwachens Sonne glorreich scheint
In den mutigen Niederlanden!

An den Küsten des freien Meeres Ruf
Mit brausenden Wogen hallet,

7) Max von Schenkendorf, Gedichte. Stuttgart und Tübingen 1815. S. 78.

8) Ebenda. S. 85.

An des Landes Grenzen der Rosse Huf
Und verkündendes Wiehern schallet![9]

So schallt es in Holland aus Varnhagen von Enses Mund, dann ruft im Süden Aloys Schreiber im feurigen „Schlachtgesang der Walküren“:

Im Gebraus, im Gesaus der Schlacht,
In der Todesnacht
Kreiset, ihr Geister,
Um den Tyrannenmeister,
Grinzet ihn an mit hohlem Blick,
Heischt euer Blut von ihm zurück.[10]

Und weiter heißt es in Ernst Schulzes poetischem Tagebuch, als er am 8. April bei dem Hamburg nahen Moorburg weilte:

Was blitzt in den Büschen so hell, was schallt
In dem grünen Gehege so munter?
Was zieht hervor aus dem dunkelen Wald
Und fern von den Bergen herunter?
Wir sind die Jäger, wir ziehn von Haus
Und wollen zum Feind in das Feld hinaus,
Zum Krieg,
Zum Sieg
Und zum Siegesschmaus.[11]

Werfen wir ferner einen Blick in eine Gedichtsammlung, die damals in sächsischen Kriegerkreisen entstand, so zeigt sich auch dort das Ausklingen der Affekte. Schon der Titel läßt uns ahnen, daß das Büchlein nicht nur Kriegslieder enthält: „Lieder aus der Fremde“ heißt es. Natürlich finden sich Lieder der Begeisterung, die alles daran setzt, die Freiheit wieder zu erlangen und zu festigen, und Herrscher und Völker in einem Reiche zu vereinigen.

---

9) K. A. Varnhagen von Ense, Vermischte Gedichte. Frankfurt a. M. 1816. Die Russen in Holland. S. 85.

10) Aloys Schreiber, Eichenblätter, Heidelberg 1814. S. 96.

11) Ernst Schulze, Sämmtliche poetische Werke. III. Leipzig 1822. Jägerlied. Moorburg, den 8ten April 1814. S. 61.

Auch des Dichters sanfte, zarte Leier
Fällt erzürnt aus seinen Meisterhänden,
Aller Künste, alles Wissens Feuer
Wird zur Kraft, den Riesenkampf zu enden. 12)
(Friedrich von Klotz.)

Und doch, welche Ruhe und Zartheit spricht schon aus diesen Worten, die nichts mehr vom furor teutonicus an sich haben. Es ist die uns bekannte Siegesgewißheit, die den Krieger seine Reflexionen machen läßt über seinen Beruf und seine Bestimmung. Singt doch derselbe Dichter in seinem Liede „Kriegerschicksal“:

Rastlos treibt's ihn durch die weiten Räume,
Immer waltend treibt's ihn hin und her,
Ihn begleitet nichts als süße Träume
Auf des Schicksals wildbewegtem Meer.

Nimmer will die heiße Sehnsucht schweigen,
Nimmer sich der stille Hafen zeigen,
Nirgend findet er Beruhigung,
Als im Haine der Erinnerung. 13)

So können wir uns auch nicht darüber wundern, wenn die große Mehrzahl der Lieder voll von den schönsten Naturempfindungen ist, wie sie eben nur die Zuversicht jener Tage bringen konnte. Nichts von Trübsinn, nur Freude an der schönen Landschaft des Rheins, wie sie sich etwa dem entzückten Auge eines Deutschen vom Melibokus darbot, findet sich.

So weit das Auge schweift im mächt'gen Kreise,
Hinauf, hinab an Rheines Silberband,
Sieht es in Segen blühend deutsches Land,
Von deutschem Volk bewohnt nach alter Weise. 14)
(H. Bernhardi.)

So ging es in gleicher Stimmung hin bis an das Ziel, bis zu der Babel der Neuzeit. Da mochte wohl in der Zwischenzeit noch manches Gedicht alter Tyrannenhasser erschallen, da

12) Lieder aus der Fremde, von sächsischen Kriegern während ihrer Trennung vom Vaterlande gesungen. Leipzig 1815. Der Völkerkrieg. S. 51.

13) Ebenda. Kriegerschicksal. S. 34.

14) Ebenda. Aussicht vom Melibokus. S. 58.

mochte manches Fluch- und Spottgedicht gegen Napoleon geschleudert werden. Da rief auch ein unbekannter Dichter:

Dich tret ich an
Der Hölle tausendfachen Sohn
Und spreche dir den Fluch
Und die Verwünschungsrede
Der rachempörten Welt. [15])

Aber diese Hasses- und Rachestimmen gingen unter in der vom Freuden- und Siegessang erfüllten Zeit. Und es bezeichnete nur den Beginn eines neuen Freudentaumels, als der Ruf erklang: Paris ist gefallen; und das geschah gerade zu der schönen, hohen Zeit des Osterfestes.

Wonne glänzt von allen Zweigen,
Mutig regt sich jedes Reis;
Blumenkränz' aus Blumen steigen
Purpurrot und silberweiß.

„Sieg und Freiheit" blüh'n die Bäume,
„Heil dir Vaterland!" erschallt
Jubelnd durch die grünen Räume.
„Freiheit!" braust der Eichenwald. [16])

(Ludwig Tieck.)

Nun war das Ende aller Leiden, der Höhepunkt aller Wünsche erreicht, mit dem Einzuge der Verbündeten in Paris war der Sturz Napoleons besiegelt, der Pariser Friede beendete den Krieg völlig, und in Freude und Jauchzen sank alles Volk auf die Knie und stammelte Dankgebete dem Vater im Himmel, der sich ihm gnädig gezeigt hatte.

So laß uns würdig sein
Deiner erbarmenden Gnade!
So laß uns Dank dir weih'n,
Lenker der menschlischen Pfade!

---

15) An Napoleon. Ein Fluch-Gedicht. Gedruckt im Januar 1814.

16) Ludwig Tieck, Gedichte, Dresden 1834. Band 1: An einen Liebenden. S. 51.

Höchster, dich preisen wir,
Vater, wir danken dir.[17])
(Christoph August Tiedge.)

Und im lauten Jubel erbrauste es durch das weite Land:

Germania! Germania!
Wie stehst du hell im Glanze da!
Zwar zogen Nebel um dein Haupt,
Die alte Sonne schien geraubt,
Doch Gott der Herr war helfend nah.
Preis ihn! Heil dir, Germania![18])
(Friedrich Treitschke.)

Dem Naturfreund stimmte der Himmel auch in die allgemeine Freude ein, die ganze Natur war ihm ein Ausdruck von Gottes Milde.

Der junge Frühling strahlt mit ungewohntem Glanze,
Die blauen Lüfte, fleckenlos und mild,
Die unbewölkte Nacht mit hehrem Sternenkranze —
Sie sind des nahen Glückes sprechend Bild.[19])

So dichtete Heinrich Kunhardt in Lübeck, während noch im nahen Hamburg die Kriegsgeißel wütete; aber auch dort ließ der Friede nicht lange mehr auf sich warten, und bald erklang auch hier der Siegesjubel der deutschen Nation, und dem Tage des Einzuges der Russen sang man Freudenlieder.

Und wie wir in reiner Klarheit
Lächelnd ihn beginnen sehn,
Möge unverfälschte Wahrheit
Ewig ihm zur Seite stehn!
Eintracht schwören wir aufs neue
Und begeisternd sei hinfort

---

17) Christoph August Tiedges Leben und poetischer Nachlaß, herausgegeben von Karl Falkenstein. III. Leipzig 1841. Gebet am Friedensfeste. S. 64.

18) Friedrich Treitschke, Gedichte, Wien 1841. Germanias Wiedergeburt. S. 91.

19) Heinrich Kunhardt, Vaterländische Gedichte. Lübeck 1815. Prolog. S. 36.

Deutscher Sinn und deutsche Treue
Unsrer Losung Doppelwort![20])
(Karl Gottlieb Prätzel.)

Jetzt konnte die Nation vollberechtigt mit ihren Forderungen und Wünschen hervortreten. Jetzt mußten Wirklichkeit und Ideal auf einander treffen. So schrieb Max von Schenkendorf an den Ritter Wolfart von Greifenegg [21]):

Wir hoffen von der Zukunft viel,
Das Recht soll wiederkehren,
Und länger nicht der Willkür Spiel
Das deutsche Volk entehren.

Stolz trat man wohl mit seinen Wünschen vor die Fürsten, und ein Dichter mochte im Vertrauen auf sich der Schweiz mit der höchsten Verachtung und geradezu voll Ekel zurufen:

Über die faulende Lache, so regungslos und erstorben!
Selbst der donnernde Sturm, welcher aus Norden sich regt
Und im Wirbel daherbraust über die sumpfige Fläche,
Freudigen Wellenschlag bläset er nimmer hinein;
Giftige Blasen allein, erzeugt in der Tiefe des Schlammes,
Rings verpestend die Luft, platzen auf starrendem Sumpf.[22])
(Wilhelm Schröer.)

Aber kam das Erwartete? Die Dichtung verrät nichts als Wünsche und Freudentöne. Sie erfüllen auch die Folgezeit. Angedeutet freilich war in nebelhaften Umrissen, was die folgenden Jahre bringen mußten.

---

20) Karl Gottlieb Prätzel, Zeitklänge. Hamburg 1815. Zum Einzuge der Russen in Hamburg. 31. Mai 1814. S. 34.

21) Max von Schenkendorf, Gedichte. Stuttgart und Tübingen 1815. S. 128.

22) Wilhelm Schröer, Zur Erinnerung für seine Waffenbrüder. Königsberg 1814. Die Schweiz. Im Frühling 1814. S. 40.

Zweites Kapitel.

Jubel und Erwartung der Ideal- und Freudendichtung während der Zeit der Neuordnung. Erwachen der Feindschaft gegen innere Feinde in Deutschland.

Wenn im stillen Strom der Zeiten
Jahre schnell vorüber gleiten
In den unermeßlich weiten,
Dunkelgrauen Ozean,
Sucht der Mensch die Spur zu fassen,
Die die blaue Flut gelassen,
Sammelt er die reichen Massen
Auf der schnell durchlaufnen Bahn.

Auch dem Strom, der jüngst verronnen,
Auch der Flut, die kaum begonnen,
Schon Unsterblichkeit gewonnen,
Folgt des Forschers ernster Sinn;
Unter scharfen Eisenruten
Sieht er edle Völker bluten.
Über Trümmer und durch Gluten
Führt der dunkle Weg ihn hin.[1])

(Heinrich Graf von Schwerin.)

Dem Kriege war der Frieden gefolgt und mit ihm äußere Beruhigung der Länder. Schon Schwerins Gedicht zeigt, wie man sich anderen Fragen zuwendet, die Reflexion über das Geschehene beginnt. Was hatte der lange Kampf gebracht? Was brachte der Frieden? Diese Fragen beschäftigten auch die Dichtung vollauf. Aber nicht die Betrachtung der letzten Ereignisse interessiert sie so sehr, als die sich an sie anknüpfenden Gedanken über die Zukunft, die den Blick zum Vergleiche auch auf die ferne Vergangenheit richten. Napoleon und die Franzosen sind für die Dichtung in der Hauptsache erledigt, nicht aber die Ziele und Aufgaben des Freiheitskampfes, die Freiheit in ihrer vollen Bedeutung. Für seine Wünsche sucht der Dichter Stützpunkte in

1) Heinrich Graf von Schwerin, Vaterländische Gesänge. Greifswald 1814. Das Jahr 1813 und 1814. S. 32.

der Vergangenheit, und mit aller Liebe, aller Begeisterung, aller Schwärmerei, die er aus dem Kriege mitgebracht hat, verehrt er seine Ideale und diese Vergangenheit. Und immer sehnsüchtiger, immer dringender deutet er an, was er wünscht und haben will. Da sind es ganz besonders die Vertreter der Kaiseridee, die in sehnsuchtsvollen Liedern mahnen. Oft schon mischt sich dabei ein Ton der Bitterkeit ein, da man erkennt, wie schlecht es um die wahre deutsche Sache schon jetzt steht bei dem Mißbrauch, den die Diplomatie mit der eben errungenen Freiheit treibt. Und man erkennt wohl auch, wie wenig würdig manche Teile des Volkes der schönen Freiheit sind, wenn sie weiter in Liebedienerei den eben überwundenen Zuständen sich zuneigen. Da regt es sich dann in mächtiger Liebe zum Vaterland, das man erst eben wieder gewonnen hat.

Wer dich nur schauet, muß entbrennen
In Liebesglut und Andacht gleich;
So laß mich deinen Namen nennen:
Mein heiliges, mein deutsches Reich! —[2])
(Max von Schenkendorf.)

Die Zeiten des Kampfes haben dem Dichter gezeigt, was sein Vaterland in Einheit vermochte, was es dafür aber nun auch verdient, und somit wird ihm der bisherige Wunsch zum Verlangen, das durchgesetzt werden muß, selbst im Kampf gegen die stets wieder emporblrängenden „Deutsch-Franzosen“, diese Buben, die die falschen Götzen wieder aufstellen und ihnen predigen:

Es haben wohl gerungen
Die Helden dieser Frist,
Und nun der Sieg gelungen,
Übt Satan neue List.

Doch wie sich auch gestalten
Im Leben mag die Zeit,
Du sollst mir nicht veralten,
O Traum der Herrlichkeit.[3])

---

2) Max von Schenkendorf, Gedichte, Stuttgart und Tübingen 1815. Seiner Herrin. S. 138.

3) Ebenda. Erneuter Schwur. An Friedrich Ludwig Jahn. Juni 1814. S. 141.

Und er singt zum Ruhme seines neu erstandenen Vaterlandes:

Nimm denn auch auf deinem Throne,
Teurer, höchster Heldenschatz,
Angetan mit goldner Krone,
Deutschland, wieder deinen Platz!
Alles will für dich erglühen,
Alte Tugend ziehet ein,
Und die deutschen Würden blühen
An dem Neckar, wie am Rhein.[4])

In diesem Zusammenhange mag dann das Straßburger Münster als deutsches Wahrzeicheu jenseits des Rheins den Dichter ganz besonders gemahnt haben, und so fühlt er sich veranlaßt, gerade an den deutschen Mann aus Rügen, der so feurig den Grundsatz verfochten hatte, der Rhein sei Deutschlands Strom, nicht Deutschlands Grenze, diese Worte zu schreiben:

Wir wollen vor dem Altar noch
Ein fromm Gelübde tun,
Daß nimmermehr soll fremdes Joch
Auf deutschem Nacken ruhn. . . .

Die Bundesfahn' in Feindes Hand?
Der Turm in welscher Macht?
O nein, sie sind vorausgesandt
Als kühne Vorderwacht.

Wir retten euch, wir haben's Eil',
Vergaß euch doch kein Herz,
O Wolkensäul', o Feuersäul',
Schaut immer heimatwärts.[5])

Bei solchen Gedanken läßt er seinen sehnsuchtsvollen Blick über alle die deutschen Lande, alle die deutschen Städte schweifen, die er im Feuer des Freiheitskampfes sich hat zusammenschweißen sehen. Sie will er nun auch immer in äußerlicher Einheit vor sich sehen.

---

4) Ebenda. Auf dem Schloß zu Heidelberg. Im Juli 1814. S. 149.
5) Ebenda. Das Münster. 1814. S. 163.

Wenn wieder sich gestalten
Das alte Deutschland soll,
So sei es nicht zerspalten,
Nicht schmach- und wundenvoll. [6])

Und ebenfalls die Stände des Reiches, Bauer und Bürger und Ritter und Herrscher sollen sich verbinden wie einst in jener idealen Vergangenheit, die der Dichter in den zerfallenen Bergschlössern vor Augen hat, wo auf Trümmern und Leichen sich der Himmel noch mit der Erde paart.

Ein bess'res Haus soll sich erheben,
Gebaut auf altem festem Grund,
Und frische Liebe, frisches Leben
Gedeihn im freien deutschen Bund! [7])

Dies freie deutsche Reich soll das höchste Denkmal für die Vergangenheit sein, eine stete Mahnung für die Enkel, Einheit und Kraft zu bewahren, um dem Feinde, dem, das welsch und knechtisch heißt, entgegentreten zu können. Aber Wehmut ergreift die Seele des Dichters, wenn er auf seiner hohen Warte Ausschau hält nach dem Einen, den Gott ausersehen hat, die Krone zu tragen, das Szepter zu führen, und das Haus Habsburg nach Italiens Fluren ziehen sieht. Dabei steigt der Kaiserstuhl in Aachen in seiner Erinnerung auf.

Ach die Sehnsucht wird so laut!
Wollt ihr keinen Kaiser küren?
Kommt kein Ritter, heimzuführen
Deutschland, die verlass'ne Braut? [8])

Zu gleicher Zeit erschallen auch die Stimmen der Männer, die mehr der Gegenwart leben als der in seinen Gedanken ferner weilende Romantiker. Da taucht sofort die Frage nach der inneren Organisation Deutschlands auf. Da tritt das den Fürsten noch vertrauende Volk in dem Gefühl seines Wertes mit seiner Forderung vor die Staatslenker hin:

6) Ebenda. Antwort. 1814. S. 165.
7) Ebenda. Dasselbe. (Das Bergschloß.) 1814. S. 160.
8) Ebenda. Der Stuhl Karls des Großen. An J. Bertram aus Köln. S. 183.

Ihr seid von Gottes Gnade,
Wir nicht von Gottes Zorn,
In einem heil'gen Bade
Getauft aus einem Born.
Wir haben auch empfangen
Den gleichen Gruß vom Herrn,
Wir schauten mit Verlangen —
Ihr schlieft — nach seinem Stern.

Nun ist der Stern erschienen,
Heißt Vaterland und Recht,
Und jeder soll ihm dienen,
Vernimm es, blöd' Geschlecht!
Verfassung will die Stimme,
Die laut aus jedem schreit,
Und mit Gesetzes Grimme
Der schnöden Willkür dräut.[9])

So lautet es am 27. Juni 1814 in Joseph Görres' Rheinischem Merkur, dort ist das stolze Wort gefallen, das die Parole für lange Jahre abgab. Das Volk hatte sein Blut für die Befreiung vom Joche des Tyrannen gegeben, es will nun ein billiges Entgelt haben, es will nicht nur mit der Tat beistehen dürfen, sondern auch mit dem Rat.

So hat sich die Dichtung der deutschen Ideale jetzt der Wirklichkeit genähert, aber doch nur in wenigen Fällen. Der romantischen Dichtung blieb stets der Keim der Weltflüchtigkeit. Da dauerte noch immer die Freudendichtung an. Den Dichtern war seit der langen Siegeszeit der Affekt der Freude zu sehr eingewurzelt, und nichts minderte ihn, ja er beharrte sogar noch in der schon beobachteten Steigerung zu einem enthusiastischen Freudenrausch.

Ein deutsches Lied, ein deutsches Lied
Im freien deutschen Lande!
Wir stehen wieder Glied an Glied,
Vereint ist, was der Frevel schied,

---

9) Rheinischer Merkur. Nr. 78. 27. Juni 1814. — Deutsche Dank-, Freud- und Heldenlieder. Köln am Rhein 1817. S. 219.

Und Fluch und Schimpf und Schande
Bedeckt die fremde Bande!
Ein deutsches Lied, ein deutsches Lied
Im freien deutschen Lande![10])
(Heliotrop.)

Und immer noch verliert sich die Schar der Jubeldichter hinein in die fernsten Fernen ihrer Phantasie. In ihrem Freudentaumel verschwimmt alles in Nebel, und eine romantisch-gefühlvolle Naturschilderung wie von einem verrauschten Unwetter beginnt sich über die Ereignisse auszubreiten; und in all diese Glückseligkeit mischt sich auch Vertrauensseligkeit, die nur ein Gefilde der Seligen vor sich sieht, wo in ewigem Verkehre mit Gott die Menschen einherwandeln.

Bis gutes Muts! schon in die Ferne zogen
Die Ungewitter. Sieh! es klärt sich schon die Luft.
Es murmeln leiser schon die Meereswogen;
Und der Verheißung farbenheller Bogen
Blüht heilverkündend in dem grauen Duft.
Schon freier atmen rings die Kreaturen;
Und frischer grünen die erquickten Fluren;
Aus goldgesäumter Wolken zartem Flor
Tritt friedelächelnd Gottes Sonn' hervor.
D'rum bis getrost! nicht zage! nicht ermüde!
Denn aus dem Weltensturm erblüht der Weltenfriede.
(Ludwig Gotthard Kosegarten.)[11])

In herrlichen Triumphgesängen ergeht man sich, und es erscheint diesen Dichtern jetzt schon der deutsche Phönix verjüngt aus der Asche gestiegen, die Muse ist für sie in die verlassenen Fluren zurückgekehrt, und ein neues Zeitalter des Geistes und hoher Kultur, glaubt man, sei hereingebrochen und den Wissenschaften zu neuem Ruhme die Bahn geebnet. Da ruft Georg Paul Binder im Überschwange seines Jubels:

---

10) A. Kuhn, Der Freimüthige, 7. August 1815 (Nr. 156). Das deutsche Lied.

11) Ludwig Gotthard (Theoboul) Kosegarten, Dichtungen, Band 7. Greifswald 1824. Das erlöste Deutschland. Kantate. S. 174.

So trägt der deutsche Geist mit leisem Walten
Von Pol zu Pol sein unbezwinglich Reich;
Ob auch in blindem Zorn die Kräfte schalten,
Der herrliche bleibt stets sich selber gleich,
Und mächtig raget über Grab und Zeiten
Das Denkmal, das die Völker ihm bereiten.[12])

So entstanden auch alle die Heimkunftslieder, die Begrüßungslieder für die Fürsten und die heimkehrenden Truppen. Alle sind auf den gleichen Grundton überschwenglicher Freude gestimmt. Es sind deren eine große Menge für den Kaiser Franz, für den Zaren Alexander, für Friedrich Wilhelm III. In der nämlichen Stimmung entstand das von Goethe herausgegebene Büchlein „Willkommen“ (Weimar 1814)[13]).

12) Archiv des Vereins für siebenbürgische Landeskunde. Band 22. Hermannstadt 1889. Die Befreiung Deutschlands. Von einem Deutschen. August 1814.

13) Man vergleiche hier: Johann Georg Bullmann, Den Erhabenen Reisenden, den Stiftern der Freyheit Europens, den allerdurchlauchtigsten Monarchen, Franz Kaiser von Österreich rc. Alexander Kaiser von Rußland rc. Friedrich Wilhelm König von Preußen rc. [Augsburg] 1814. — Den Siegern zum Empfange von den Einwohnern Neuburgs. — J. F. Castelli, Poetische Kleinigkeiten I. Wien 1816: An den Kaiser von Österreich bey seinem Triumpheinzuge in Wien am 16. Juny 1814. S. 100. — Ebenda, An den Kaiser von Rußland bey seiner Ankunft in Wien im Jahre 1814. S. 137. — Der Einzug des Kaisers Franz I. in Wien. Im Junius 1814. Von Dr. Aloys Weißenbach. Wien [1814.] — Volksgesang bey der glücklichen Zurückkunft unseres erhabenen Landesvaters. Von Leopold Huglmann. Wien 1814. — Auf Sr. K. K. A. Maj. Franzens des Ersten glorreiche Rückkehr in Allerhöchst ihre Haupt- und Residenzstadt, den 16. Junius, 1814. Gesungen von Lorenz Leopold Haschka. Wien. — Zum Andenken deutscher Freyheit bey der glücklichen Zurückkunft Sr. Majestät des österreichischen Kaisers Franz I. Wien 1814. [Von F. G.] — Franzens siegreiche Rückkunft. In drey Gedichten von Florian Pichler. Wien bey Anton Pichler. 1814. — An den Völkerretter Kaiser, König Franz. Von Gregor Aloys Dankovsky. Wien, in der Kamesinaischen Buchhandlung, 1814. — Weihgesang zur Zurückkunft unsers geliebten Kaisers Franz des Ersten im Junius 1814. Von Johann Baptist Rupprecht. Wien, gedruckt in der von Degenschen Buchdruckerey. 1814. — Eine Cantate zur Feyer des Friedens und der Rückkunft unsers guten Kaisers in unsere Staaten.

In frischen Tönen schwoll die Freude wieder an, als der Tag der Freiheit, der Tag der Leipziger Schlacht wiederkehrte. Da loderte es auf den Bergen auf als das erhabenste Stück deutschen Dankes für die gefallenen Streiter in Walhalla. Überall erscholl der Jubelgesang. Wie neue Begeisterung stieg es in den Herzen empor.

Flamme! empor —
Steige mit loderndem Scheine
Auf den Gebirgen am Rheine
Glühend empor.

Leuchtender Schein!
Siehe wir singenden Paare
Schwören am Flammenaltare:
Deutsche zu sein.

Höre das Wort,
Vater auf Leben und Sterben,
Hilf uns die Freiheit erwerben,
Sei unser Hort! [14])
(Christian Nonne.)

Brünn 1814, bey J. G. Gastl. — Der Ankunft der hohen, verbündeten Monarchen in dem erfreuten Brünn. Brünn 1814. Gedruckt bey Johann Georg Gastl. — Johann Friedrich Schink, Spott- und Jubelalmanach für Deutsche, Hamburg 1815: Dem Fürsten von Schwarzenberg. Im Juni 1814. S. 145. — Patriotische Frohgefühle bey der Zurückkunft Sr. Durchlaucht des k. k. Feldmarschalls Fürsten Karl v. Schwarzenberg, Oberbefehlshaber der verbündeten Armeen von F. G. Wien, 1814. Bey Joseph Tendler. — Wilhelm Jacob Wippel, Bei der Rückkehr des Landesvaters. Berlin 1814. Heinrich Graf von Schwerin, Vaterländische Gesänge. Greifswald 1814: Rundgesang bei der Heimkehr unserer Krieger. 1814. S. 42. — Friedrich August von Stägemann, Gesänge aus den Kriegesjahren 1813 bis 1815: Bei der Heimkehr der Berlinschen Landwehr. Berlin am 30. Julius 1814. S. 33. — Heinrich Kunhardt, Vaterländische Gesänge, Lübeck 1815: Lübecks Festgesang, der heimkehrenden hanseatischen Freischaar geweiht. Den 5ten July 1814. S. 39.

14) Volkslieder, bei dem Siegesfeuer am 18. October zu singen. G. D. Bädeker. Essen. — Nonne, Vermischte Gedichte und Parabeln. Duisburg und Essen. 1815. S. 219.

Gleichsam als ob die Freiheit neu errungen sei, so klingt es, und dem Allmächtigen im Himmel singt man wieder Lob und Dank.

Wir sind befreit, so tönt's, er ist gefallen!
Gott selbst, er gab den Feind in unsre Hände!
Stimmt ein! Zieht mit! Empor! daß wir dort oben
In freier Bergluft Ihn für Freiheit loben,
Heut' ist des Tags, heut' ist des Danks kein Ende. — —[15])
(Ludwig Robert.)

So sangen viele Dichter an diesem Tage: Arndt, Mahlmann, Lindenmeyer, Kunhardt, Prätzel, Hey, Aschenberg, Wagner, Buri, Vischer, Steuber, Distling, Weidner, Fingado, Friederich[16]). Hier verdient auch ein Denkmal, dem kein schöneres Werk in dieser Zeit zur Seite gestellt werden kann, besonders hervorgehoben zu werden. Es ist das große, 1146 Seiten umfassende Sammelwerk des Rödelheimer Justizrates Karl Hoffmann, dem er den Titel gab: Des Teutschen Volkes feuriger Dank- und Ehrentempel oder Beschreibung, wie das aus zwanzigjähriger fran-

15) Ludwig Robert, Kämpfe der Zeit. Stuttgart und Tübingen 1817. Die Geißel. S. 131.

16) Siehe: E. M. Arndt, Beim Pflanzen einer Eiche am 18. Oktober 1814, zur Feier der Leipziger Schlacht. — Arndt, Gedichte. Berlin 1860. S. 288. — August Mahlmann, Sämmtliche Schriften II. Leipzig 1839. Am ersten Gedächtnistage der Leipziger Völkerschlacht. S. 52. — Feiergesang am Jahrtage der Schlacht bei Leipzig, den 18ten October, von Lindenmeyer. — Heinrich Kunhardt, Vaterländische Gesänge. Lübeck 1815. S. 53 und 55. — K. G. Prätzel, Zeitklänge. Hamburg 1815. Am achtzehnten October 1814. S. 42. — Hey, Octoberfeuer. 1814. in: [Runge,] Hamburgischer Liederkranz, Hamburg 1838. Vaterländische Lieder 102. S. 94. — W. Aschenberg, „Auf allen Bergen flammt's empor", in: Volkslieder, bei dem Siegesfeuer am 18. October zu singen; dort auch Wagner, „Wohl gibt es Tage, die wir gerne feiern". — Buri, „Heil dir, o Völkerschlacht", in: Lieder zur Jahresfeyer der Leipziger Errettungsschlacht. — Vischer, Ode auf den Jahrstag der Völkerschlacht bey Leipzig, im Morgenblatt 1814: Nro. 259. — J. A. G. Steuber, Zur Feier des 18. Oktobers 1814, in: A. Kuhn, Der Freimüthige 1814: Nro. 208. — Gedichte zur Geschichte des großen Kampfes für Europa's Befreiung. Zweiter Band. Köln 1814: Gedichte der zuletzt genannten Dichter S. 187. 191. 205. 210.

zösischer Sklaverei durch Fürsten-Eintracht und Volkskraft gerettete Teutsche Volk die Tage der entscheidenden Völker- und Rettungsschlacht bei Leipzig am 18. und 19. Oktober 1814 zum erstenmale gefeiert hat[17]). Alle Reden und Lieder, die in diesem Buche zusammengestellt sind, atmen Freude und Wonne. In allen spricht sich, wie Hoffmann in der Einleitung bemerkt, des Volkes Vorsatz aus, „eher zu sterben, als je wieder in die gebrochene Knechtschaft zurückzukehren."

Aber es erheben sich auch im Volke die Mahner, die mit Betrübnis die Überhebung sich im Lande verbreiten sehen. Sie wünschen Ablegung alles französischen Wesens, das sich zu leicht wieder einbürgert. So hat Zacharias Werner mit seinen Vorwürfen Recht, die er in der „Weihe der Unkraft" [18]) erhob, und seine Mahnungen verdienten, wenn man ihnen die mystisch-katholische Umhüllung nahm, wohl einige Beachtung.

Doch dir, du halbergraute Abart der schlechten Zeit,
Durch welche Deutschlands Stärke zur Ohnmacht ward entweiht,
Dir laulichem Gemengsel von schlechtem Sein und Schein,
Auch ich von deinesgleichen, dir präg' ich Demut ein!

Die Befürchtungen der deutschen Patrioten waren nur allzusehr berechtigt, als aus dem Innern Deutschlands der Freiheit die furchtbarste Feindin in der Restauration schon auf dem Wiener Kongreß erwuchs. Grimmig wandte sich der Deutsche jetzt gegen die Diplomatie:

Ich meine, besser war's gewiß,
Man hätt' ihn [19]) gar nicht gehalten;
Nun hat der Fürst der Finsternis
Doch wieder Raum zu schalten,

---

17) Offenbach 1815.

18) Eine Parodie dazu stammt von Karl Müchler. Siehe: Die Weihe der Unkraft von Fr. Ludw. Zacharias Werner. Nebst einer Antwort von einem Deutschen. Deutschland 1814.

19) Den Wiener Kongreß.

Zu trennen des Bundes starke Macht,
Der Erzfeind sät gern über Nacht
Sein Unkraut untern Weizen.[20])
(Friedrich Gottlob Wetzel.)

Da wandte sich der Zorn der Dichter-Krieger gegen die giftigen Ungeheuer, die aufs neue aus den Löchern hervorkrochen, den Frieden und das Errungene zu verderben, da hob sich der erbitterte Zorn und verlangte das „einige Haus von Brüdern“, und nicht wollte man es leiden,

Die Seelen uns wie Sohlen zuzuwägen,
Mit meinem Schwerte würd' ich drunter fegen,
Wär' ich mit hin zur Kaiserstadt geritten.

Was ist von unsern Siegen uns geblieben?
Zerstückte Brocken und Landkartenfetzen,
Schier möcht' ich meine Klinge wieder wetzen.[21])

So läßt Friedrich Förster den Marschall Vorwärts nach Wien schreiben. In den Reihen der wahren Vaterlandsfreunde und Freiheitskämpfer gelobte man sich aber, im Dienste der deutschen Sache nicht nachzulassen, und in höchster Begeisterung rief da Ernst Moritz Arndt seinen Schwur in die Welt hinaus, im Dienste Gottes, des Vaterlandes, der Freiheit und der Treue ewig zu beharren[22]).

Von Herz zu Herz, von Mund zu Munde
Erbrause freudig der Gesang!
Das Wort, das unsern Bund geschürzet,
Das Heil, das uns kein Teufel raubt
Und kein Tyrannentrug uns kürzet,
Das sei gehalten und geglaubt!

---

20) Friedrich Gottlob Wetzel, Gesammelte Gedichte und Nachlaß. Leipzig 1838. Auf den wiener Kongreß. S. 316.

21) Friedrich Förster, Gedichte I. Berlin 1838. 29. Blücher schreibt nach Wien. 1815. S. 79.

22) Arndt, Gedichte. Berlin 1860. Bundeslied. S. 294.

Drittes Kapitel.

Erneutes Anschwellen der Freiheits- und Kampfesbegeisterung im Kriege von 1815. Steigerung der Freude und des Jubels nach dem Erfolge bei Waterloo.

Noch einmal in den Hundert Tagen des Jahres 1815 wurde dem deutschen Volke die Bekämpfung einer wieder drohenden Fremdherrschaft auferlegt. Da mußte die Nation zeigen, daß sie nicht in Kleinmut versunken war, und daß sie die Freiheit liebe wie früher. Und wie sie sich einmütig bei der Jubelfeier der Leipziger Schlacht gezeigt hatte, so fuhr sie geschlossen auf zur Bekämpfung des Erbfeindes, denn das Volk bekämpfte in Napoleon auch den Franzosen, der seit Jahrhunderten dem deutschen Lande übel gewollt hatte.

Zwar war die Dichtung der Freiheitskriege, wie wir schon sahen, im Abblühen begriffen, auch ist die Zahl der Gedichte, die jetzt entstehen, nur gering im Vergleich mit denen früherer Zeiten, aber die Leidenschaftlichkeit der Affekte ist wieder stärker, wie bei der Leipziger Jubelfeier. Zuletzt hatten wir schon eine Beruhigung der Affekte der Freiheitskriege bemerkt, die zur gleichbleibenden Vaterlandsliebe führte mit allen jenen ihr anhaftenden Idealen, die man im neuen Vaterlande verwirklicht sehen wollte. Jetzt aber ringt sich wieder mehr der Gedanke an die äußere Freiheit, die man durch den verhaßten Korsen bedroht glaubt, dessen Herrschaft man auf alle Fälle vorbeugen muß. Wiederum ertönt da der Ruf nach Rache; Gottesglauben, Freiheit, Deutschheit will man bewahren und verteidigen. Die neue Dichtung ist nun ein rechtes Abbild jener der berühmten Zeiten von 1813.

Und wieder ergreift der nie ganz erloschene Haß das Wort, als die Kunde von den Erfolgen Napoleons in Frankreich kommt.

> Die welschen Doggen, noch nicht heil
> Von Wunden unsrer Jagd,

Auf, Kugelnblitz! auf, Lanzespfeil!
Die Doggen wollen Schlacht.[1])
(Friedr. Aug. von Stägemann.)

Und im Aufruf zur tötlichen Rache schleudert auch Christine Westphalen ihre Worte unter die müßig dreinschauenden Deutschen:

Weh' über den, der nicht im Zorn erbebt,
Den Thronenräuber unbekämpfend lebt,
Den Geist entehrt, in neue Fesseln schlägt,
Und Hohn, Erniedrigung und Schmach erträgt,
Durch Halbheit, Kälte, Mittelmäßigkeit,
Das deutsche Herz, den deutschen Sinn entweiht,
Kriecht oder schläft, weit blickend, lauernd steht,
Wohin des Glückes Wag' ihr Zünglein dreht!
Weh' über ihn! Ein Deutscher ist er nicht:
Verbirg ihn, Nacht, verbann' ihn, Tageslicht![2])

Da wird es klar: man rechnet nicht damit, daß der Feind nur außerhalb, sondern damit, daß er vielmehr auch in Deutschland selbst steckt. So erstreckt sich der Haß auf die spähenden Deutsch-Franzosen, die Verräter, die man für mindestens ebenso schlimm als die Franzosen hält. Jetzt freut sich auch mancher Krieger, wenn er die Herren Diplomaten ängstlich hin und her laufen sieht, da wälzt sich der ganze Spott auf diese Schwächlinge; es war für Friedrich Förster eine Freude, seine Laune an ihnen auszulassen.

Wie werden nun die stolzen Herrn geschmeidig!
Ihr stumpfer Flederwisch taucht nicht zum Fegen,
Da sehn sie bang sich um nach einem Degen.[3])

Dann erklang es überall in begeisterten Aufrufen. Da ruft der Norddeutsche August Karl Patow auf zum Kampfe gegen

1) Friedr. Aug. von Stägemann, Historische Erinnerungen in lyrischen Gedichten. Berlin 1828. Kriegslied. Wien im März 1815. S. 183.

2) Christine Westphalen, geb. v. Axen, Gesänge der Zeit. Hamburg 1815. An Deutschland. Im März 1815. S. 119.

3) Friedrich Förster, Gedichte I. Berlin 1838. Blücher, (bei der Nachricht von Napoleons Heimkehr von Elba 1815). S. 85.

Babel, und gleichsam im Glaubenshasse wendet er sich gegen die große Götzenanbeterin.

Auf gen Babel! auf zur Rache
Gegen Meineid und Verrat!
Ha! jetzt gilt es Gottes Sache,
Und Gott lohnet uns die Tat.
Jetzo gilt's dem Kampf des Guten
Gegen teuflische Gewalt:
Dafür laßt uns alle bluten!
Auf gen Babel, jung und alt!

Busen, flamme! lodre, Feuer!
Rege, inn'res Herzensblut, dich!
Wem die Tugend wert und teuer,
Der erhebe männlich sich!
Ha! es ist des Herren Stimme,
Die vom Himmel zu uns schallt,
Ja, er selbst ruft uns im Grimme:
Auf gen Babel, jung und alt![4])

Ähnlich regt sich auch in dem jungen August von Platen der Widerwille gegen die Franzosen.

Gebt sie der gewissen Schande,
Und vor ihnen schließt das Haus;
Schließt sie ewig vom Verbande
Unsrer edeln Völker aus![5])

In diese Hasseslieder mischen sich bald die munteren Lieder der Begeisterung, welche die alte Kampfeslust wieder aufleben lassen. Da heißt es schon bei Wetzel in Erwartung kommender Kämpfe und Siege[6]):

4) [Runge,] Hamburgischer Liederkranz, Hamburg 1838. Vaterländische Lieder 114. S. 97.

5) August Graf von Platen, Werke, herausgegeben von Redlich, I. Leipzig. An das deutsche Volk. (Nach der Flucht Bonapartes von Elba.) S. 464.

6) F. G. Wetzel, Schriftproben II. Bamberg und Leipzig 1818. Nach der Wiederkunft von Elba. (Aus deutschen Blättern.) S. 162.

Und ob dir auch des Glückes Schein
Noch eine Weile lacht,
Ein zweites Leipzig wartet dein,
Das dir den Garaus macht.

Und will's Gott, sollen Berg' und Höhn
Heu'r noch in hellerm Brand
Am achtzehnten Oktober stehn
Durchs ganze deutsche Land.

Und zu höchster Ungeduld steigert sich der Kampfesmut bei Max von Schenkendorf[7]).

Nur Eisen, nur Eisen!
Gebt mir ein Schwert!
Ich will mich beweisen
Vaterlands wert.

Mich zieht nach Gefechten
Freudiger Mut,
Dem Wahren, dem Rechten
Gehört mein Blut.

Auch Ernst Raupach fordert in echter Begeisterung sein Volk zur Vertilgung der Franzosen auf, da es nie zur Ruhe kommen wird, so lange Frankreich seiner Beute nachgehen kann.

Drum auf! wer noch heget den deutschen Sinn,
Noch hängt an dem heiligen Lande!
Im Toben der Schlacht nur ist jetzo Gewinn,
In der Ruhe nur Elend und Schande.
Auf! jegliches Erden= und Himmelsgut
Ist jetzt zu erkaufen mit Frankenblut.

Und so euch die Nachwelt den Kranz versagt;
Laß richten, verdammen, versagen!
Ein helleres Leben dereinstens tagt
Nach den düsteren irdischen Tagen:
Da thronet ein Richter in rechtem Gericht,
Der versagt seinen Helden die Palme nicht.[8])

---

7) Max von Schenkendorf's Gedichte, Stuttgart 1862. Das Eisen. 1815. S. 358.

8) An das deutsche Vaterland. Von Dr. Ernst Raupach. 1815. — Auch im Morgenblatt 1815. Nr. 159. 5. Juli.

Dann ging es hinaus ins Feld der Ehre; da konnten wieder alte Kampfeslieder aufleben und neue in alter Begeisterung erschallen. Da heißt es in einem „Lied der Hamburgischen Jäger“ 9) nach der beliebten Weise des Kramerschen Liedes „Feinde ringsum“ von 1796:

Brüder, frisch auf!
Bleich schon beginnt es zu tagen,
Bald ruft die Sonne zum Schlagen:
Jäger, wohlauf!

Rasch fort im Lauf,
Kraft in der nervigten Rechte,
Zieh'n wir zum Frankengefechte.
Brüder, darauf!

Albions Hort,
Sproß von teutonischem Stamme,
Heilige lodernde Flamme
Leuchtest du dort!

Führer der Schlacht!
Freudig durch Todesgefahren
Folgen dir blühende Scharen,
Stürmen mit Macht.

(B—r.)

Die Liebe zum Vaterlande galt auch diesmal ganz besonders dem Rheine, um dessen beide Ufer man schon einmal gekämpft hatte.

Hohl braust in der Tiefe der alte Rhein,
Und schäumend strudeln die Wogen.
Von wannen mag das Gewitter sein?
Wohin sind die Wolken gezogen?
Das Wetter stürmet im fränkischen Land,
Da zucken die Blitze, da lodert der Brand. 10)

(Vinoris.)

---

9) [Runge,] Hamburgischer Liederkranz. Hamburg 1838. Vaterländische Lieder 115. S. 98.

10) Görres, Rheinischer Merkur, Nr. 242: Teutscher Heerruf vom Rheine.

So sind alle uns aus der früheren Kriegspoesie bekannten Elemente hier vertreten. Fröhliche Siegesstimmung beginnt sich schon im Lande zu verbreiten, und so ging es zum Rhein, über den Rhein, zum Kampf, zum Sieg, denn schon bald fielen die entscheidenden Schläge auf den belgischen Schlachtfeldern: von Waterloo und Belle Alliance her erscholl die Siegeskunde.

Auf Viktoria! auf Viktoria!
Welch ein Klang aus Niederland!
Über Strom und Berg geklungen,
Tausendstimmig nachgesungen
Rollet er die Welt entlang. [11])

So verbreitete Ernst Moritz Arndt die Siegesnachricht, und ähnlich sangen die vielen begeisterten Dichter wie Förster, Brentano, Fouqué, Schröer, Krampitz, Vischer, Schmidt, Niemeyer, Buri [12]). Da dankte man seinem Herrgott auf den Knien.

Auf Viktoria! auf Viktoria!
Welch ein Klang aus Niederland!
Hände, Herzen auf nach oben!

11) Lied auf den Sieg beim schönen Bunde, von E. M. Arndt. o. O. 1815.

12) Friedrich Förster, Gedichte I. Berlin 1838. La belle Alliance (Den 15., 16. und 18. Juni 1815.) S. 97. — Clemens Brentano, Gesammelte Schriften, Frankfurt a. M. 1852. La Belle Alliance. 19. Juni 1815. S. 43. — Gedichte von Friedrich Baron de la Motte Fouqué. II. Stuttgart und Tübingen 1817. Victoria. S. 208. — Wilhelm Schröer, Kriegslieder. Königsberg 1815. Schlachtgesang. S. 26; Dankgebet. Nach der Schlacht am 18. des Brachmonats. S. 29. — F. W. Krampitz, Krieges-Gesänge. Danzig 1825. Schlachtgesang bei Belle Alliance. Den 18. Juny 1815. — Vischer, Ode auf den Sieg vom 18. Juni 1815, im Morgenblatt 1815. Nr. 155. 30. Juni. — Die großen Tage des Junius 1815. Ein Heldenlied in sechs Gesängen von Heinrich Schmidt, Prediger in Teltow. Gegenstück zu dem Heldengesange auf die Völkerschlacht bei Leipzig von demselben. Berlin, bei Wilhelm Dieterici. — Chr. Niemeyer. Die Schlachten des heiligen Krieges in vierzehn Liedern, Leipzig 1817. Das Lied vom schönen Bunde. (16.—18. Juni 1815.) — Der Sieg über den Welttyrannen, erfochten von den Helden Blücher und Wellington am 18. Juni 1815. Rhapsodisch und lyrisch gefeiert von Buri. Frankfurt am Main bei Bernhard Körner. 1815.

Gott zu danken, Gott zu loben!
Gott hat Glück und Sieg gesandt. [11])

(Ernst Moritz Arndt.)

Da scholl es auch dem Sieger entgegen, dem siegreichen deutschen Feldherrn, der die Schlacht entschieden hatte, wie wohl nie zuvor einem Feldherrn Huldigungen im Liede gesungen worden sind.

Alter Blücher! alter Blücher!
Jüngling mit dem weißen Haar!
Der wie Mars zu Rosse sitzet,
Der wie Gottes Wetter blitzet,
Machst den Schwur du wieder wahr?

Jenen Schwur, den du geschworen
Einst an Gott und Vaterland,
Deinen Degen zu zerbrechen,
Oder Deutschlands Schmach zu rächen
An dem welschen Bubentand. [11])

(Ernst Moritz Arndt.)

Und ganz besonders beschäftigte sich das Volkslied mit dem Helden und bewahrte noch lange die Erinnerung an ihn [13]).

Den Freudenrausch jener Tage gibt uns am besten ein Lied im Rheinischen Merkur [14]) wieder. Da schildert uns der Dichter selbst den Affekt mit den Worten:

Wohin rett' ich im Freudentaumel mich?
Es ist so schwül mir in der Wonne Gluten!
Ich stürze mich in des Gesanges Fluten,
Hier löst der Sturm in sanftre Töne sich,
Das Köstlichste ergriff mich machtvereinet,
Ich hab' gejauchzt, gebetet und — geweinet.

(A. K.)

Aber doch ist der Affekt der Zeit nicht so einfach zu umgrenzen, alle uns schon bekannten Gedanken mischen sich in den Gesang ein. So treten wieder die deutschen Ideale und der Gedanke an eine festere Reichseinheit, in die alle zu Deutschland

---

13) Siehe die historischen Volkslieder in den Sammlungen von Soltau, Hildebrand, Ditfurth.

14) Rheinischer Merkur, Nr. 268: Die Helden.

gehörigen Landesteile eingeschlossen werden sollen, besonders in der Erwartung der Dichtung hervor. Wiederum verlangt man das Elsaß und Lothringen. Da heißt es wohl in dem Anfang eines Liedes [15]):

Grüßt mit freudigem Gesange
Diese neue, schöne Zeit!
Freude glüh' auf jeder Wange!
Ihr sei jedes Herz geweiht!

Schmückt die Tempel und Altäre!
Schmücket festlich Hütt' und Haus!
Denn es strahlt der Tag der Ehre,
Und des Unheils Reich ist aus.

Dann aber folgen noch die Befriedigung heischenden Zeilen:

Ferne muß der Fremdling weichen
Von der Mosel und dem Rhein;
Deutsche Gauen darf kein Zeichen
Welscher Herrschaft mehr entweih'n.

(J. von Hinsberg.)

Dieselben Forderungen stellte auch Friedrich August von Stägemann [16]):

Aber auf! an Ketten legt, Germanen,
Legt die Doggen, die mit scharfen Bissen
Blutig euer Vaterland zerrissen.
Laßt sie weh'n, die brüderlichen Fahnen,
Von des Wasgau Turm herab die Bahnen,
Die der Väter Arm in grauen Tagen,
Die das Wort der Väter sich geschlagen;
Und in keinen Strom der deutschen Zungen
Werfe Frankreichs Wall den fremden Schatten,
Und bei deutschem Wein sei hell erklungen,
Und mit deutschen Schwertern hoch geschwungen:
Uns gehört, was unsre Väter hatten!

Da erscheint dann auch die drohende Mahnung an die Bonapartisten:

15) Hinsberg, Siegeslied, im Morgenblatt 1815, Nr. 176, 25. Juli.

16) Friedr. Aug. v. Stägemann, Gesänge aus den Kriegesjahren 1813 bis 1815. Nach den Schlachten bei Ligny und Belle Alliance. Berlin im Junius 1815. S. 51.

Rächend treibt der Weltgeschichte
Unumstößliches Gesetz
Mit zermalmendem Gewichte
Den Betrug ins eigne Netz.
Aus verjährter Schicksalskunde
Strahlt der Flammenspruch hervor:
Werk der Lüge geht zu Grunde.
Wahrheit steigt zum Licht empor! [17])
(Karl Gottlieb Prätzel.)

Mag auch Schmerz und Kummer den Dichter packen, wenn er sein unter diesem Zwiespalt mit den Franzosenfreunden leidendes Deutschland erblickt, und ihn in die Worte ausbrechen lassen:

Und noch will mancher nicht genesen
Vom argen Sinn, vom kranken Wahn;
Der fremden Art, dem fremden Wesen
Bleibt das Gemüt noch untertan. [18])
(Joh. a Monte),

so ist es dennoch die große Macht des Gottvertrauens, das die Dichter ihre Hoffnung auf die Zukunft setzen läßt, und mit Zuversicht und hoher Siegesfreude sah man der kommenden Friedenszeit entgegen.

Viertes (Schluß-)Kapitel.

Das Ausklingen der Affekte der Freiheitskriege in der Freuden- und Feuerpoesie. Anzeichen kommender Kämpfe gegen die inneren Feinde in der vaterländischen Dichtung.

Wie nach dem Frieden im Jahre 1814, so klingen auch in der den Kämpfen des Jahres 1815 folgenden Vaterlandsdichtung die Affekte der Freiheitslyrik ruhig aus. In Dank-, Freuden- und Heldenliedern erinnert die Nation sich der großen Kampfes-

17) K. G. Prätzel, Zeitklänge. Hamburg 1815. Die Bonapartisten. Im July 1815. S. 80.

18) Rheinischer Merkur, Nr. 284. An die Völker im Juli 1815.

zeit, die Gottes Macht jetzt beendet hat. Der Friede ist es auch, der die erregten Affekte in der Freude ausklingen läßt.

Wo du verweilst, da weicht der Schmerz,
Genesen fühlt sich jedes Herz,
Und keine Wunde blutet;
Den milden Ölbaum sieht man blüh'n
Am Silberstrom, der stolz und kühn
Das weite Land durchflutet.
Statt des Schlachtrufs tönt durchs Freie
Die Schalmeie,
Statt der Lanze
Blinkt die Sens' im Morgenglanze.[1])

Das sind Karl Gottlieb Prätzels Empfindungen, als er beim Friedensfeste das Lied „Wie schön leucht't uns der Morgenstern" singt. An jenem Tage war voller, inniger Dank an den Schöpfer für das milde Friedenslicht gewiß angebracht, ebenso wie die Bitte um langen Frieden.

D'rum bleib' uns tröstend zugewandt,
Du schönster Stern, den Gottes Hand
In Licht und Luft verkläret!
Des frommen Dankes Opferzoll
Sei, heiliger Empfindung voll,
Dir festlich heut' gewähret!
Engelbild aus lichtern Auen!
Wir vertrauen
Nun aufs neue
Deiner Huld und deiner Treue![1])

(Karl Gottlieb Prätzel.)

Dies Vertrauen auf die Zukunft war schon bald nach der Vernichtung des napoleonischen Heeres in die Gemüter gekommen. Mit Gottes Hilfe hatte man in der Einheit der Völker Napoleons Sturz erreicht; von der Einheit erwartete man auch ferner alles.

Hängt fest wie Waldes-Eichen
Am heil'gen deutschen Land!

---

1) [Runge,] Hamburgischer Liederkranz, Hamburg 1838. Vaterländische Lieder. 136. Am allgemeinen Friedensfeste. S. 106.

Wollt ritterlich euch reichen
Zu Schutz und Trutz die Hand!
Die Braut in Himmelsschöne,
Dies Land so segenreich,
Will starke treue Söhne,
Den ew'gen Alpen gleich.[2])

Daran mahnten Justinus Kerner, als er den Sommerabend auf dem Kloster Lorch zubrachte, die Grabstätten der Hohenstaufen, die eine stumme Sprache reden. Ja, da erschien es als Pflicht des Gehorsams für ein dankbares Volk, daß es seine Heimstätten heilig hält, die ihm vor alters von Gott angewiesen worden sind.

Der Sonnen schuf und Mond und Erden,
Der Kronen gibt, und Sprachen werden
Und Volk an Volk sich stellen läßt,
Berief uns in Europas Mitte,
In Deutschlands Schoß. An deutscher Sitte,
An deutschem Mute haltet fest.

Dem Fremden gern die Hand zu reichen,
Ihm nicht, wie Waldes Wild, zu weichen,
Ihm nicht zu dienen als sein Knecht,
Das, Deutsche ziemet dem Germanen,
Das war die Weise großer Ahnen,
Sei deine — kommendes Geschlecht.[3])

(Starke.)

Erhalten und bewahren will man die errungene Freiheit und die erkämpfte innere Einheit des Volkes: unter diesem Gedanken klingt die Freudendichtung aus, und mit ihm weist sie in die Zukunft hinüber. Diesen Gedanken hat die Dichtung der Sänger zum Inhalt, die auch noch 1815, 1816 und so fort die Kämpfe der Ruhmestage auf sächsischem Boden besingen.

---

2) Justinus Kerner, Die lyrischen Gedichte. Stuttgart und Tübingen 1854. S. 278.

3) Deutsche Dank-, Freud- und Heldenlieder des geretteten Volkes von französischer Herrschaft von E. M. Arndt, Körner, ... und anderen Dichtern. Köln am Rhein 1817. Starke, Ein deutsches Lied. S. 167.

Da leuchtet mit der Flamme Schein auf Bergesspitzen auch die Begeisterung für das Vaterland von neuem hell auf. Da singt man weniger von dem niedergerungenen Feind, dessen man sich nur beim Gedenken der vielen Kämpfe erinnert, als von dem deutschen Vaterlande: es ist der Übergang der Freiheitsdichtung zum Burschenliede.

In erneuter freudiger Erinnerung geht es im Oktober 1815 durch das Land:

Wohlauf! den Holzstoß angefacht,
Zum Himmel schlag' er heiß empor!
Und wie er glüht und wie er kracht,
Ergötz' er jedes Aug' und Ohr.
Zeige, Deutschland, gleich dem Feuer,
Zeig' dich kräft'ger stets und freier![4])

(C. F. Blum.)

Und da sinkt auch jetzt im frommen Gebet alles auf die Knie nieder, Gott zu danken, Gott zu loben für seine Wohltaten, Gott anzurufen, daß er erhalten helfe, was fromme Zeiten erwarben.

Herr, in deines Himmels Höhen
Höre unsers Flehens Wort:
Bleib der Freiheit Schutz und Hort![5])

(F. G. Wetzel.)

Und aus seinem festen Gottesglauben heraus ruft dann der Dichter:

Und wie die Flammen aufwärts gehn,
Laßt freudig uns nach oben sehn!
Wer auf den Herrn sein Hoffen setzt,
Gewinnt trotz Teufel doch zuletzt.[6])

(F. G. Wetzel.)

---

4) Vossische Zeitung. 1815. Nr. 125: C. F. Blum. Am neunzehnten Oktober.

5) F. G. Wetzel, Schriftproben II. Bamberg und Leipzig 1818. Auf Aller-Deutschen Fest. 2. S. 139.

6) F. G. Wetzel, Gesammelte Gedichte und Nachlaß. Leipzig 1838. Auf Aller-Deutschen Fest. 7. S. 254.

Mit Entzücken schweifte dabei der Blick über die deutschen Lande hin. Da bemerkte der Dichter, was die Nation fühlte, was sie verband.

O Hörnerklang, o Glockenklang,
Wozu die Wälder sausen,
Wie ziehst du, Jahr, die Gau'n entlang,
Wirst Volksgesang, wirst Gottesklang,
Daß drein die Meere brausen! . . .

O deutsches Volk, der neuen Welt
Allinnerstes Gemüte!
Hast deine Sach' auf Gott gestellt,
Wirst stehen, bis der Himmel fällt; —
Daß dich der Herr behüte![7])

(Otto von Loeben.)

Steigen wir in diesem Affekt der Wonne noch eine Stufe höher, so gelangen wir zur Verzückung, wie bei dem enthusiastischen Ferdinand August[8]).

Die Flamme mag sinken, mag schwinden die Glut,
Die unsere Feier erhöhet;
Uns rollt in den Adern ein glühender Blut,
Uns blüht in den Herzen ein flammender Mut,
Der nimmer und nimmer vergehet,
Und Enkel noch feiern den Tag, die Nacht,
Wo geschlagen einst wurde die Leipziger Schlacht.

Indessen aber erwuchs auch die Unzufriedenheit mit der neuen Staatsordnung, wie sie der Wiener Kongreß gebracht hatte. Da erblickt man nur die Gedanken der Bonapartisten verwirklicht, und Schmerz und Trauer packt den Patrioten, als er sein geliebtes deutsches Vaterland von neuem zertreten sieht. In Unmut und Angst verliert sich der Affekt, und fast beginnt

---

7) Deutsche Dank-, Freud- und Heldenlieder des geretteten Volkes von französischer Herrschaft von E. M. Arndt, Körner, . . . und anderen Dichtern. Köln am Rhein 1817. Isidorus, Deutsches Bundeslied. S. 41. — Dank- und Denk-Lieder zur Jahresfeier der Leipziger Schlacht. 1817. 19. S. 36.

8) Dank- und Denk-Lieder zur Jahresfeier der Leipziger Schlacht. 1817. 18. S. 34. — Auch in der Ausgabe der Dank- und Denk-Lieder von 1816 ohne Verfassernamen. 11.

die Resignation in die Seele der Dichter einzuziehen. Da hat Ernst Moritz Arndt bei seinen getäuschten Hoffnungen nur zu sehr Recht mit den Zeilen [9]):

O Friede, schnöder Friede!
Wie bist du ehrensiech!
Ist der Schluß vom Liede?
Viel besser wäre Krieg.
So klingt im deutschen Lande
Ringsum der Jammerschall:
Wir tragen schwer die Schande;
Ihr springt den Hochzeitball.

Da ringt er sich auch die ins innerste Mark schneidenden Worte ab [10]):

Löwenzeit war,
Fröhliche Zeit.
Ist es denn wahr?
Steht uns der Streit
Nun nur mit Füchsen,
Affen und Lüchsen,
Ottern und Schlangen?
Alles vergangen?
Alles entweiht?

Mit Wehmut erinnert sich noch mancher Dichter der schönen Kampfeszeit, die er einst erlebt hat.

O holde, goldne Wonnetage
Funkensprühnder Begeisterung!
Wild in dem Pulverdampf schwankte die Wage:
Jubel erscholl, da verstummte die Klage;
Sternan loderte Freiheitsbrand!
Ach, er schwand,
O Vaterland! [11])

(August Adolph Follen.)

---

9) Ernst Moritz Arndt, Gedichte. Berlin, 1860. Das Lied vom Siegerich. 1817. S. 341.

10) Ebenda. Die Zeiten. 1817. S. 348.

11) Karl Goedeke, Deutschlands Dichter von 1813 bis 1843, Hannover 1844: August Adolph Ludwig Follen, Bundeslied. S. 361.

Diese beiden Reihen von Dichtungen, die in schneidendem Gegensatze nebeneinander laufen, vereinigen sich im Burschenlied. In den Kreisen von Vaterlandsfreunden, wo solche Lieder gesungen wurden, ist man sich der den Fortschritt hemmenden Wirkung der Restauration bewußt, und im Gegensatze dazu entstehen in ihrer Dichtung Strophen wahrhaft deutschen Empfindens, dessen letztes Ziel die politische Einigung des deutschen Volkes unter einem Herrscher ist. Es sind jene Schwüre der Deutschheit, die von unerschütterlichem Glauben daran erfüllt sind, daß dem deutschen Volke eine würdigere Stellung in der Welt gebührt. Da erschallt es denn verheißungsvoll im Kreise der Patrioten:

Vaterlandssöhne! Todesgenossen!
Wieder im Grab sind die Ahnen verschlossen;
Klagen ertönen, Jubel verstummt;
Sonn' ist in schwarze Trauer gemummt.
Aber in uns noch brauset die Jugend,
Braust wie der Rhein durch den grünen Plan;
Seht auf dem Mast ihr die Palme der Tugend?
Rüstige Brüder, hinan, hinan!
Ja bis der Höllendamm zerborsten,
Reißen wir all in vereinigter Macht!
Fest wie die Eichen in Teutoburgs Forsten,
Drin die gedoppelten Adeler horsten,
Drängt euch zusammen: Sturm erwacht!
Steig aus der Nacht,
O Hermannsschlacht!

Lebensgang.

Ich wurde am 2. Februar 1885 in Altona geboren und gehöre der evangelisch-lutherischen Konfession an. Von Ostern 1891 bis Ostern 1905 besuchte ich das Realgymnasium meiner Vaterstadt, das damals unter der Leitung des Direktors Dr. Schlee war, in dessen letztem Lebensjahre ich die Reifeprüfung bestand. Darauf ging ich für zwei Semester nach der Universität meiner Heimatprovinz in Kiel und widmete mich hauptsächlich dem Studium der Geschichte und des Deutschen, daneben dem der Philosophie und der Geographie. Seit dem Sommersemester 1906 studierte ich in Leipzig, wo ich besonders den Vorlesungen und Übungen der Herren Prof. Lamprecht, Köster und Wundt viel verdanke.

Sophus Stahl.